Protokoll der
Malabar-Distriktskonferenz
1889



Calw

Protokoll

über die

Verhandlungen der Malabar Distriktskonferenz,

gehalten am 12., 13. u. 16. März 1889

in Kalikut.

Anwesend: die Herren Inspektor Oehler und W. Preiswerk; die Brüder: Diez, Walter, Knobloch, Elsäßer, Schmolck, Sikemeier, Feuchter, Ostermeyer, Liebendörfer, Lütze, Frohnmeyer, Jaus, Ruhland, Dilger, Limbach, Schaal, Hole, Krapf, Peter, Strobel, Bräuning, Schmidt, Rehm, Volz, Kehrer, Boßhardt und Bader.

Herr Inspektor leitet die Konferenz ein durch folgende kurze Darlegung der bei seiner Visitation der Malabar- und Hillstationen und bei seinem Besuch der im Osten Südindiens arbeitenden Missionsgesellschaften empfangenen Eindrücke:

Ich schicke voraus, daß das, was ich sagen kann, eben Eindrücke sind; denn eine so genaue Einsicht in die Verhältnisse habe ich nicht bekommen, daß ich sagen könnte, es ist alles dasjenige, was ich sage, ein sicher begründetes Urteil. Letzteres betrifft namentlich das, was ich über das Schulwesen sagen werde. Daß das äußere Wachstum der Gemeinden durch Uebertritte von Heiden ein sehr langsames ist, ist ja eine durch die jährlichen Berichte der Missionare einem jeden von uns deutlich vor die Augen gestellte Thatsache. Wenn man wie ich von dem chinesischen Oberland herkommt, so bekommt man den Eindruck, daß allerdings hier in Malabar dieser frische Fortgang und diese schöne Entwicklung der Dinge nicht vorhanden ist, wie auf einigen unserer chinesischen Stationen. Wenn ich zuerst im chinesischen Ober-

land gewesen wäre und dann im chinesischen Unterland, so wäre mir dieser Unterschied nicht so deutlich entgegengetreten; denn dort ist eine ähnliche Stockung, wenn ich so sagen darf, wie hier in Indien. Man steht dort und hier unter dem Eindruck, es will nicht recht vorwärts gehen. Das ist nun aber ein Eindruck, den ich nicht bloß in Malabar bekommen habe, sondern auch auf den andern Missionsgebieten im Südosten. Während man im chinesischen Oberland, namentlich im Tschonglok- und Hinnengebiet, den Eindruck hat, daß dort ein neues Leben zu erwachen beginnt, so hat man hier in Indien den Eindruck von einem gewissen Nichtvorwärtskommen. Hier in Indien habe ich nirgends die gehobene Stimmung angetroffen, welche durch sichtbaren und greifbaren Segen der Missionsarbeit hervorgerufen wird; nirgends fand ich, daß das Christentum mit raschem Siegesschritt vorwärts schreitet; aber überall habe ich auch die gleichen Gründe zur Erklärung dieser Thatsache gehört: das Kastenwesen und die sozialen Schwierigkeiten und daneben den schwachen, unentschiedenen Charakter der Hindus. Man steht hier unter dem Eindruck, daß das Evangelium nicht mit der die Herzen überwindenden Kraft an die Hindus dringe, daß sie fähig würden, die Fesseln, in denen sie liegen, zu brechen. Ich glaube diese Erscheinung, ob sie gleich sich erklärt aus den ganz eigentümlichen, schwierigen Verhältnissen des indischen Missionsgebietes, ist doch auf der andern Seite eine Mahnung für uns, um mehr Geisteskraft zu einem geistesmächtigen Wirken uns zu bemühen. Wir stehen vor einem Berg von Schwierigkeiten, wir sehen die Leute gebunden von schrecklichen Banden der Finsternis, die Bollwerke sind so stark, daß wir eben alle es empfinden, es ist mehr Geisteskraft nötig. Wir stehen nicht nur vor großen äußern Schwierigkeiten, wir fühlen auch unsern Mangel an geistlicher Kraft, und jeder von uns sagt sich, damit mein Wirken kräftiger werde, muß ich kräftiger werden. Und ich nehme Anlaß, mich mit Ihnen in dem Gefühl zu beugen, daß wir nicht das Maß von Geisteskraft haben, das notwendig wäre, um hier durchzudringen. Die ganze Christenheit steht eben unter diesem Mangel an rechter Geisteskraft, deswegen geht es auf den andern indischen Missionsgebieten um kein Haar besser als bei uns. Auffallend war mir, daß die andern Missionen, die ich kennen gelernt, mehr oder bewußt, die eigentliche Predigarbeit unter den Heiden zurücktreten lassen hinter Gemeindepflege und Schularbeit. Die lutherische Mission

macht ganz den Eindruck einer pastoralen Mission, die zwar treu für Gemeinde und einzelne Christen sorgt, aber die Arbeit an den Heiden zurückstellt. Die freie schottische Kirche und die Wesleyaner verwenden viel Kraft für Schularbeit, aber Straßenpredigt wird z. B. in Madras eigentlich nur von Wesleyanern und der Heilsarmee getrieben. Daß die Malabarmission sich die Freudigkeit zur unmittelbaren Heidenpredigt nicht hat rauben lassen, das darf wohl als ein Vorzug der Malabarmission angesehen werden, und es ist nur zu bedauern, daß wir nicht mehr Kräfte zur Verfügung haben, und daß diejenigen Brüder, die gerne Heidenpredigt trieben, durch andere Arbeit verhindert sind. Ich bin aber weit entfernt davon, die andere Arbeit zu unterschätzen. Es war mir besonders daran gelegen, über die Wirksamkeit der Heidenschulen ein sicheres Urteil zu gewinnen. Ich habe in Madras das große Christian-College von Dr. Miller selbst gesehen und die Freude gehabt, den Religionsunterricht von Dr. Miller anzuhören. Wer einmal Zeuge war, wie dieser Mann den 150 Studenten die lebenweckenden Gedanken der hl. Schrift auszulegen und beizubringen weiß, der bedarf keiner weiteren Rechtfertigung der Heidenschule. Es ist freilich die Frage, ob es mit unsern Schulen recht steht und sie das sind, was sie sein sollen. Bei der mangelnden Kenntnis der Sprache konnte ich nur ein unvollständiges und unsicheres Bild von den Leistungen dieser Schulen bekommen. Dazu ist meine den Schülern ungewohnte Fragestellung in Rechnung zu nehmen und der Umstand zu berücksichtigen, daß die Zeit keine günstige war. Gleichwohl sind einige Schulen, z. B. die in Mahe und die Mulilschule nett bestanden. Die Mulilschule war die beste. Die hiesigen Schulen habe ich noch nicht besucht, kann darum darüber kein Urteil abgeben. Andere Schulen haben meiner Erwartung nicht entsprochen, und ich glaube, daß nicht die oben berührten Umstände daran Schuld waren, sondern daß vielfach der Religionsunterricht nicht das gewesen ist, was er hätte sein sollen. Was ich vermißte, war weniger die Kenntnis des Stoffes, als das religiöse Verständnis desselben. Daß christliche Kinder sich darin vor den Heiden auszeichneten, ist ein Zeichen des in der Gemeinde vorhandenen christlichen Lebens. Es wird eine Hauptaufgabe sein für die Brüder, welche Leiter der Schulen sind, die Lehrer zu einer lebendigen Weise des Religionsunterrichts zu erziehen. Es handelt sich nicht darum, daß den Schülern eine bestimmte Anzahl von Ge-

schichten beigebracht, sondern daß ihnen der religiöse und ethische Gehalt dieser Geschichten zum Bewußtsein gebracht werde. Also die Hauptsache ist, eine den Kindern verständliche Entwicklung der Wahrheiten, die in den biblischen Geschichten enthalten sind. Und da sollen eben die mit der Leitung von Schulen betrauten Brüder hie und da eine halbe Stunde selber unterrichten, und den Lehrern so die rechte Art des Unterrichtens vormachen. Was ich da gesagt, gilt natürlich auch vom Religionsunterricht in den Christenschulen.

Was die Gemeinden betrifft, muß ich sagen, soviel ich gesehen und erfahren habe, können die Gemeinden die Leitung eines Missionars noch nicht entbehren, und wir dürfen die Wichtigkeit einer umsichtigen und treuen Leitung durch einen Missionar nicht unterschätzen. Der Beweis, wie man den Missionar in der Gemeinde noch braucht, liegt in dem vielfach zu Tage tretenden Charakter der Presbyterien. Wenn ich an die Bittschriften und an die Debatten von einigen Presbyterien denke, so muß ich sagen, sie sind eben noch Kinder ihres Volkes, — sie meinen es gut, man kann in gewisser Beziehung eine Freude an ihnen haben; aber wenn es gilt Charakterfestigkeit zu zeigen, so lassen sie sich von irgend einem verführen. Sie haben noch nicht die Festigkeit des Charakters, um eine Gemeinde leiten zu können. Es wäre darum verhängnisvoll, wenn wir um mehr Heidenpredigt zu treiben, die Gemeinden vernachläßigten.

Was nun die Frage betrifft, wie die Gemeinde geleitet werden soll, so sollte es geschehen, fortiter in re, suaviter in modo! Eine Festigkeit in Handhabung der Gemeindeordnung ist gewiß notwendig. Wir in Deutschland finden es manchmal gut, fest und strenge aufzutreten, so daß man einem, der nicht parieren will, die Thüre weist. Ich glaube, daß da bei manchen Leuten so etwas mitspielt, daß sie meinen, wenn sie in dieser Weise heroisch auftreten, so sei das Festigkeit und Entschiedenheit. In Deutschland mag das gehen, aber der Hinducharakter verträgt das nicht. Die Hindus wollen, daß man sie bei aller Bestimmtheit in etwas coulanter Weise behandelt; sie wollen eben, daß man sie anhört und reden läßt.

Um noch ein Wort über die Gemeinden zu sagen, die in der letzten Zeit besondere Sorge bereitet haben, so kann ich in Beziehung auf Kannanur konstatieren, daß jetzt die Stimmung eine bessere ist. Man hatte den Eindruck, daß es den guten Leuten in Kannanur und

Tschowa selber nicht recht wohl dabei war, daß kein Friede da war und daß sie, der Händel müde, den Frieden wünschten. Es sind zwar einige da gewesen, die ziemlich zäh waren; aber im großen und ganzen sind die Leute willig gewesen, mit sich reden zu lassen. Ich habe auch mit Tobias gesprochen, und er war im Gespräch mit mir sehr nett. Er suchte zwar seine abweichenden Prinzipien geltend zu machen und sagte: er habe »some feelings against the practice oft the Mission.« Das Ende der Unterredung war, daß er sagte, intellectuell sei er jetzt überzeugt, daß wir recht haben; aber die »feelings« waren immer noch da; doch darf man hoffen, daß er die Agitation einstellen wird. Er stand auch selber unter dem Einfluß der Agitation und so wurde er immer weiter geführt.

Schwieriger ist die Lage der Dinge auf den Blauen Bergen. Wir haben uns Mühe gegeben, auf die Leute in Nerkambe, besonders auf den Isaak Nerkambe, einzuwirken und sie darauf zu führen, daß sie sich schwer verfehlt haben. Aber da war nichts von Nachgiebigkeit; und sie stellen sich jetzt auf den Standpunkt, sie haben ja ihre gerichtliche Strafen erhalten, also haben sie jetzt nicht mehr nötig, Br. Lütze um Verzeihung zu bitten. Johann Nerkambe ist wohl der eigentliche Dämon dabei; die andern können nichts machen, sie sind ganz unter dem Terrorismus des Isaak und Johann. Isaak wurde ausgeschlossen, und die Folge war die, daß die ganze kleine Gemeinde in Nerkambe erklärte, wenn ihr Familienhaupt ausgeschlossen sei, müssen sie sich auch als ausgeschlossen betrachten. Br. Limbach wollte ihnen vor 14 Tagen Gottesdienst halten; aber sie erklärten, daß sie das nicht wünschen. So ist also diese Gemeinde als eine solche zu betrachten, die vorläufig aus der Basler Mission ausgeschlossen ist. Ob sie sich einer andern Mission anschließen wird, ist nicht zu ersehen. Wir müssen vorerst noch zusehen, ob Gott nicht selber eingreifen wird, um diese Leute zur Besinnung und Buße zu bringen. — In den übrigen Gemeinden, von Kaunanur und Nerkambe abgesehen, habe ich eigentlich Frieden angetroffen, und man hatte nicht den Eindruck bekommen, als ob in ihnen ein Schade vorhanden sei, der die Gemeinde als Ganzes beträfe. Und so kann ich sagen, die Verhältnisse auf den andern Stationen sind im ganzen normale gewesen. Im Laufe der Verhandlungen wird sich Gelegenheit geben, über dieses oder jenes sich auszusprechen.

Ich gebe nun eine kurze Uebersicht über die Gegenstände der Verhandlungen:

I. Gegenstand.

Schul- und Erziehungswesen.

1. Seminarfrage.
2. Verhältnis der Schule zur Regierung.
3. Die Gemeindeschule betreffende Fragen.
4. Frage über's Heidenschulwesen.
5. Bemerkungen über Scholarships, Prämien, Anstaltswesen 2c.
6. Katechismusfrage.

II. Gegenstand.

Verhältnisse der Brüder.

Einfluß des wechselnden Wertes der Rupie.

III. Gegenstand.

Verhältnisse der Gehilfen.

1. Dienstexamen.
2. Besoldungsverhältnisse.
3. betr. die Bitte um Wiederaufnahme des früheren Katechisten Johann Peter.

IV. Gegenstand.

Missionsbetrieb.

1. Reichlichere Verwendung von weiblichen Arbeitern.
2. Katechumenenfrage.
3. Wiederaufnahme der Arbeit in Manantoddy.

V. Gegenstand.

Industriefragen.

VI. Gegenstand.

Gemeindeverhältnisse.

Erfahrungen beim neuen Rechnungsmodus.

Br. Walter: Wir fühlen uns vor allem gedrungen, Ihnen für die uns so mannigfach erwiesene Liebe zu danken. Es ist gewiß keiner von uns, der nicht in diesen Tagen erfrischt und angeregt worden wäre durch Ihren lieben Besuch, dessen wir uns gegenwärtig zu erfreuen haben. Ich zweifle daher nicht daran, daß es im Sinne aller anwesenden Brüder geschieht, wenn ich sage: „Wir freuen uns von Herzen, daß Sie zu uns gekommen sind." Wir bedurften eines solchen Besuches sehr und wir danken dem Herrn, daß er Sie und Ihren lieben Begleiter, Herrn Preiswerk, bisher gesund erhalten und es Ihnen vergönnt hat, alle Stationen in Malabar zu visitieren. Wir zweifeln nicht daran, daß der Segen, den Weiße und Schwarze durch Ihren lieben Besuch erhalten haben, lange nachwirken und daß derselbe für das ganze Werk ein bleibender sein werde. Schließlich möchte ich Sie im Namen der Brüder bitten, dem verehrlichen Komite unsern herzlichsten Dank dafür aussprechen zu wollen, daß sie uns bisher mit Liebe und Nachsicht getragen hat und sie zugleich unseres Vertrauens und unserer dankbaren Liebe versichern zu wollen.

Inspektor: Ich muß sagen, daß in den letzten 4 Jahren, auf die ich zurücksehen kann, das Komite nichts anderes empfunden hat, als daß die Brüder ihr das alte Vertrauen, das bisher bestanden hatte, entgegengebracht haben, und es ist das besonders für mich dankenswert, weil ich so ganz als ein homo novus in die Missionsgemeinde eingetreten bin. Auf die Aufnahme, die ich überall gefunden, und auf den Verkehr, den ich mit den Brüdern gehabt, sehe ich mit Freuden zurück, und darf Ihnen herzlich danken für viele Liebe, die ich von Ihnen, den Brüdern und von Ihren Frauen erfahren habe. Nun wollen wir an unsere Verhandlungen gehen und uns zum Grundsatz machen das ἀληθεύειν ἐν ἀγάπῃ.

I. Gegenstand.

Schul- und Erziehungswesen.

1) Die Seminarfrage.

Verhandlungen.

Br. Frohnmeyer verliest folgendes Referat:

Thesen

von Br. Frohnmeyer

über

Errichtung eines eigenen Prediger-Seminars für Malabar, mit Berücksichtigung der Rückwirkung einer solchen Veränderung auf das Schulwesen in Malabar.*)

§ 1. Das Verlangen nach einem Malabar-Seminar hat sich uns ergeben, indem wir an die Frage herangetreten sind, was geschehen müsse, um unsere Katechisten den Anforderungen unserer Zeit entsprechend auszubilden, und hat die Mangalur-Konferenz sich einstimmig für Trennung des Seminars entschieden.

I. § 2. Um zu einem objektiven Urteil in dieser wichtigen Angelegenheit zu gelangen, ist es nötig, von Aeußerungen sentimentaler Art und von Argumenten, die darauf berechnet sind, Sensation und Stimmung zu machen, gänzlich abzusehen.

§ 3. Wir sehen durch ein Malabar-Seminar weder die kirchliche noch die nationale Einheit in unserer indischen Mission gefährdet.

§ 4. Es waren keinerlei prinzipielle Bedenken, die den Inspektor Josenhans veranlaßt, ein gemeinsames Seminar zu gründen; er hätte im Gegenteil, wenn er es für möglich gehalten, gern zwei Seminare errichtet.

§ 5. Von einer gegenseitigen Hilfleistung war seit Gründung des gemeinsamen Seminars kaum die Rede; dieselbe steht jedenfalls in gar keinem Verhältnis zu dem Zeit- und Kraftaufwand, den das vereinigte Seminar mit sich bringt.

§ 6. Daß das gemeinsame Seminar den Horizont der Malabaren erweitere, kann nicht zugegeben werden; konsequenterweise würde dieser Grund auch zu einem gegenseitigen Austausch der Seminaristen führen.

*) Die Thesen wurden auf der Konferenz in einem eingehenden Referat weiter entwickelt und begründet.

§ 7. Sobald das Malabar-Seminar eingerichtet ist, wäre kein Grund vorhanden, eine Vermehrung der Kosten befürchten zu müssen.

§ 8. Die Kleinheit des jetzigen Malabar-Seminars kann deshalb gegen ein solches nicht geltend gemacht werden, weil wir gerade durch ein eigenes Seminar mehr Zöglinge gewinnen möchten.

§ 9. Wir erwarten hievon nicht nur keine Beunruhigung der Gemüter, sondern im Gegenteil eine Besänftigung derselben.

§ 10. Der Mittelschule könnte auch bei Anfügung eines Prediger-Seminars der Charakter einer allgemeinen Bildungsanstalt gewahrt werden, wenn solches gewünscht wird (wie seinerzeit von Inspektor Josenhans).

§ 11. Einige andere Bedenken sind teils zu kleinlich, um ernstlich in Betracht zu kommen, teils würden sie, wenn ihnen Bedeutung beigelegt würde, einen gegenseitigen Austausch der Seminaristen nötig erscheinen lassen.

II. § 12. Den Hauptgrund für eine Trennung des Seminars sehe ich in der Zweisprachigkeit, die in der Mittelschule mit einem großen Zeitverlust, im Prediger-Seminar mit bedenklichen Nachteilen für den gesamten Unterricht verbunden ist und bei höheren Anforderungen, die an beide Anstalten gestellt werden müssen, ein unüberwindliches Hindernis bildet.

§ 13. Ein zweiter Grund ist, daß es nur nach Trennung des Seminars möglich sein wird, mehr Leute und besonders auch tüchtigere Leute für den Katechisten-Beruf zu gewinnen, da nun eben thatsächlich eine Abneigung nach Mangalur zu gehen vorhanden ist.

§ 14. Die Lehrer des Seminars und die Zöglinge sollten in Fühlung bleiben mit den Gemeinden und dem Land, in dem sie zu arbeiten haben.

§ 15. Durch ein gesondertes Malabar-Seminar würde das Interesse unserer Gemeinden an der Katechisten-Ausbildung ein regeres werden.

§ 16. Bei der Verschiedenheit der Verhältnisse in Kanara und Malabar und angesichts der Stellung, die der dortige Distrikt zum englischen Schulwesen nimmt, erscheint es unthunlich, für ein gemeinsames Seminar vorbereiten zu wollen.

§ 17. Wenn uns ein Malabar-Seminar gegeben wird, so läßt sich durch die Mittelschule und das Prediger-Seminar ein in sich zusammenhängender Lehrplan durchführen.

§ 18. Während ich so auf Seiten der Gegner des Malabar-Seminars nur ein Betonen von mißverstandenen Idealen und von Probabilitäten sehe, handelt es sich unsererseits um Abhilfe von wirklichen, schwerwiegenden Kalamitäten und diese Abhilfe kann nur durch ein Malabar-Seminar erreicht werden.

III. § 19. Ich beantrage ferner die Errichtung einer christlichen Highschool an Stelle der bisherigen Mittelschule auf Nettur; dieselbe würde mitten inne stehen zwischen den Gemeindemittelschulen nach unten und dem Prediger-Seminar nach oben. Die Schule würde, um den Forderungen an künftige Katechisten gerecht werden zu können, sich vier Jahre für die Zeit zwischen Middle-School-Examen und Matrikulation nehmen.

§ 20. In diesem Antrag finde ich mich in vollständiger Uebereinstimmung mit den vom sel. Inspektor Josenhans bei Gründung der sogenannten Mittelschulen ausgesprochenen Grundsätzen.

§ 21. In dieser High-school könnten auch Christenjungen, die nicht in den Dienst der Mission treten wollen, für ein mäßiges Schulgeld aufgenommen werden; gegen Mißbrauch der Schule hätte man sich jedoch zu schützen.

§ 22. Der Nutzen dieser christlichen High-school wäre ein vierfacher:

1) Der Katechist würde sich auf diese Weise als gebildeter Mann legitmieren können.

2) Die jetzigen Mängel in der Ausbildung unserer Katechisten könnten dann leicht beseitigt werden, soweit sie dann überhaupt noch vorhanden wären.

3) Es wäre das auch ein Weg, um zu höher gebildeten christlichen Lehrern gelangen zu können.

4) Die Lage entlassener Katechisten wäre keine so hilflose.

§ 23. Eine derartige Erhöhung der Lehrziele würde konsequenterweise eine Erhöhung der Katechisten-Gehälter, zum mindesten der Anfangsgehälter, nach sich ziehen.

§ 24. Wenn das Prediger-Seminar natürlicherweise nach Nettur verlegt würde, so wäre behufs baulicher Veränderungen eine Ausgabe von zirka R. 800 in Aussicht zu nehmen, eine Ausgabe, die übrigens auch ohne Verlegung des Malabar-Seminars nach Talatscheri im Interesse der seitherigen Gemeindeschule geboten zu sein scheint. Sobald das Seminar im Gang wäre, sollten die Ausgaben sich nicht höher stellen als bisher.

Thesen

von Br. Diez.

A. Ein gemeinsames Seminar ist eine Forderung (ein Postulat).

§ 1. Das geographisch, politisch (Bombay und Madras Präsidentschaft) und sprachlich (Kanaresisch, Malayalam, Tulu, Badaga, Kodagu, auch Tamil und Telugu) so verschieden geartete Missionsgebiet der Basler Mission in Ostindien bedarf eines sichtbaren Einigungspunktes für sämtliche Gemeinden und eingeborenen Arbeiter desselben.

§ 2. Dieses so vielfach gegliederte Missionsgebiet wird zwar von Missionaren bedient, welche in einer gemeinsamen europäischen Anstalt gebildet sind und unter einer leitenden Behörde stehen; allein die relativ selbständige Verwaltung der einzelnen Distrikte, deren es drei sind, der Umstand, daß die General-Konferenz meist nur von einer Auswahl indischer Missionare beschickt wird und der Mangel einer General-Synode für sämtliche Distrikte, drängt zur Frage, ob und worin die Einheit unserer verschiedenen Missionsgemeinden sich irgendwo sichtbar darstelle.

§ 3. Das unsere verschiedensprachigen jungen Männer zur Ausbildung für den Kirchen- und Heidenpredigt-Dienst aufnehmende gemeinsame Katechisten- oder theol. Seminar in Mangalur bringt diese Einheit zur Anschauung. (Wie die europäischen Missionare, so sind unsere sämtlichen eingeborenen Arbeiter einer Anstalt entsprungen und durch sie werden die Gemeinden mit einander vereinigt.) So sehr erscheint diese Anstalt Bedürfnis, daß eine solche geschaffen werden müßte, falls sie nicht schon bestünde.

§ 4. Ein gemeinsames Seminar ist im besonderen (noch) Bedürfnis unserer ostindischen Mission, weil:

a) Süd-Kanara Katechisten bedarf, welche Malayalam und Kanaresisch sprechen (siehe Br. Männers Votum, Extra-Konferenz Mang. S. 64).

b) Bei unsern immerhin noch kleinen Verhältnissen in Fällen der Not*) sofortige gegenseitige Hilfe geleistet werden kann.

*) z. Beispiel bei Massenbekehrungen.

c) Der Unterricht in so nahe verwandten Sprachen, welche daneben ihr besonderes Gepräge gewahrt haben, nur bildenden Einfluß haben kann.

d) Das Zusammensein von jungen Männern verschiedener dravidischen Nationalitäten, zu welchen noch die Individualität des Einzelnen tritt — pädagogisch einen anregenden, anfeuernden, korrigierenden, ergänzenden, Charakterbildenden Einfluß ausübt, welcher nicht zu unterschätzen ist. Hier ist das von einander Lernen kein einseitiges, sondern ein gegenseitiges. [Da ist z. B. der etwas derbe, unbeholfene, energisch zähe Oberländer, der solide, langsame, nüchterne Tulu, der strebsame, geschmeidige und gewandte Malayale. Weichere und weichlichere Charaktere bedürfen der Stählung, härtere der Milderung &c. Kastengeist und Völkerhaß werden überwunden &c.]

e) Wenn die beschränkten Anschauungen unserer künftigen Prediger und Katechisten korrigiert werden sollen, so sind Besuche anderer Distrikte (während Schulvakanzen und auf Predigtausflügen) nötig. Vom Seminar aus wurden dieselben schon seit länger in's Auge gefaßt und sollen ferner in Aussicht genommen werden.

B. **Die Forderung eines gemeinsamen Seminars wird angefochten.**

§ 5. Dem Mangalur-Katechisten- oder theol. Seminar wird jedoch die oben ausgeführte Bedeutung und Wichtigkeit nicht allgemein in unserer Mission zugestanden und deshalb die Trennung in ein besonderes Kanaresisches und Malayalam Katechisten-Seminar beantragt.

§ 6. Die Gründe für die Trennung des gemeinsamen Seminars in Mangalur in ein Kanaresisches und in ein Malayalam Katechisten- oder theol. Seminar sollen folgende sein:

a) Das Erlernen des Kanaresischen für Malayalen, oder des Malayalam für Tulus oder Kanaresen sei sehr zeitraubend, denn es erfordere in den Mittelschulen von Talatscheri, Udapi und Bettigeri während 4 Jahren etwa 450 Lehr- und denselben entsprechenden Lernstunden, eine Zeit, welche zur Erlernung des Englischen so notwendig wäre.

b) Trotz dieses Zeitaufwandes, so hört man sagen, sei der zweisprachige Unterricht in Mangalur ziemlich zwecklos, weil die kanaresischen Lektionen in Mangalur für Malayalam-Zöglinge kaum vor zwei Jahren ihres Aufenthalts nutzbringend seien, die Tulus und Oberländer dagegen zum richtigen Verständnisse der Malayalam-Lektionen am Ende auch länger brauchen.

c) Ferner wird geltend gemacht, es sei für den Malayalen eine ziemlich große Zumutung, daß er außer Lands gehen solle. Dieser Abneigung sei es zuzuschreiben, daß in Malabar sich so wenige Jünglinge bereit finden, nach Mangalur zu gehen.

d) Endlich weist man auf die dürftigen Malayalam-Kenntnisse der in's Seminar eintretenden Südmahratten.

C. Versuch der Entkräftung obiger Einwürfe gegen ein gemeinsames Seminar.

§ 7. Der Zeitaufwand zur Erlernung der kanaresischen oder Malayalam-Sprache ist zwar ziemlich groß, doch ist derselbe nicht außer Verhältnis, indem unsere Zöglinge dadurch den Zutritt zur Litteratur einer weiteren dravidischen Sprache erhalten.

§ 8. Wenn schon ein Europäer, welcher eine dravidische Sprache spricht, sich ohne zu große Schwierigkeiten eine zweite aneignet, so ist es für einen gebornen Draviden ziemlich leicht, irgend eine dravidische Sprache zu erlernen. Ja, wie fast alle alten Malabar Katechisten früher von sich aus das Tamil erlernten, um zur christl. Tamillitteratur Zugang zu erhalten, so lernen von unsern Malayalam- und Tulu-Zöglingen etliche das Tamil von sich aus zum Vergnügen. Somit muß die Erlernung einer weiteren dravidischen Sprache nicht so schwierig sein.

§ 9. Was die Nutzlosigkeit des zweisprachigen Unterrichts anbelangt, so sprechen dagegen:

a) für die Neuzeit: die seit März 1887 abgehaltenen 5 halbjährigen schriftlichen Prüfungen und die abgegebenen Zeugnisse, für welche im Oktober 1888 ein Zeugnisbuch angelegt worden ist. [Einige Kanaresen ꝛc. machen in Lektionen, welche in Malayalam und etliche Malayalen ꝛc. in solchen, welche in kanaresisch gegeben worden sind, nicht nur ebenbürtige, sondern sogar bessere Arbeiten.]

b) für die früheren Jahre: die jährlichen Abgangs-Examina seit 1866.

c) das Zeugnis der Revisionskommission des Tulu N. Testam., daß die als Gehilfen berufenen Tulu-Katechisten dadurch, daß sie Dr. Gunderts Malayalam N. Test. so gut verstanden, ihnen einen wesentlichen Dienst geleistet haben.

§ 10. Wenn der Malayale auch nicht gerne in die Fremde geht, so beweisen z. B. die Kolonie heidn. Malayalis in Mangalur, ferner die mohammedanischen Kolonisten in Mangalur und im Tulu-Lande und endlich die Kolonien von Malayalis im Auslande, daß sich der Widerwille besiegen läßt. Ueberdies können wir von **christl.** Malayalis mehr verlangen als von Heiden. Tulu-Katechisten, welche sich etwa widersetzen nach N. Kanara, Kurg und Süd-Mahratta zu gehen, müssen einfach folgen, oder sie werden entlassen. Man hat, glaube ich, noch keinem Malayalen zugemutet, ins Oberland zu gehen; einer war für einige Jahre in Kurg.

§ 11. Daß das Seminar Süd-Mahratten mit mangelnder Kenntnis des Malayalam aufgenommen hat, geschah aus wahrem Mitleiden mit dem Süd-Mahratta-Distrikte. Die übrigen Zöglinge haben darunter nicht zu leiden. Die Malayalam-Lektionen werden den Süd-Mahratten im ersten Jahre von einem der eingeb. Lehrer weiter erklärt; im zweiten Jahre verlangen sie gewöhnlich von selbst, von dieser Lektion dispensiert zu werden.

D. Die Nachteile einer Trennung des gemeinsamen Katechisten- oder theol. Seminars in Mangalur in diesem Jahrhundert.

§ 12. Wenn nun dennoch das Seminar in ein Malayalam und in ein Kanaresisches gespalten werden soll, so bitte ich, nicht außer Augen zu lassen, daß dieser Schritt mit manchen zum Teil großen Nachteilen verknüpft ist.

a) Die Idee der Einheit unserer Gemeinden und die Gemeinsamkeit der Ausbildung und Zusammengehörigkeit unserer Prediger und Katechisten wird zerstört.

b) Die **Kosten** der Ausbildung unserer Prediger und Katechisten werden wesentlich verteuert, sage um Rs. 4887.10.4.

c) Die Zahl der für Heranbildung von eingebornen Predigern verwendeten europäischen und eingebornen Arbeiter wird einesteils vergrößert anderenteils aber dem Missionswerke im Großen entzogen, nämlich 2 Missionare und 2 Katechisten. Es wird ein 'to rob Peter in order to pay Paul' sein.

d) In dem Moment, in welchem die Sprachenfrage für Malabar, Kannara und Süd-Mahratta zur Ruhe kommt, wird gegen Süd-Mahratta ein schreiendes Unrecht begangen. Wenn nämlich beim Malayalen die Versetzung in ein ganz gleiches feuchtes Küstenklima mit einiger Kostverschiedenheit in Anschlag kommt, warum soll die Versetzung eines auf ziemlich trockenem Hochplateau von Brot, Hülsenfrüchten und Fleisch lebenden Oberländers in ein feuchtes Küstenland mit Reis und Fischkost nicht noch viel mehr ins Gewicht fallen?

E. Die Möglichkeit einer Trennung des Mangalur-Seminars.

§ 13. Eine Trennung des Seminars kann unter folgenden Bedingungen stattfinden:

a) Wenn unsere kleinlichen und kleinen Verhältnisse überwunden sind und Kanara 15,000, Süd-Mahratta 10,000 und Malabar 10,000 Seelen zählen werden, und an der Ausbildung ihrer Prediger die Kosten tragen können, dann ist die Zeit gekommen, jedem der drei Distrikte sein eigenes theol. Seminar zu geben. [Malabar leidet gegenwärtig nicht an Katechistenmangel. Der im Durchschnitt jährliche Zuschuß von zwei bis drei Katechisten befriedigt meines Erachtens das Bedürfnis vollständig.]

b) Um jene Zeit wird der Fortschritt im Englischen in unseren Gemeinden derartig gediehen sein, daß wir indische General-Synoden, bei denen wie beim National-Kongreß Englisch die Verkehrssprache bildet, halten können. Die indische Generalsynode nebst anderen Mitteln der Einheit und Einigkeit müssen dann an die Stelle des gemeinsamen Seminars treten.

Soll unsere Basler Missionskirche nicht nach rechts und links absorbiert werden, so muß die Zusammengehörigkeit aller indischen Glieder mit Macht betont und daran gearbeitet werden, daß dieselben sich als solche fühlen.

Zusätze zu seinen Thesen von Br. Frohnmeyer.

Zu These 1. — Die äußere Veranlassung zur Anregung der ganzen Seminarfrage gab ein Schreiben des Br. Hoch vom 5. August 1887, in dem behufs höherer Anforderungen an Kandidaten fürs Prediger-Seminar vorgeschlagen wurde, bei Aufnahme ins Seminar auf höhere Zeugnisnummern zu dringen. Eine ablehnende Antwort meinerseits, der sich der Distrikts-Ausschuß von Malabar anschloß, veranlaßte die Seminarlehrer in Mangalur (Brief Br. Hochs an den General-Präses vom 24. Nov. 1887), um Anberaumung einer Schulkonferenz zu bitten, die auf Befehl des Komites am 28. u. 29. Februar 1888 in Mangalur stattfand. Mit meinem Antrag auf Trennung des Seminars erlaubte ich mir keinen Ueberfall. Es ist das allerdings meinerseits ein altes Desideratum; aber zugleich war ich aufgefordert, meine Wünsche hinsichtlich der Lehrziele auszusprechen, und hiebei ergab sich mir, daß nahezu für alles ein eigenes Malabar-Seminar als die »conditio sine qua non« angesehen werden müsse. Einstimmig beschloß die Mangalur-Konferenz, den Gedanken eines Malabar-Seminars dem ver. Komite vorzulegen und nach einem Schreiben vom 29. Juni 1888 sprach sich das Komite einstimmig für Errichtung eines eigenen Seminars für Malabar aus, will jedoch die Frage noch von den Distrikts-Konferenzen erörtert haben. Als eines unvorgesehenen Zwischenfalls ist zu erwähnen, daß Br. Diez in seinem Katechisten-Examensbericht vom 3. September 1888 sich noch hinterher entschieden gegen die Trennung des Seminars aussprach, obschon die Mangalur-Konferenz seinerzeit „selbst überrascht" gewesen, so einmütig zu obigem Resultat gelangt zu sein und damals eine Opposition von seiten des Br. Diez erwartet hatte.

Zu These 2. — Gefühlsergüsse, die keinen klaren, greifbaren Gedanken enthalten, nenne ich z. B. Reden, wie die: „ach, die sollen nur hinauf nach Mangalur, andere sind auch hinaufgegangen," oder „die Sache ist noch um 10 Jahre verfrüht," oder „es seien auch in Malabar nicht alle dafür." Da unnötigerweise in der Sache Stimmung gemacht wurde und auch Brüder, die kaum in der Lage sind, ein Urteil in der Sache zu haben, anfangen leidenschaftlich mitzureden, hoffe ich, das verehrte Komite werde sich nicht darauf beschränken, Stimmen zusammenzuzählen, sondern werde Stimmen und Gründe abzuwägen wissen.

Zu These 3. — Von Br. Diez wird die von mir und Bruder Männer (Prot. S. 64) in Mangalur schon besprochene Idee der Einheit besonders geltend gemacht. Das Seminar war nur ein äußeres Band, das sich leicht sonstwie ersetzen läßt; es ist ein schöner Gedanke, dem sehr viel Reales geopfert wird. Das Anerbieten, uns das ganze Seminar zu geben, ist so ernst nicht zu nehmen und ist einer ungesunden Aufregung zuzuschreiben; das Argument, daß das gemeinsame Seminar bei unseren Christen den Kasten- und Völkerhaß austreiben müsse, ist der Verzweiflung entsprungen.

Zu These 4. — Br. Diez ist uns den Beweis dafür schuldig geblieben, daß Inspektor Josenhans im Interesse der kirchlichen Einheit ein gemeinsames Seminar gegründet habe; Josenhans schreibt im Gegenteil (28. April 1859): „Kann man zwei Seminare errichten, so wird man es ja mit Freuden thun." Es waren reine Utilitätsrücksichten, die den sel. Inspektor bestimmten, damals von zwei Seminaren abzusehen.

Zu These 5. — Auch das Argument, daß das gemeinsame Seminar nötig sei, weil die Distrikte auf gegenseitige Hilfleistung angewiesen seien, kann deshalb keinen großen Eindruck auf uns machen, da wir Mangel haben und doch allein geben, Kannara an Zudrang zum Katechistendienst leidet, unsere Katechisten erst noch mäßig geschätzt werden (Prot. S. 63), und sich für einen etwaigen Fischzug nicht zum voraus rüsten läßt, auch bei der gegenwärtigen Einrichtung nicht viel helfen ließe. Kommt ein solcher Massenübertritt vor, so wird Rat werden; die aushelfenden Katechisten sollen es eben dann wie die Missionare machen und die Sprache lernen. Hosadurga könnte auch zu Malabar geschlagen werden.

Zu These 6. — Daß die Malabaren nach Mangalur gehen müssen, um den geistigen Horizont zu erweitern, kann nicht zugegeben werden. Einmal können wir nicht einsehen, warum gerade Mangalur sich hiezu eignen sollte. Sodann müssen wir auch sagen: wenn das Versetztwerden in einen andern Distrikt von so segensreichen Früchten begleitet sein soll, dann sind wir in der That nicht so selbstsüchtig, diesen Vorteil und Segen allein haben zu wollen, um so mehr als wir nicht annehmen können, daß Malayalen dessen besonders benötigt seien.

Zu These 7. — Es ist durchaus nicht notwendig anzunehmen, daß das gleiche Lehrerpersonal, das jetzt für das gemeinsame Seminar für nötig gehalten wird, auch für jedes der getrennten Seminare nötig sein werde. Da die Mittelschule entlastet wird und der Vorsteher derselben auch im Seminar helfen kann, so ist ein Europäer am Seminar vollständig genügend.

Zu These 9. — Mit Errichtung des Malabar-Seminars erfüllt sich ja ein alter Wunsch der Malabaren. Wenn es in Mangalur nicht aufregt, regt die Sache nirgends auf, und ist überhaupt kein Grund zu irgendwelcher Aufregung vorhanden.

Zu These 10. — Nach einem Brief vom 28. Oktober 1861 hat Insp. Josenhans ein einheitliches Seminar gewünscht, weil er bei einer Verbindung des Seminars mit der Mittelschule befürchtete, die letztere möchte aufhören, eine allgemeine Bildungsanstalt zu sein. Da aber das jetzige Komite geradezu betont, die Mittelschule sei keine allgemeine Bildungsanstalt, so ist obiger Einwand, den ich zu allem hin für haltlos erklären muß, nicht mehr in Betracht zu ziehen. In obigem Brief bezweifelt Insp. Josenhans sodann noch, ob jeder Distrikt eine tüchtige theologische Schule zu stande bringen werde. (Siehe Thesen 8 und 13.)

Zu These 11. — Kleine Bedenken nenne ich: 1) wenn auf Bequemlichkeit hingewiesen wird, die visitierende Beamten haben, wenn die Katechisten beide Sprachen verstehen (»Risum teneatis amici«); 2) die Leute müssen 8 Jahre an einem und demselben Ort sein. Und Bedenken, die eigentlich einen gegenseitigen Austausch nötig machen würden, sind: a) die Sorge, ob neu aus dem Seminar kommende Katechisten sich auch Respekt verschaffen werden; b) ob sie sich später so leicht versetzen lassen werden. Ein geradezu klägliches Argument ist es aber, wenn uns Ehrgeiz vorgeworfen wird, denn wie groß müßte dann der Ehrgeiz derer sein, die das gemeinsame Seminar haben wollen!

Obige Bedenken sind zwar nicht alle nichtssagend; aber auf ihr richtiges Maß zurückgeführt, wird sich nun fragen, welcher Gewinn dem in Aussicht gestellten Verlust gegenübersteht.

Zu These 12. — Ein Hauptgewinn wäre, daß wir der Zweisprachigkeit los würden, die von allen Mitgliedern der Mangalur-Konferenz aufs tiefste beklagt wurde. In der Mittelschule ist es der

große Zeitverlust, im Prediger-Seminar Zeitverlust und Schädigung des Unterrichts. Der Hinweis auf österreichische Zustände ist nur dazu geeignet, den Notstand noch greller zu beleuchten; auch der Hinweis auf englische Studenten in Deutschland macht die Sache nicht anders, und wenn das Erlernen einer weiteren Sprache als Wohlthat bezeichnet wird, so handelt es sich einmal nicht nur um Erlernung einer weitern Sprache, sondern um Unterricht in dieser Sprache, und sodann genügen Englisch, Griechisch und Sanskrit für unsere schwachen Leute vollständig, um sie universaler zu machen. Als weitere dravidische Sprache würde sich für Malayalen Tamil eher empfehlen; es steht dem Malayalam näher, man würde nicht darin zu unterrichten haben und es hat eine reichere und mehr benützte Litteratur. Doch überlasse man das dem Privatfleiß. Das Vielerlei wirkt sehr schädlich in unserem Unterrichtsplan, die Landessprache und das so nötige Englisch leiden Not darunter, die Gründlichkeit fehlt im gesamten Unterricht, das erste Jahr in Mangalur geht fast verloren und ist ein Jahr der Qual. Br. Hoch und die Malabar-Lehrer beklagen die Vernachläßigung der einheimischen Litteratur. Besonders in den praktisch-theologischen Fächern geht den Malabaren viel ab. Das System führt eben auch zum landesüblichen Auswendiglernen. Da man allgemein anerkennt, daß wir voranmüssen, fand auch die Konferenz in Mangalur, daß das erste Erfordernis hiefür die Entlastung von der zweiten Sprache sein müsse. Man vergleiche das Urteil Br. Knoblochs (Prot. S. 58 unten), die Ansicht Br. Brasche's S. 23, 4; Br. Hoch's S. 32; Br. Diez S. 39, 40; und besonders die des Br. Walz, der (S. 63) das Malayalam als unerträgliche Bürde bezeichnet und sagt: „Besonders der Oberländer wegen ist diese Trennung wünschenswert."

Dieser greifbaren Not könnte nur durch ein Doppel-Seminar in Mangalur abgeholfen werden, was eine Ungeheuerlichkeit wäre, oder durch ein Seminar in Malabar.

Zu These 13. — Br. Diez will zwar der Abneigung der Malabaren, nach Mangalur zu gehen, kein Gewicht beilegen; aber eine Hauptsache bleibt doch die, daß wir mehr und tüchtige Leute bekommen, und nach Mangalur wollen sie eben nicht gehen. Zwei tüchtige Jungen hat mir das letzte Jahr gebracht durch die bloße Hoffnung, daß wir ein Seminar erhalten (Bethuel aus Tschombala und Lorenz aus Kannanur); ein Seminarist in Mangalur (Theodor)

hält nur aus, weil sein um ein Malabar-Seminar täglich betender Vater ihm zuspricht auszuharren. Früher wurden die Leute mitunter gepreßt, nach Mangalur zu gehen (z. B. Timothy Parakandy und Henry Menzel); das geht fernerhin nimmer, da mehr Wege offen sind für junge Leute als früher. Die Folge des bisherigen Systems ist, daß 12 Leute mitunter in Kl. I der Mittelschule eintreten und im günstigsten Fall 3 nach Mangalur gesendet werden können. In den Jahren 1880—1884 traten 43 Zöglinge in die Mittelschule ein, von denen nur 23 nach Mangalur gegangen sind oder als Lehrer verwendet wurden. Wenn man mehr und tüchtige Leute bekommt, kann man es mit der Aufnahme genauer nehmen. Wenn man sagt, daß wirklich ernste Jünglinge über die Mangalur-Angst wegkommen sollten, so vergißt man, daß es sich beim Eintritt in die Mittelschule um 14jährige Jungen und in erster Linie um den Widerstand der Verwandten handelt. Wozu machen wir denn den Weg ins Katechistenamt unnötig schwer? So wie die Sache jetzt steht, bin ich auf die in andern Schulen im Examen durchgefallenen Schüler angewiesen, und man traut mir Uebermenschliches zu, wenn man glaubt mit Petenten, wie sie mir zum Beispiel die Station Kalikut letztes Jahr zur Aufnahme empfahl, lasse sich etwas machen. Drum: »Ceterum censeo Seminarium esse seperandum.«

Zu These 14. — Es ist Thatsache, daß die vierjährige Abwesenheit der Seminaristen von ihrem Distrikt dieselben bis zu einem gewissen Grad ihren heimischen Verhältnissen entfremdet. Auch der am Seminar angestellte Malayalam-Missionar ist in Gefahr, die Fühlung mit Malabar zu verlieren.

Zu These 16. — Die in Kanara zur Zeit geltenden Ansichten über Schulbildung sind so extrem und weichen so sehr ab von dem, was in Malabar für nüchtern und vernünftig angesehen werden muß, daß, falls diese Ansichten im Norden zur Herrschaft gelangen würden, wäre es auf die Länge vollständig unmöglich, für ein gemeinsames Seminar vorbereiten zu können. Die Stellung, die der dortige Schulinspektor zum Englischen und zum Regierungsschulwesen nimmt, wird Malabar nie billigen können. Unserem Bestreben gegenüber, die Katechisten hinsichtlich ihrer allgemeinen Bildung möglichst ihren gebildeten Landsleuten gleichzustellen, hat Br. Brasche seinerseits zu entgegnen: „Der Herr behüte unsere Mission vor diesem Geist, der immer mehr

um sich greift.“ Das Bestreben auf der letzten Distrikts-Konferenz in Mangalur (25. September 1888), Mißtrauen zu erwecken gegen unser Malabarschulwesen und die absprechenden Aeußerungen über die Volkserziehung der englischen Regierung, ist für die von Mangalur so betonte Einheit weit gefährlicher als ein eigenes Malabar-Seminar.

Zu These 17. — Man war bis jetzt in Mangalur gewöhnt, das Allerverschiedenartigste im ersten Jahr zusammenzuformen, und nachdem man sich gegenseitig verstehen gelernt hatte, begann sodann das Seminar seine Arbeit, im ganzen unbekümmert um die in der Mittelschule gethane Arbeit.

Zu These 18. — Die Frage der Trennung des Seminars ist sogar älter als das gemeinsame Seminar. Fink (Kanarese) und Burkhardt (Malayale) traten schon im Jahr 1861 dafür ein. Auch jetzt reden die Gegner nur von verfrüht, ohne uns sagen zu können, wann der rechte Augenblick für die Sache gekommen sein werde. Die Sache ist eher etwas verspätet; denn ein passender Augenblick für die Trennung des Seminars wäre der Brand des alten Seminars gewesen. Von Unbedeutendem und Zweifelhaftem auf beiden Seiten abgesehen, besteht der Gewinn des gemeinsamen Seminars in dem Gedanken, unsere Katechisten werden die letzten 4 Jahre ihrer Ausbildung gemeinsam unterrichtet, und wenn wir uns einmal brauchen, können wir uns gegenseitig leichter helfen; dagegen auf Seiten des getrennten Seminars: Gewinn von Zeit und Kraft nach Abschaffung der zweiten dravidischen Sprache, gründlicherer Unterricht, mehr und tüchtigere Leute, die Möglichkeit, den Bedürfnissen unseres Distrikts gerecht zu werden. Also auf jener Seite ein idealer Gewinn, dessen Verlust durch ein gemeinsames Seminar ich bestreite, und daneben bloße Probabilitäten, auf meiner Seite Abhilfe von wirklichen, handgreiflichen Nöten.

Zu These 19. — Es scheint mir die Zeit gekommen zu sein, wo wir auch für die höhere Bildung unserer Christenkinder etwas thun sollten. »In a few years the country will be full of well-educated Roman Catholic teachers and others« schreibt mir Dr. Miller. Der Plan ist in kürze folgender: jede Gemeinde hat eine christliche Schule, sage bis zur Lover fourth-Classe im Anschluß an die Regierung, daran schließt sich die Schule auf Nettur an, die sämtliche Klassen bis zur Matriculation hätte und deren Heigh-school (im

engern Sinn des Wortes, d. h. 5. und 6. Klasse einer englischen Schule) an Stelle der seitherigen Mittelschule treten würde. Wir würden in dieser Schule mehr Zeit beanspruchen, um für das Maturitäts-Examen vorzubereiten, damit in Griechisch, Sanskrit, Religion ꝛc. den Anforderungen des Prediger-Seminars zugleich Genüge gethan werden könnte. Der Ausführung dieses Plans würde man sich allmählich nähern und schließlich nur Matriculates in das an die christl. Heigh-school sich anschließende Prediger-Seminar aufnehmen.

Zu These 20. — Dies wäre auch die konsequente Ausführung dessen, was der sel. Inspektor Josenhaus sich bei der Einrichtung der Mittelschulen gedacht hat. Das gegenwärtige Komite will nun zwar die Mittelschulen nicht mehr als allgemeine Bildungsanstalten angesehen wissen; aber auch auf diesem Standpunkt würde die Annahme meines Vorschlages nur zum Besten des Katechisten- und Lehrerstandes mithelfen.

Zu These 21. — Ich empfehle auch Jungen, die nicht in den Dienst der Mission eintreten wollen, als zahlende Tagschüler aufzunehmen, da die Heranziehung von christlichen Regierungsbeamten auch im Interesse der Mission und des Christentums liegt. Was den Mißbrauch der neuen Anstalt anbetrifft, so könnte man ein ähnliches Uebereinkommen treffen, wie es die Regierung mit Kandidaten fürs Lehramt trifft, die von der Regierung ausgebildet werden; außerdem ist es mit dem Matriculationsexamen nicht mehr so leicht eine Anstellung zu erhalten wie früher. Wir wären natürlich, was Katechisten anbelangt, nicht gebunden an die Regierungsexamen, doch sollte schließlich das Bestehen des Matriculationsexamens Bedingung für den Eintritt ins Seminar werden.

Zu These 22. — 1) Englisch-Bildung gilt nun einmal für die einzig anerkannte Bildung, und so wenig als andere Missionen (s. die lutherische Mission), können wir da auf die Länge gegen den Strom schwimmen; es ist das auch nicht nötig, denn unsere Katechisten bedürfen des Englischen doch gerade auch zu einer allseitigen Einwirkung auf die Malabarbevölkerung. Das Examen würde auch ein Ansporn zu fleißigem Studium des Englischen werden.

2) So ließen sich auch die höher gebildeten christlichen Lehrer gewinnen, die das Komite immer für unsere Heigh-schools verlangt. Unsere V Grade Schulmeister können kaum mehr Verwendung finden.

3) Entlassene Katechisten werden zu »loafers« und helfen den Stand herabdrücken, fallen auch der Mission wieder indirekt zur Last. Viele Eltern fürchten das zum voraus und trachten darnach, ihre Söhne zum voraus für den Fall einer Entlassung zu schützen oder schreckt sie die Sache überhaupt ab.

Zu These 24. — Auf Verlangen des Herrn Inspektors werde ich dem ver. Komite eine eingehende Darlegung der notwendigen Veränderungen und eine genaue Darstellung des Bildungsgangs, der Lehrkräfte und des Lehrplans vorlegen. Im übrigen siehe das Referat, das den Akten beigelegt werden wird.

Inspektor: Wir haben die beiden Standpunkte vertreten gehört, und wir haben überzugehen zur Besprechung der Frage. In dem Referate von Br. Diez werden hauptsächlich zwei oder drei Gesichtspunkte geltend gemacht, zuerst der idealen — Wahrung der Einheit der Missionskirche. Diesem idealen Gesichtspunkt hat Br. Frohnmeyer nicht auch einen idealen gegenüber gestellt. Aber wir werden uns auch die Frage vorlegen müssen, ob dieser ideale Gesichtspunkt nicht bloß von gedachtem Wert in der Idee, sondern auch in Wirklichkeit ist. Ein zweiter Gesichtspunkt ist der Wert einer weiteren Sprache für die Katechisten. Dem steht gegenüber, was Br. Frohnmeyer uns über die Nachteile einer weiteren Sprache gesagt hat, und die etwaigen Vorteile werden gegen die Nachteile abzuwägen sein. Vielleicht darf man sagen, daß Br. Frohnmeyer den Wert des Kanaresischen für die Malayalen nicht ganz gewürdigt hat, weil doch den Leuten dadurch die kanaresische Litteratur zugänglich wird, die allerdings nicht von der Wichtigkeit sein dürfte, die ihr Br. Diez beilegt, zumal da die Malayalen sich der Tamil-Litteratur zuwenden könnten. Ich gestehe, mir kommt es vor, als ob wir bei diesem Seminar an einem ähnlichen Uebelstand leiden, wie er sich im Missionshaus in Basel zeigt, daß nämlich im Verhältnis zur Zeit zu viel Unterrichtsstoff zu bewältigen ist. Wenn das lateinische Sprichwort sagt: Non multa, sed multum, so werden wir uns fragen müssen, ob nicht die Zweisprachigkeit, das multa, das multum beeinträchtigt. Ein dritter Gesichtspunkt ist der Geldpunkt. Der Kostenaufwand dürfte sich doch etwas anders gestalten, als es Br. Frohnmeyer darstellt; aber auf der andern Seite ist das Geld, das für eine

bessere und gründlichere Ausbildung der Katechisten verwendet wird, sehr gut angewandt. Man sagt auch, das giebt ein so kleines Seminar in Malabar; das ist vorerst richtig; aber mit Recht wird gesagt, es handelt sich ja gerade um eine Maßregel, durch die wir mehr Leute zu bekommen hoffen. Und wenn auch das Seminar klein bleiben würde, so kommt die Kraft des betreffenden europäischen Bruders jedem einzelnen desto mehr zu gut. Die Arbeit kann eine desto intensivere sein.

Die lutherische Mission sieht es so an, daß die Ausbildung von drei eingebornen Leuten die Kraft eines europäischen Missionars wert sei. Sie wählen die besten von ihren eingebornen Leuten heraus und geben ihnen einen besonderen Kursus.

Das Seminar ist dort keine ständige Einrichtung. Sie halten es also für der Mühe wert, wenn sie nur wieder drei Leute beieinander haben, ihnen einen ganzen theologischen Kursus geben zu lassen. Man kann sagen, das ist eine sehr teure Art von Ausbildung; aber dafür haben sie auch eine Schar von tüchtig geschulten Gehilfen. Wir können dieses System nicht annehmen, aber den Gedanken dürfen wir von ihnen herüber nehmen, daß keine Kraft und Zeit besser angewendet ist, als diejenige, die auf eine gründliche Ausbildung der Leute verwendet wird. Zunächst wollen wir über die prinzipielle Frage, ob Trennung oder nicht, uns besprechen und da möchte ich die Brüder bitten, sich zu äußern.

A. Die Frage der Trennung des Seminars.

Frohnmeyer: Wenn Br. Diez anführt, es sei so bildend, wenn so verschiedenartige Charaktere, wie sie in der Verschiedenheit der Nationalitäten begründet sind, zusammenleben, so muß ich sagen, solche Charakterverschiedenheiten finden sich auch innerhalb derselben Nationalität. Was die kanaresische Litteratur betrifft, so ist Thatsache, daß die Katechisten in Malabar sich lieber der Tamillitteratur zuwenden. Von kanaresisch-christlicher Litteratur existiert eigentlich nur das Calwer-Bibelwerk, von dem mir Katechisten sagen, daß gerade bei schwierigen Stellen nichts erklärt sei; ferner haben wir die Kirchengeschichte von Br. Kittel, welcher aber eine ebenso gute von Dr. Gundert zur Seite steht.

Br. Walter ist für Trennung des Seminars, glaubt aber nicht, daß Trennung des Seminars allein genügen wird, uns tüchtigere Katechisten zu beschaffen, sondern wir müssen auf Mittelschule und Gemeindeschule zurückgehen, denn die liefern uns die Petenten fürs Seminar. Wollen wir tüchtigere Petenten für dasselbe bekommen, so ist eine Reorganisation der Gemeindeschule nötig.

Br. Dilger, als früherer Vorsteher der Mittelschule in Talatscheri, giebt auch aus eigener Erfahrung Zeugnis für die Schwierigkeit, die erwächst aus der Zweisprachigkeit in der Mittelschule. Da die Begabung für Sprachen unter den Zöglingen nicht so groß ist, so sei es für dieselben doch nicht so leicht, eine zweite dravidische Sprache zu lernen, wie Br. Diez meint. Was den Nutzen der Zweisprachigkeit hinsichtlich der kanaresischen Litteratur betrifft, wurde schon darauf hingewiesen, daß das Calwer Bibelwerk zur Verfügung stehe; neuerdings wurde eine Sammlung von Predigtdispositionen veröffentlicht. Wenn unsere Katechisten diese Dispositionen in Zukunft nicht benützen können, so würde ich das als einen Gewinn betrachten.

Was wir brauchen ist auch nicht Reorganisation der Schule, denn für den Unterricht sind genügende Vorkehrungen getroffen; es kommt nur darauf an, daß man diese Vorkehrungen benütze.

Inspektor erinnert daran, daß man das Highschoolprojekt aus dem Spiel lassen und sich zunächst auf die Besprechung der Trennung des Seminars beschränken solle.

Br. Diez hält die Behauptung aufrecht, daß die Erlernung einer zweiten dravidischen Sprache für die Eingeborenen nicht schwierig sei. Er beruft sich auf das Beispiel einiger Mahratten, die er nach Mangalur kommen ließ und denen er, trotzdem sie vorher das Malayalim nicht gelernt hatten, diese Sprache doch in kurzer Zeit beibrachte. Auch eine ganze Anzahl anderer kam mit gänzlicher Unkenntnis der betreffenden zweiten Sprache, und es ging doch ganz gut mit ihnen. Wenn man dann von der kanaresischen Litteratur spricht, als ob das die Hauptsache wäre, was an christlichen Traktaten und Schriften da ist, so ist das ganz falsch; man darf die reiche heidnische Litteratur nicht vergessen.

Br. Ruhland: Meine Erfahrung ist, daß unseren Katechisten wenn sie in Malabar in die Arbeit eingetreten sind, das Kanaresische wenig nützt. Dagegen habe ich schon öfters die Erfahrung gemacht,

daß sie von selbst sich das Tamil aneigneten. Ich habe es immer gerne gesehen, daß unsere Katechisten nach Mangalur gehen. Ich habe in Erfahrung gebracht, daß während unsere einstigen Katechisten auf Nettur in der Mittelschule sind, oft schon Heiratsprojekte gemacht werden. Und insofern fürchte ich, daß nach Trennung des Seminars die Mütter zu früh dafür sorgen möchten, für ihre Söhne Frauen zu bekommen. Ich habe ein anderes beobachtet, daß unsere jungen Katechisten immer mit viel Hochachtung von ihren Lehrern in Mangalur sprachen und habe bemerkt, daß sie in Mangalur an christlichem Geiste zugenommen haben. Ich bin bis dahin nicht für die Trennung des Seminars gewesen; ein Hauptgrund aber, der sich bei mir immer wieder für Trennung des Seminars geltend machte, ist der, daß unsere Katechisten, wenn sie von Mangalur kommen, bei Hausbesuchen, Bazarpredigt ꝛc. dastehen wie der Ochs am Berg! Sie wissen nicht ein richtiges Gespräch zu führen; von Verwendung der Schastras gar nicht zu reden. Ich habe letzthin auf dem Bazar eine Heidenpredigt gehört, deren Gedanken für eine Bibelstunde gut gewesen wären. Sie haben in Mangalur weder Gelegenheit, Malayalim-Predigten zu halten, noch mit Malayalis Gespräche zu führen, was der Fall sein wird, wenn das Seminar in Malabar sein wird. Die Art und Weise, wie sie mit ihren Landsleuten verkehren, zeigt mir klar, daß die Ausbildung bisher ungenügend ist. Ich wäre sehr dankbar, wenn sie in dieser Beziehung mehr leisten könnten und die Sitten und Gebräuche ihres eigenen Volkes besser kennen würden. Es kommt vor, daß ein Katechist in ein Nayerhaus kommt, die Schuhe an den Füßen läßt und in einer Weise mit dem Nayer spricht, daß dieser sich vollständig beleidigt fühlt. Oder komme ich mit einem solchen Katechisten in ein Brahmanendorf, ich führe ein erstes, ein zweites Gespräch; aber dem Katechisten fällt es nicht ein zu reden. Ich habe schon oft anderthalb Stunden disputiert und meine Katechisten haben sich nicht geregt. Sie sind eben nicht genug gebildet, um mit einem Brahmanen zu reden. Dann haben wir gegenwärtig eine Anzahl Katechisten, die man über kurz oder lang dispensieren, suspendieren oder pensionieren muß, und da werden wir froh sein, durch die Trennung des Seminars mehr jüngere und tüchtigere Kräfte zu gewinnen. Deshalb möchte ich das Wort dafür reden, daß wenn auch die Auslage eine größere sein sollte als Br. Frohnmeyer für wahrscheinlich angenommen hat, das Seminar nach Malabar komme.

Br. Dilger: Möchte das was Br. Ruhland sagt vollständig unterschreiben. Ich habe verschiedene Brahmanendörfer besucht, wo ich alles allein thun mußte. Vor einem Vedantisten vollends haben sie grausige Angst.

Br. Schmolck: Ich möchte fragen, weil Br. Diez das Studium der kanaresischen Litteratur so betont, ob es nicht besser wäre, diese, Zeit, die man für das Studium der kanaresischen Litteratur braucht, auf das Studium der eigenen Litteratur zu verwenden.

Inspektor: Empfinden Sie das nicht, Br. Diez, daß das Seminar unter einem Zuviel von Aufgaben leidet, daß also eine solche Reduktion der Lehrgegenstände, welche es ermöglichte, in anderen etwas gründlicheres zu leisten, wünschenswert wäre?

Br. Diez: Ich finde das auch, deswegen habe ich beantragt, die Zeit auf sechs Jahre zu verlängern. Was die Predigtübungen der Malabaren anbelangt, so machen sie die Kirchenpredigten in Malayalim, dagegen die Heidenpredigten natürlich in Kanaresisch.

Inspektor: Anstatt sechs Jahre vorzuschlagen, ist es nicht leichter, in anderer Weise Zeit zu gewinnen, daß wir bloß vier Jahre brauchen?

Br. Diez: Wenn etwas anderes sich fände für die Festhaltung der Einheit, etwa eine Generalsynode, so bin ich nicht gegen die Trennung des Seminars.

Inspektor: Was die Einheit anbelangt, möchte ich sagen, daß die gemeinsame Gemeindeordnung und die eigentümliche Organisation unserer Mission ein stärkeres Band der Einheit sind, als das Erlernen des Kanaresischen oder Malayalim. Es gefällt mir ja auch, daß die Katechisten Interesse haben für die verschiedenen Missionsgebiete; aber ob dadurch die nationale Antipathie überwunden wird, ist eine Frage, die man verschieden beantworten kann. Unsern Christen wird doch ein eigentümlicher Typus aufgeprägt; unsere Christen tragen z. B. keinen Zopf wie die lutherischen. Das alles wird ohne Zweifel von größerer Wichtigkeit sein, als die gemeinsame Ausbildung der Katechisten in Mangalur. Der Gedanke ist sehr schön; aber man muß doch sagen, der Nachweis ist nicht geliefert worden, daß diese ideale Einheit einen realen Wert habe, und das ist die Hauptfrage.

Frohnmeyer: Mit einer sechsjährigen Ausbildung der Katechisten kämen wir vom Regen in die Traufe. Da glaube ich, werden die Leute noch weniger gern nach Mangalur gehen als bisher, und auch der Kostenpunkt ist nicht zu vergessen!

Inspektor: Wie steht es denn eigentlich mit dem Gewinn, den Ihre Seminaristen im ersten und zweiten Jahre von den Lektionen in der fremden Sprache haben? Verstehen sie den Unterricht, der ihnen nicht in der Muttersprache erteilt wird? Haben nicht die Lektionen, die nicht in der eigenen Sprache gegeben werden, nur den halben Wert?

Br. Diez: Es thut mir leid, das Lehrerprotokoll nicht mitgebracht zu haben. Br. Ernst hat sich sehr günstig ausgesprochen über die Arbeiten der Zöglinge. Diejenigen, über welche er nicht zufrieden war, waren ein Kanarese und zwei Tululente. Ich habe gewöhnlich beim Abendmahlsdurchgang mich erkundigt wie es aussieht, und hörte von den Malayalis nichts ungünstigeres, als daß es ihnen im ersten Vierteljahr schwer gefallen sei.

Br. Ruhland: Ich habe mich erkundigt über diesen Punkt und da haben mir Katechisten gesagt, daß sie es im ersten Jahr sehr schwer gehabt haben.

Br. Schmolck: Ich habe der letzten mündlichen Prüfung der Zöglinge beim Abgang von Mangalur beigewohnt, und da haben einige Kanaresen auf Malayalimfragen in Kanaresisch Antwort gegeben. Das spricht genug für die Schwierigkeit, welche selbst ältere Zöglinge haben mit Erlernung der zweiten Vernakular-Sprache.

Br. Dilger: Br. Diez giebt vielleicht auch Aufschluß, ob die Malayalizöglinge von den Heidenpredigten wegbleiben.

Br. Diez: Wir gehen wöchentlich zweimal auf den Bazar, davon kann sich niemand entziehen. Wer nicht mitgeht muß Erlaubnis haben wegzubleiben. Aber das haben wir gefühlt, daß wie für die Gemeinde-Predigt so auch für die Heidenpredigt ein besonderer systematischer Unterricht nötig ist. Die Zöglinge müssen Dispositionen für die Heidenpredigt bringen; doch fehlt es an Zeit, die Zöglinge besonders für die Heidenpredigt vorzubereiten.

Br. Dilger: Aus dem Gesagten ist hervorgegangen, daß die Vorbereitung auf die Heidenpredigt sehr mangelhaft ist, und daß für die Malabaren die Gelegenheit gänzlich fehlt, zu ihren Landsleuten zu

reden. Und dann ist doch sehr in Betracht zu ziehen, daß das Heidentum, die Landes- und Volksverhältnisse in Kanara und Malabar ziemlich verschieden sind.

Inspektor: Ich möchte noch die Frage stellen: „Was ist denn eigentlich der reale Wert des Kanaresischen für die Malabaren?

Br. Diez: Genau genommen fällt es mir schwer, einen realen Wert aufzuweisen. Ich rede nur, weil zur alten Schule gehörig, die seitherigen Positionen zu verteidigen, von der Anschauung ausgehend, wir haben bisher ein gemeinsames Seminar gehabt und wollen es behalten. Wenn aber die Leute in irgend einer Weise — etwa nach gründlicher Erlernung des Englischen — auf einer jährlichen Synode zusammenzubringen sind, und so die Idee der Einheit festgehalten werden kann, so bin ich nicht gegen Trennung des Seminars.

Inspektor: Die Malabaren lernen also das Kanaresisch nur um des Seminars willen. Nun muß man sagen, das ist eine unnatürliche Sache, wenn man eine Sprache nur lernt, um einige Jahre darin unterrichtet zu werden. Jedermann wird das als ein Notbehelf ansehen. Wenn irgend, so gilt hier: Non vitae, sed scholae discimus, während das Umgekehrte stattfinden sollte. Es hat freilich einen bildenden Wert, wenn man eine weitere Sprache lernt; aber dem ist entgegenzuhalten: Es ist ein großer Schaden, nicht bloß ein intellectueller, sondern ein moralischer, wenn man das, was man lernt, nicht gründlich lernt. Solche Leute sind Stümper im Englischen, im Griechischen und sogar in ihrer eigenen Sprache. Soviel ich verstehe, könnte den Katechisten ein großer Gewinn zugewendet werden, wenn diese Zweisprachigkeit, die etwas künstlich gemachtes ist, beseitigt werden könnte. Obgleich ich gern auf einen idealen Gesichtspunkt Rücksicht nehme, muß ich doch sagen, wenn er so gar ideal ist, daß man eine Frucht nicht sehen kann, ja reale Nachteile erwachsen, so bin ich so sehr Realist, daß ich das Ideale fahren lasse.

Knobloch: Als ich letztes Jahr nach Mangalur kam und wir dort über die höheren Lehrziele uns besprachen, sagte ich, das vereinigte Seminar sei unnatürlich; und zwar sagte ich das nicht allein im Blick auf den Gewinn, den wir in Malabar von einer Teilung desselben hätten. Während der Verhandlungen zeigte es sich, daß die Nachteile der Zweisprachigkeit für Tulus und Kanaresen viel größer sind. Br. Diez hat uns prächtig illustriert, daß die Leute während des ersten

Jahres des Aufenthalts in Mangalur wenig mehr als nichts profitieren. Hier sollte Wandel geschafft werden. Auf der anderen Seite haben wir in Malabar den Gewinn, daß wenn unsere Katechisten hier ausgebildet werden, sie tüchtigere Leute werden. Geist können wir ihnen nicht eingießen; aber wir können ihnen die Mittel bieten, daß die Kanäle da sind, wenn der Geist kommt.

Peter: Mir scheint, daß die Trägheit der Katechisten, die ich auch erfahren habe, ihren Grund darin hat, daß sie in Mangalur sich überarbeitet haben. Sie sehen die Zeit nach der Entlassung aus dem Seminar als eine große Vakanz an mit viel Reisegeld.

Liebendörfer: Ich glaube, daß bei einer Translokation auch Söhne aus besseren Familien und höheren Kasten ins Seminar eintreten, wodurch die Katechisten mehr Achtung genießen und ihrem Stande eine höhere Würde verliehen wird.

Inspektor: Ist niemand da, der für die Einheit des Seminars eine Lanze einlegen möchte? Die Sache ist so wichtig, daß wir alle Stimmen hören müssen.

Ostermeyer: Ich habe bis jetzt wieder 7 Bewerbungen aus Kannanur und Tschowa für die Mittelschule; von 3 Leuten aus Tschowa weiß ich, daß sie nur petitioniert haben unter der Voraussetzung, daß sie nicht nach Mangalur müssen.

Inspektor: Ich glaube konstatieren zu können, das die Malabar-Distrikts-Konferenz es als eine große Wohlthat empfinden würde, wenn das Seminar getrennt wird.

Konferenz: **Wir wünschen von ganzem Herzen, daß es dazu kommt.**

Inspektor: Wir können mit diesem ersten Punkte abschließen, und kommen nun auf den 2. Vorschlag Br. Frohnmeyers, betr. die Errichtung einer

B. Christlichen High-School.

Inspektor: Br. Frohnmeyer hat beantragt, die Middle-School auf Nettur zu einer High-School zu erheben. Die Lutheraner haben eine solche Schule in Trankebar; sie heißen dieselbe Centralschule. Sie will dem in der christl. Gemeinde vorhandenen Bedürfnis nach höherer christlicher Ausbildung ihrer Leute entsprechen; so viel ich gehört habe, kommt eine Anzahl dieser jungen Leute mit der Bitte um Aufnahme in den Missionsdienst; diese werden dann ins Seminar aufgenommen.

Die Lutheraner haben überhaupt das Prinzip, daß die allgemeine Bildung nicht im Seminar erteilt werde, sondern in dasselbe mitgebracht werde. Sie haben zwei Seminare, die einander parallel laufen, das eine für Volksschullehrer, das andere für höher gebildete Lehrer. Die sogenannte Centralschule gibt Leute ab für das Seminar, dient aber einem allgemeinen Interesse. Ich stehe Br. Frohnmeyers Vorschlägen sympathisch gegenüber und zwar aus zwei Gründen. Der eine Grund ist der: es ist wünschenswert, daß unsere Katechisten etwas weiter kommen in allgemeiner Bildung. Ich glaube, wir müssen unter allen Umständen in Malabar darauf dringen, daß die Katechisten gut Englisch können. Bis jetzt ist es in dieser Hinsicht sehr schwach bestellt, man darf es nur probieren. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß Gewandtheit im Englischen für unsere Katechisten in Malabar sehr notwendig ist. Wenn sie gut Englisch können, steht ihnen auch die englische Litteratur offen. Es handelt sich nur darum, daß sie richtig angeleitet werden und die rechten Bücher in die Hände bekommen. Die Anglisierung des Malabar-Volkes mag man beklagen, aber aufhalten können wir sie nicht. Der zweite Grund ist der, daß die Einrichtung einer solchen High-School unserem ganzen Gemeinde-Schulwesen zu gut kommen würde; die Gemeindeschulen haben dann ein klares Ziel vor Augen, auf das sie lossteuern können. Ich glaube, daß wir nichts Besseres thun können, um auch die Gemeinde-Schulen populär zu machen, als wenn man den Leuten sagen kann, es wird eine solche Centralschule errichtet, und da habt ihr Gelegenheit, euren Kindern eine höhere Bildung bis zur Matriculation zu geben. Aber ein Bedenken habe ich dagegen, und das ist das, ob uns die Leute bleiben werden, wenn sie einmal das Matriculationsexamen bestanden haben. Werden sie nicht in den Regierungsdienst eintreten wollen, wo sie Aussicht auf eine höhere Besoldung haben, als wir sie in der Mission geben können? Doch ist mir das ein Trost, daß die Zahl der Regierungspetenten viel größer ist, als die Stellen, welche die Regierung zu vergeben hat.

Frohnmeyer: Es hat mir selbst das auch zu schaffen gemacht, und ist das vielleicht der schwächste Punkt in meinem Projekt. Eine andere Erwägung aber hat mich beruhigt, daß nämlich die lutherische Mission F. A. und B. A. zu Katechisten bekommt. Dazu kommt daß, wie gesagt, das pure Matriculation gegenwärtig nicht mehr so wichtig ist. Selbst B. A. müssen oft lange warten, bis sie Stellung finden.

Schmolck: Ich bestätige diese Ansicht Br. Frohnmeyers. Es handelt sich bei uns nicht darum, die Sache auf einmal ins Werk zu setzen; aber wir müssen darauf hinwirken, daß es dazu kommt. Es braucht zwei bis drei Jahre, bis wir sagen können: Wir haben eine christl. High-School.

Inspektor: Ich möchte Br. Frohnmeyer noch etwas fragen: Haben Sie in Aussicht genommen, daß diese Schule nur die High-School-Klassen enthalten werde?

Frohnmeyer: Wir werden mit Mittelschulklassen beginnen müssen.

Inspektor: Sie sagten, Sie werden in dieser High-School das bewältigen in 4 Jahren, was sonst in 2 Jahren bewältigt wird. Würden, auch wenn der Religionsunterricht dazu kommt, nicht 3 Jahre genügen?

Frohnmeyer: Ich dachte an einen gründlicheren Unterricht im Griechischen, Sanskrit, Naturgeschichte, Weltgeschichte 2c., und da werden mindestens 3 Jahre erforderlich sein.

Dilger: Ich habe es mit Freuden gehört, daß Herr Inspektor dem Vorschlag freundlich gegenüber steht. Es wird diese Nachricht in den Gemeinden mit Dank entgegengenommen werden. Das Matriculations-Examen an sich gibt kein Anrecht auf Regierungsstellen.

Schmolck: Eine wahre Kalamität ist es gegenwärtig mit den 5 Gr. Lehrern. Wo früher ein 5. Gr. genügend war, ist jetzt ein 4. Gr. nötig. Was die Anforderungen betrifft, die an 5 Gr. gestellt werden, so sind es dieselben, die an meine 12jährigen Mädchen in Tschombala gestellt werden.

Frohnmeyer: Ich glaube, daß das Institut der 5 Gr. Lehrer bald aufhören wird.

Knobloch: Ich werde die Einrichtung einer High-School mit Freuden begrüßen. Allerdings glaube ich, daß zu dieser High-School auch Mittelschulklassen nötig sind, und zwar darum, weil die High-School ihre Schüler aus den Gemeindeschulen bekommen soll. Die Gemeindeschulen aber zu eigentlichen Mittelschulen zu machen, halte ich nicht für gut; es wird die Gemeindeschulen ungemein verteuern. Auf der andern Seite halte ich einen mehrjährigen Aufenthalt in Talatscheri, ehe sie ins Seminar eintreten, für die nachherigen Katechisten von großem Wert; sie würden den Umgang mit den Seminarlehrern genießen. Es wäre da eine etwas gebildete und bildsame An-

zahl junger Leute zusammen, von deren gegenseitiger Gemeinschaft ein guter Einfluß auf die Einzelnen ausgeübt wird. Ich bin also dafür, daß man eine solche High-School eröffne. Dadurch würde Nettur nicht zu sehr bevölkert werden. Den fleißigsten Schülern könnte man Stipendien geben, damit ihre Ausbildung für die Eltern nicht zu hoch kommt. Denn wenn sie das Schicken in die Regierungsschule billiger käme, so wären sie damit nicht befriedigt.

Inspektor: Es ist in den Petitionen so viel von Scholarships die Rede gewesen. Wenn wir die Schulgelder niedriger ansetzen und es so einrichten, daß die Schüler von den Gemeindeschulen nach Nettur gehen können, dann könnte man sagen: wer seine Kinder in andere Schulen schickt, bekommt keine Scholarship. Dann müssen wir eben auf Nettur 2 Mittelschulklassen einrichten.

Frohnmeyer: Das läßt sich leicht machen.

Jaus: Eine Mittelschule wäre zu wünschen auch um der Paraperi-Anstalt willen.

Inspektor: Wir wollen uns heute nur die Frage vorlegen, ob die Distrikts-Konferenz den Vorschlag befürwortet. Weiter wollen wir die Frage nicht verfolgen.

Ostermeyer: Es wäre gut, wenn unsere Christenknaben womöglich nicht in eine Heidenschule geschickt würden, da die Gefahr entsittlichenden Einflusses nicht gering zu schätzen ist.

Dilger: Was Br. Ostermeyer gesagt hat, kann ich nur bestätigen. Der christl. Unterricht in den Heidenschulen hat einen Charakter, der ihn für die Christenkinder ungenügend macht. Man muß manches bei Christenknaben voraussetzen, was man bei Heidenknaben nicht kann. Aber auch in erzieherischer Hinsicht ist es sehr gut, wenn die christl. Jünglinge dem Umgange mit den Heiden entzogen werden. Ich will nicht leugnen, daß auch in unsern Christengemeinden allerlei unsittliche Reden sich finden. Aber es ist doch zu sagen, daß der moralische Einfluß in den Heidenschulen kein günstiger ist. Dann möchte ich der Einrichtung von Stipendien das Wort reden. Bei den gewöhnlich ungünstigen Vermögensverhältnissen unserer Christen ist es für die meisten unmöglich die Mittel aufzubringen, um ihren Söhnen eine höhere Erziehung zu geben. Ich glaube, man sollte den Christen hierin etwas entgegen kommen, sonst schicken sie die Kinder in die Heidenschule oder verzichten auf eine bessere Schulbildung.

Inspektor: Ich erinnere daran, daß wir uns hüten müssen, in unsern Gemeinden ein gebildetes Proletariat heranzuziehen. Die High-School soll nur dazu dienen, ordentlichen und begabten Kindern zu einer entsprechenden Erziehung zu verhelfen.

Strobel: Aus der Mitte der Katechisten heraus ist mir der Gedanke oft nahe gelegt worden, man möchte eine solche Schule errichten. Die Katechisten selbst fühlen, daß sie den englisch gebildeten Heiden gegenüber einen schweren Stand haben, wovon ich mich bei Unterredungen mit solchen Leuten selbst zur Genüge überzeugt habe.

Diez: Auch unter unsern Zöglingen in Mangalur zeigt sich ein Zug nach höherer Bildung. Zwei Malabaren haben mich gebeten, ihnen dazu zu verhelfen, daß sie das Mittelschulexamen machen können. Ich freue mich, daß Malabar so tapfer voran geht und eine christl. High-School haben will; das ist auch mein Ideal. Unsere Christen dürfen im Wettlauf mit den Katholiken und Hindus nicht zurückbleiben.

Preiswerk: Werden die Schüler Kostgeld bezahlen? Ist nicht Gefahr vorhanden, daß manche sich von der Mission erhalten lassen und dann ihren Dienst der Mission entziehen?

Inspektor: Solchen, die vorgesehen sind für das Seminar, denen könnte man eine Ermäßigung des Schulgeldes gestatten; ob man den andern eine Erleichterung gewähren würde, das wäre eine Frage, die noch zu erwägen wäre, die unabhängig ist von der prinzipiellen Frage. Die Katechistensöhne wären dann besonders zu berücksichtigen.

Knobloch: Ich glaube aus den Erfahrungen der letzten zwanzig Jahre schließen zu dürfen, daß wenn wir eine christliche High-School haben, so werden wir Katechisten, die Matriculates sind, genug bekommen zum gewöhnlichen Gehalt; wenn nicht, so erhöhen wir die Gehälter etwas.

Walter: Wir stimmen dem, was die Brüder über die christliche High-School gesagt haben, vollkommen bei. Wie schon bemerkt, ist diese Schule für unsern Katechistenstand und für die Bildung unserer Christen im allgemeinen sicher von großem Wert; ich würde eine solche Schule mit Freude begrüßen.

Beschluß. **Die Konferenz bittet das ver. Komite um Errichrichtung einer solchen High-School.**

II. Gegenstand.

Verhältnis des Schulwesens in Malabar zum Regierungsschulwesen.

Referat von Br. Schmolck.

(Es wird sich fragen, ob nicht unser Gemeinde-Schulwesen unabhängiger von der Regierung eingerichtet werden kann.)

Vor einiger Zeit machte mich unser General-Präses auf die in Druck erschienenen Verhandlungen der letztjährigen Kanara-Distrikts-Konferenz und der Distrikts-Synode aufmerksam mit dem Beifügen, daß sie mir bei Ausarbeitung meines Referats für unsere heutige Konferenz von Wert sein könnten, da dort über die Frage, ob wir unser Schulwesen noch länger mit der Regierung in Verbindung lassen sollten oder nicht, verhandelt worden sei. Einen klaren Beweis — mit Thatsachen, — daß die Verbindung unseres Schulwesens mit der Regierung nachteilig sei, habe ich in dem Heftchen nicht finden können; dagegen die schwerwiegende Behauptung, daß die Verbindung mit der Regierung für unser Schulwesen ein „Fluch" sei. — Wie man aber leicht zwischen den Zeilen herauslesen kann, handelt es sich im Grund in der Kanara-Schulangelegenheit um eine andere Frage. Der Kern derselben scheint mir eben in der alten, meines Wissens seit Jahrzehnten bestehenden Kalamität des Kanara-Distrikts, der Zweisprachigkeit jenes Gebiets, zu liegen; daher denn auch trotz allem Schreiben und Reden gegen die Verbindung der Schule mit der Regierung, stets der Sprachenpunkt immer wieder auf der Oberfläche der Verhandlungen erscheint; es kommt einem so vor, als ob nun das Regierungsgrant-System den Sündenbock für ein Uebel abgeben sollte, das doch viel tiefer liegt. Wenn ich mich in der ganzen Angelegenheit je zu dem Ausdruck „Fluch" versteigen sollte, so würde ich in erster Linie diese Zweisprachigkeit des Kanara-Distrikts einen Fluch nennen und nicht die Verbindung mit der Regierung. Weil man in Kanara die fatale Zweisprachigkeit weder beseitigen will noch kann, kommt man auch zu keiner klaren Stellungnahme in der Frage über das Verhältnis zur Regierung. Man vergleiche nur Br. Brasche's und Br. Schenkel's Aussprüche mit dem Votum des nüchternen Schulmannes Christanudja!

Ich glaube auf diese Sache zum Eingang meines Referats aufmerksam machen zu müssen, weil Br. Brasche sich veranlaßt sieht, in seinem Referat wiederholt auf Malabar hinzuweisen. Man könnte fast

auf die Meinung kommen, als ob alle Uebelstände, die sich im Kanara-Schulwesen finden, ihre Geburtsstätte in Malabar hätten (vergl. S. 41 Brasche's Bemerkg. über Malabar), während doch in erster Linie die bedauerliche Zweisprachigkeit jenes Distrikts, schon bevor Grants von der Regierung angenommen wurden, dem Gedeihen der Gemeindeschule &c. und besonders dem christlichen Religionsunterrichte ganz ernstliche Schwierigkeiten bereitete. Das vielfache Appliciren auf Malabar von Seiten des Kanara-Distriks-Schulinspektors kann nur dazu dienen, bei einzelnen Missionaren, besonders aber bei dem verehrten Komite die Meinung zu erwecken, als gelte alles, was die Kanara-Brüder in ihrem Schulwesen zu beklagen haben, auch von Malabar, und muß an entscheidender Stelle irreführen und deshalb sollte es besser unterbleiben.

Wir in Malabar haben absolut nichts zu thun mit der chronischen Verlegenheit, in der sich der Tulu-Distrikt seit mehr als 40 Jahren befindet. Wenn daher Brüder in Kanara sich genötigt sehen, in dem Verhältnis ihres Schulwesens zur Regierung eine Aenderung eintreten zu lassen, so möge dies unabhängig von unserm Distrikt und ohne Seitenhiebe auf uns geschehen. Malabar ist nicht Kanara und Kanara ist nicht Malabar. Ich hätte diese einleitenden Worte am liebsten weggelassen. Es schien mir aber im Interesse unseres Distrikts absolut notwendig, vor allem gegen die Meinung anzukämpfen, als hätten wir in Malabar genau dieselben Schwierigkeiten, als die Brüder in Kanara. Der Punkt, wo im Grunde die Kanara-Brüder der Schuh drückt, ist die Zweisprachigkeit ihres Distrikts, und da kann man sich leicht vorstellen, daß die Regierungsaufsicht, welche nicht die Landessprache, das Tulu, sondern eine fremde Sprache zur Schulsprache macht, nämlich das Kanaresische, ihnen lästig erscheinen muß. Aber damit, daß man die Regierungsschulaufsicht abschüttelt, wird deshalb die Zweisprachigkeit in den Schulen keineswegs fallen. Aus den Verhandlungen der Kanara-Konferenzen und der Synode kann man ja doch die helle Angst herauslesen, mit dem Kanaresischen ernstlich zu brechen, oder es aber auch nur bedeutend einzuschränken. (Vergl. Sebastian Furtado's und andere Bemerkungen.)

Wir haben in Malabar, Gott sei Dank, in unseren Schulen nur mit einer und zwar mit der von der Regierung anerkannten und von ihr gepflegten Muttersprache unserer Schüler zu thun. Weltlicher und

religiöser Unterricht wird selbst bis in die oberen Klassen der High-Schools in Malayalim erteilt, Malayalim-Litteratur ist ein ständiger Examens-Gegenstand, während in Kanara unseres Wissens auch ein Teil des **Religions**unterrichts in dem fremden Kanaresisch erteilt wird. — Wir fühlen deshalb anders als die Kanarabrüder und stehen daher der Verbindung mit einer Regierung, die unsere Landessprache begünstigt, ganz anders gegenüber, als die Kanarabrüder, deren Regierung ihre Landessprache — mit welchem Recht, lasse ich dahin gestellt — einfach ignoriert.— Wir haben gewissermaßen die Regierung zum Mitarbeiter, während die Kanarabrüder sich mehr oder weniger in Opposition zu derselben befinden. — Wir können deshalb von dem „Fluch," der aus der Verbindung mit der Regierung resultieren soll — nichts empfinden. — Es kann nun nicht meine Aufgabe sein, mehr als absolut nötig ist, auf Vergleichungen unseres Schulwesens mit dem in Kanara einzugehen. Ich will vielmehr versuchen, auszusprechen, was unsere Erfahrungen und unsere Wünsche und Anliegen sind im Blick auf unser Schulwesen und dessen Verbindung mit der Regierung, und möchte mir zum Schluß etliche Vorschläge erlauben.

A. 1) Man hat es der englischen Regierung schon oft zum Vorwurf gemacht, daß sie in Religionssachen indifferent sei und daß ihre Ziele andere seien als unsere. Es giebt unter den Missionaren eine große Anzahl — und wohl keineswegs nur die dummen, unerfahrenen und kurzsichtigen, sondern recht gescheite und im Dienst ergraute Missionare —, welche in dieser Neutralität geradezu einen Vorzug erblicken. Sind die Ziele der Regierung mit Jugenderziehung auch keine direkten Missionsziele, so sind sie doch solche, die mit unseren Zielen nicht in Widerspruch stehen. Wir haben also kein Recht, der Regierung den Vorwurf der Feindseligkeit zu machen. Man wendet vielleicht ein, daß in Madras und an andern Hauptorten christliche Professoren an Anstalten, die akademische Lehrziele verfolgen, europäischen Unglauben lehren. Aber geschieht das nicht auch in Europa in vielleicht noch ausgedehnterem Maße? In dem unteren und mittleren Schulwesen, das für unsere Frage allein in Betracht kommt, kommt dergleichen nicht vor.

Sehen wir alle die Lehrbücher der Regierung auf ihre Moral an, so können wir nicht umhin, zuzugestehen, daß sie im ganzen dem Christentum gegenüber nichts Feindseliges enthalten, ja nicht bloß das:

Es findet sich in denselben auch ein gut Stück spezifisch christlicher Moral. In dieser Beziehung, wie auch was Methode betrifft, ist es vielleicht mit den beiden englischen Readers von Mr. Garthwaite (I. und II. Reader) am schlechtesten bestellt. Aber nach dem Grant in Aid-Code sind wir gar nicht an diese Bücher gebunden. Niemand wehrt uns, die vorzüglichen Readers der Christian Vernacular Education Society in unseren Schulen einzuführen. Sie sind sogar von der Regierung als vorzüglich anerkannt und empfohlen und in der ersten Lehrerbildungsanstalt, die die Regierung in Madras unterhält, sind die Garthwaite'schen Readers verpönt.

In der Revolte im Christian-Kollege in Madras hat sich die Regierung, die man so gern der Feindseligkeit zeiht, korrekter benommen, als manche Missionare, die ihre Schadenfreude über die dortigen Vorgänge nur schlecht verbergen konnten. Man wendet vielleicht ein, daß aus den Handlungen einzelner Beamter, Inspektoren und Subinspektoren doch eine gewisse Missionsfeindlichkeit hervorleuchte. Darauf ist zu sagen, daß der einzelne Beamte noch nicht die Regierung ist, und daß solche Bäume in der Regel nicht in den Himmel wachsen. Oftmals mögen aber auch eher Mißverständnisse, als eigentliche Böswilligkeit, den Reibereien zwischen Missionaren und Inspektoren zu Grunde liegen, ja, sogar mag sich hie und da auch ein gut Teil Schuld auf unserer Seite finden. Im großen und ganzen glaube ich nicht, daß wir uns zu beklagen haben.

2) Auch über das Verhalten einzelner Munizipalitäten ist schon geklagt worden. Aber einmal sind auch solche Munizipalitäten nicht die Regierung und zweitens stehen wir nicht unter ihrer Aufsicht, und was sie uns an Grants zu zahlen haben, ist im großen ganzen nicht viel.

3) Die Grants, die wir erlangen, sind entnommen aus dem allgemeinen Steuerertrag des Landes. Warum sollten wir, die wir gleichzeitig auch unser Teil an den Landessteuern mitzahlen, nicht auch an den Gratifikationen teilnehmen, die, wenn wir uns zurückziehen, den heidnischen Schulen zu gut kommen werden?

4) Man hat geklagt, daß die Vorschriften des Grant in Aid-Code uns lästige Fesseln anlegen. Aber man vergißt gar zu gerne, daß gleichzeitig manche alte, nicht minder lästige Fesseln aus dem Wege geräumt worden und uns gegen früher manche bedeutende Erleichterungen zu teil geworden sind.

Ich frage aber jeden Billigdenkenden, ob die Regierung, wenn ihre Aufsicht überhaupt noch diesen Namen verdienen soll, im großen und ganzen weniger verlangen kann, als sie in Wirklichkeit thut?

Ihre Forderungen in Bezug auf Leistungen in der Volksschule sind sehr mäßig und entsprechen so ziemlich dem, was man in einer guten Dorfschule zu Hause auch verlangt. Wenn man von einem „ungesunden Vorwärtstreiben" redet, so richtet man damit nicht den Grant in Aid-Code, sondern seine eigene Urteilslosigkeit im Promovieren der Schüler. Wer hindert uns, einen Schüler 2 Jahre lang in derselben Klasse sitzen zu lassen und ihn erst dann zum Examen zuzulassen, wenn er wirklich hiezu reif ist? Gewiß nicht die Regierung, auch nicht das verehrte Komite; im Gegenteil, letzteres hat es, z. B. bei den Mittelschülern in Talatscheri, verschiedene Mal empfohlen, Schüler unter Umständen 2 Jahre lang in derselben Klasse zu belassen. Wenn wir uns ehrlich prüfen, werden wir finden, daß in solchen Fällen der Fehler ausschließlich an uns liegt.

5) Es ist uns nirgends ein Zwang auferlegt in der Auswahl des Lehrstoffes; denn mit Ausnahme der allgemeinen Lehrfächer: Lesen, Schreiben und Rechnen, läßt uns der Grant in Aid-Code volle Freiheit in der Auswahl der sogenannten optional Subjekts — Mehrleistungen über die gewöhnlichen Anforderungen hat die Regierung wohl noch immer, wenigstens bei mir in Tschombala, mit merit Grants ausgezeichnet.

6) Man hat sich in der letzten Zeit gefragt, ob es bei den verringerten Grants noch der Mühe wert sei, die Verbindung mit der Regierung aufrecht zu erhalten. Es läßt sich nicht leugnen, daß die Grants in den letzten Jahren ganz bedeutend reduziert worden sind. Als ich ins Land kam, hatte z. B. das Waisenhaus in Talatscheri ca. Rp. 650 Grants, also etwa das dreifache, was uns die damaligen Lehrgehälter kosteten. Aber jeder verständige Mensch mußte sich schon damals sagen, daß die Regierung nicht so fortmachen könne, denn es wäre ja geradezu unmoralisch, wenn die Schulen zum Geldmachen existierten. Gegenwärtig ist nun die Zeit der Ebbe, die Grants sind auf ein Minimum zusammengeschwunden, wie wir es geringer nicht mehr zu erwarten haben. Im Gegenteil, ein Zirkular des Direktor von P. J. giebt die bündige Versicherung, daß die Regierung für 1889/90 wieder bedeutend mehr thun werde. Wenn wir aber selbst

die geringen Grants des Jahrs 1888/89 zusammenzählen, so finden wir, daß es eben doch immer noch der Mühe wert ist, die Summe anzunehmen, die wir so nebenher erlangen können.

7) Man hat gesagt, es sei einer christlichen Missionsgesellschaft unwürdig, ihre Schulen der Inspektion einer religionslosen Regierung zu unterwerfen. Nun muß ich gestehen, daß ich mich zu dieser Höhe der Moral noch nicht aufgeschwungen habe. Mein Glaubensbekenntnis examiniert die Regierung ja nicht, und im übrigen kann es mir ziemlich gleichgültig sein, ob eine „religiöse" oder eine „religionslose" Regierung mich im Schreiben, Lesen und Rechnen ꝛc. prüft, vorausgesetzt, daß der Prüfende seine Sache versteht und gerecht verfährt.

8) Dies führt mich auf die Beamten, die in unsern Schulen prüfen. Wir haben in unserem Distrikt die Unannehmlichkeit gehabt, an der Spitze des Schulwesens in Mr. G. seit Jahren einen Mann stehen zu sehen, der in hohem Grade von Ehrgeiz und Eigenliebe, aber nicht von Feindschaft gestachelt, uns manches unangenehme bereitet hat. Zwischenhinein hatten wir aber auch recht verständige und einsichtige Inspektoren. Trotz alldem haben wir selbst unter dem wunderlichen Heiligen, wie G. einer ist, auch manche Züge von Wohlwollen und Freundlichkeit zu verzeichnen, was manche Taktlosigkeit gegen uns aufwiegt.

Die Subinspektoren haben uns mit einer Ausnahme keine Mühe gemacht. Wir müssen z. B. mit herzlichem Dank anerkennen, mit welchem Wohlwollen uns Mr. Matthai jeder Zeit begegnet ist; auch Mr. Silvanapakam hat sich, wenn auch nicht in verbindlicher Form, stets als gerecht erwiesen; ja, selbst der bigotte Mr. Lewis hat uns viele Freundlichkeit erwiesen.

9) Br. Brasche hat in seinem Referat, die Untugend der Deutschen, vom eigenen gering zu denken („es ist nicht weit her"), einer gewiß gerechten Kritik unterzogen. Auf der andern Seite erfordert es die Gerechtigkeit, einzugestehen, daß deutsche Zeitungen und die Engländer es uns in den zwei letzten Jahrzehnten zu oft gesagt haben, daß der deutsche Schulmeister der erste in der Welt sei, als daß uns der Weihrauch nicht etwas zu Kopf hätte steigen sollen, und wir deshalb in Gefahr sind, mit souveräner Verachtung auf den englischen Schulmeister herabzublicken, der im Grunde betrachtet gar nicht so viel

dummer ist, als der deutsche, wenn vielleicht auch etwas bescheidener. Es ist Mode geworden, von englischem „Gedächtniskram," vom „Abrichten" und von englischen „Drillanstalten" zu reden. An der Sache ist ja wohl etwas. Aber greifen wir doch lieber erst in den eigenen Busen. Existiert in unsern Missionsschulen denn gar kein Schlendrian mehr? Daß in den Heidenschulen einer Hillstation Jahre lang kein Schulgebet gehalten wurde, daß in etlichen kein Religionsunterricht stattfand, kann doch kaum auf Rechnung der Regierung gesetzt werden! Daß ebenso Jahre lang auf einer Hauptstation eines andern Distrikts in einer Schule kein Schulgebet abgehalten und teilweise der Religionsunterricht nur zwei Mal wöchentlich stattfand, daß ein Heide in der Bibel unterrichtete, daß in der 3. Klasse der Bibelunterricht in dem den Schülern noch unverständlichen Englisch erteilt wurde, ist gewiß nicht auf das Kerbholz der Regierung zu schreiben. Und doch scheinen mir solche Vorkommnisse viel eher geeignet, einen „Fluch" auf unsere Schule zu bringen, als die Verbindung mit der Regierung. Etwas mehr Selbstkritik könnte uns auch in unserem Schulwesen nicht schaden.

10) Wenn es vorkommt, daß einzelne Subinspektoren einmal flüchtig prüfen, so ist das noch kein Beweis, daß das Regierungsexamen überhaupt verwerflich ist. Wir sind mit unserem Urteil gar nicht an die Resultate eines solchen Examens gebunden. Es ist aber überhaupt in der ganzen Welt so, daß jeder Schulmeister meint, er kenne seine Schüler besser als der Schulinspektor, und er findet sich deshalb, seis mit Recht, seis mit Unrecht, überall zu Ausstellungen veranlaßt.

B. 1) Welchen Einfluß hat aber das Regierungsinspektorat auf unsere Schulen gehabt?

Man vergesse nicht, daß ich nur von dem einsprachigen Malabar und nicht von Kanara rede. — Wenn ich zuerst über uns Missionare ein Wort sagen soll, so möchte ich behaupten, daß die Regierungsaufsicht eine heilsame Zucht war. Die Mehrzahl von uns kommt heraus nach Indien ohne jede Spezialkenntnis im Schulwesen. Unser seliger Herr Inspektor Josenhans hat einmal in einer Lehrerkonferenz in Basel diesen Uebelstand besprochen und die Wege gezeigt, auf denen er denselben gerne beseitigt hätte. Sein Plan war, mit dem sel. Spittler ein Abkommen zu treffen, daß die Chrischona zu einem tüchtigen Lehrerseminar eingerichtet würde, in welchem jedem angehenden Missionar

noch eine entsprechende Vorbereitung auf's Lehrfach möglich gemacht werden könnte. Was Hr. Inspektor als Mangel an der Ausbildung der Missionare beklagt hat, fühlt der einzelne Missionar, — ich habe dies aus dem Munde mancher Brüder selbst gehört, — noch viel intensiver, sobald ihm bei seinem Eintritt in die Arbeit eine oder gar mehrere Schulen zugleich zur Beaufsichtigung anvertraut werden.

Die Regierungsinspektion ist schon manchem von uns ein Anstoß geworden, sich auf einem bisher fremden Gebiet mit Eifer umzusehen, wozu er sich weniger veranlaßt gesehen hätte, wenn er nicht der Regierungsinspektion gegenüber gestanden wäre. Ich frage jeden der anwesenden Brüder, ob ihm die Regierungsinspektion nach dieser Richtung hin nicht schon fördernd geworden ist?

2) Sehen wir unsere Lehrer an, so können wir nur dankbar für die Regierungsinspektion sein. Man hat den Vorwurf erhoben, daß die Lehrer durch die Regierungsinspektion in Gefahr seien, auf Kosten der religiösen Ausbildung die weltlichen Fächer zu begünstigen, und Br. Diez (auf S. 88 des Kanara-Synod.-Prot. 1888) gesteht offen zu, daß bei Annahme des Grant in Aid-Systems der Religionsunterricht da und dort etwas „beschnitten" wurde. Es sind also da und dort einzelne Missionare gewesen, die diese Reduktion vornahmen; aber ich betone es, ohne Vorwissen meines Amtsvorgängers Br. Schauffler's, und wo dieser dergleichen entdeckte, hat er immer mit Erfolg dagegen protestiert. Die Begeisterung für die weltlichen Fächer war auch von kurzer Dauer, daß man daraus keine Schlüsse ziehen darf. Es war eben der Reiz der Neuheit und der großen Summen, die das Regierungsexamen einbrachte. Kein Lehrer wird es nun wagen, die vorgeschriebene Anzahl Religionsstunden zu verkürzen. Daß einzelne Lehrer auch bis heute noch für den Religionsunterricht nicht das erwünschte Interesse zeigen, hat doch wahrlich nichts zu thun mit dem Grant in Aid-System. Im christlichen Deutschland giebt es doch auch Lehrer und Pfarrer, bei denen der Religionsunterricht nicht zu den Passionen gehört. Es ist Thatsache, daß seit Jahren es den Lehrern und Schülern von Missionaren und von dem Schulinspektor eingeprägt wird, daß der Religionsunterricht in unseren Schulen Nr. 1 ist. Daß die Lehrer sich dies gemerkt haben, beweisen auch die diesjährigen Ergebnisse der Schulinspektion. Ich kann hier konstatieren, daß mit geringen Ausnahmen die Ergebnisse der Religionsprüfung in unsern

Schulen mich recht erfreut haben. Wo es gefehlt hat, war aus irgend einem Grunde die Lokalinspektion mangelhaft gewesen.

Man glaube nun doch aber ja nicht, daß das Aufhören der Regierungsinspektion einen Lehrer, der selbst keine Freude am Wort Gottes hat, geneigter und freudiger für den Religionsunterricht machen wird. Ich darf es aber zur Ehre unseres Lehrerstandes sagen, daß sich die Mehrzahl bemüht, den Religionsunterricht in Gemeinde- und Heiden-Schulen nach bestem Wissen zu erteilen.

3) Ich muß aber bei dieser Gelegenheit auf einen Punkt aufmerksam machen, der sich mir wiederholt aufgedrängt hat, der aber in keinem unmittelbaren Zusammenhang mit der Frage der Regierungsinspektion steht. Es ist dies die mangelhafte religiöse Vorbildung höherer christlicher Lehrer. Für Beseitigung dieses Uebelstandes muß noch mehr geschehen und sind Wege hiezu eröffnet durch die Verordnung, daß alle Lehrer einen religiösen Fortbildungskursus empfangen sollen. — Aber, wie gesagt, hat dies keine unmittelbare Verbindung mit unserer Tagesordnung.

4) Unsere Elementarlehrer erhalten nun alle ihre volle Ausbildung in unserem eigenen vom Staat anerkannten Seminar. Und man wird es unserem l. Seminarvorstand zutrauen, daß er seine Leute nicht bloß „abrichtet," sondern für ihren Beruf erzieht. Daß sie dennoch das Regierungsexamen bestehen können und als »certificated Teachers« von der Regierung anerkannt sind, zeigt doch nur, daß das Regierungsziel und der Missionszweck keine divergirenden Ziele sind und sich ohne Schädigung der Missionssache vereinigen lassen.

5) Um endlich auf die Schüler, christliche wie heidnische, in unseren Schulen zu kommen, so muß ich sagen, daß die meisten derselben den Religionsunterricht in unseren Schulen als selbstverständlich ansehen und die Thatsache, daß die Schüler nun ihre Bücher meist selbst anschaffen, während sie noch vor 15 Jahren die der Schule gehörigen Bibeln in Stücke zerrissen, redet doch beredt genug dafür, daß der Religionsunterricht im allgemeinen nicht bloß gerne, sondern mit wirklichem Interesse aufgenommen wird. Daß also trotz Regierungsaufsicht von Jahr zu Jahr das Interesse am Religionsunterricht sich gesteigert hat, ist kein ungünstiges Zeugnis für letztere. Mir ist ein Fall aus einer heidn. Schule unseres Distrikts bekannt, wo Schüler und Lehrer gleichermaßen gegen Aufhebung einer überzähligen Religions-

stunde ernstlich protestierten und lieber sich zu weiteren Privatstunden verstanden. In dem als äußerst bigott verschrieenen Koilandy-Bezirk, wo man fast sich fürchten mußte, bei Eröffnung der dortigen Schule etwas vom Christentum zu sagen, lernen die Neger- und Brahmanenjungen die biblische Geschichte mit Lust; ähnliches fand ich in Taliparambu. Von einem Nachteil der Regierungsaufsicht konnte ich nicht viel entdecken.

C. 1) Die Ursachen, daß der Religionsunterricht in unseren Schulen nicht fruchtbringender ist, als er sein könnte, sind in vorstehendem zum Teil angedeutet. Es hat seinen Grund teilweise in der mangelhaften religiösen Vorbildung unserer christlichen, namentlich der höheren Lehrer, und dieses selber haben wir zum größten Teil einem Mangel an der Organisation unserer Gemeindeschulen zu danken.

2) Der Vorsteher der Mittelschule und des Lehrerseminars auf Nettur wird mir zugeben, daß unter den Präparanden seiner Lehranstalt hauptsächlich diejenigen Zöglinge durch Unwissenheit in religiösen Dingen glänzen, die aus den englischen Schulen unserer Stationen, also aus Kannanur, Talatscheri-Stadt und Kalikut ihm zugewiesen werden. Er wird auch aus seiner Erfahrung als früherer Vorsteher der englischen Schule in Kalikut beistimmen, wenn ich behaupte, daß im allgemeinen die christlichen Schüler der englischen Schule weit weniger Interesse für die christliche Wahrheit zeigen und auch weniger leisten als die Heidenknaben. Ein Zeugnis für die Richtigkeit dieser Behauptung ist die Thatsache, daß z. B. die Kalikut-Stations-Konferenz vor zwei Jahren das Komite um eine eigene Gemeinde-Knabenschule bat.

Daß die christlichen Schüler in Kalikut und besonders auch in Kannanur, welche unsere englische Schule besuchen, in religiösen Dingen so unwissend sind, hat aber auf keinen Fall seinen Grund darin, daß diese Schulen unter Regierungsaufsicht stehen; denn sonst müßten die Gemeindeschulen in Tschombala und Kodakal ähnliche Ergebnisse aufweisen, was aber nicht der Fall ist. — Der Grund liegt auch nicht darin, daß in diesen Schulen der Religionsunterricht etwa vernachläßigt würde. Woher kommt nun aber diese Erscheinung?

3) Es scheint mir nötig, gerade auf diesen Punkt etwas näher einzugehen. Bekanntlich stammen die meisten unserer Christen aus nie-

deren Kasten und kommen aus den denkbar ärmlichsten Verhältnissen zu uns. Die Kindererziehung ist in diesen Familien noch gar sehr im Argen. Der knechtische Geist, in vielen Fällen der Geist der Gemeinheit, der diesen ehemaligen Proletariern auch nach dem Christwerden noch anhaftet, geht zum guten Teil auch auf die Kinder über. Durch das Christwerden werden sie aber zugleich nach außenhin gesellschaftlich bedeutend gehoben; sie sind etwas von dem, was der Franzose mit dem Wort »parvenu« bezeichnet, den man in der Regel schon auf hundert Schritte hin kennt. Die Jungen treten nun in die englische Schule ein und sitzen neben Nayers und Brahmanen, welche sie vor dem Christwerden kaum mit einem Stecken angerührt haben würden. Sie bringen in die Schule auch einen gewissen Vorrat christlicher Erkenntnis mit, während die neben ihnen sitzenden High-Castes unwissend sind. Sie fühlen sich den heidnischen Schülern im Anfang überlegen und das schmeichelt ihrem Stolz; sie ruhen auf ihren Lorbeeren aus. Allein bald wendet sich das Blatt. Der unwissende Nayer- und Brahmanenjunge strengt sich an und nur zu bald muß der Lehrer von den »Adnänïkél« (Unwissenden-Heiden) Auskunft verlangen, wenn Christenjungen die Antwort schuldig bleiben. Es ist mir vorgekommen, daß von Christenknaben im 4. Standard im Alter von 11—13 Jahren nicht ein einziger das Glaubensbekenntnis oder die 10 Gebote ohne unzähliges Straucheln wußte, trotzdem ersteres jeden Sonntag in der Kirche von der ganzen Gemeinde laut hergesagt wird.

Steigt nun aber der christliche Lehrer solchen jungen Herren einmal ernstlich zu Leib, so setzt er sich den größten Insulten von seiten der unverständigen Eltern aus, während letztere den heidnischen Lehrer ruhig gewähren lassen, wenn er den Herrn Sohn ganz exemplarisch abwichst. Dies haben mir schon manche Lehrer geklagt.

4) Es kommt aber noch ein anderer Punkt in Betracht. Der Religionsunterricht in einer vorwiegend von Heiden besuchten Schule kann unmöglich den Christen das bieten, was Christenknaben haben sollten, und so kommt es, daß selbst, wenn auch ausnahmsweise einmal ein Christenknabe sich anstrengt, er doch ungenügend vorbereitet in den Konfirmationsunterricht oder in die Mittelschule eintritt. Es ist im besten Fall ein fremdartiger Geist, der von den Knaben, die aus so niederen Verhältnissen herauskommen, Besitz nimmt, wenn sie ohne speziellen Religionsunterricht die englischen Schulen besuchen.

5) Mangelnde religiöse Kenntnisse lassen sich beim Eintritt in die Mittelschule, wenn auch schwer, nachholen. Ein anderes ist es um den Geist, den unsere jungen Leute durch intimeren Umgang mit heidnischen Mitschülern einsaugen. Ich glaube nicht, daß die heidnischen Schüler an und für sich es sind, die unsere Christenknaben erheblich schlechter machen; aber das für Jahre andauernde Herausgehobensein aus der spezifisch christlichen Atmosphäre der Gemeindeschule vereint mit der in englischen Heidenschulen unvermeidlichen Erörterung von Religionsfragen, die bei einem christlichen Schüler für abgeschlossen gelten müssen, und den Untugenden des Proletariers, schaffen ein gut Teil unserer christlichen Jungens zu Leuten um, die nicht viel nach Gott und göttlichen Dingen fragen. Im Kirchenbesuch sind manche sehr unregelmäßig, bei der Predigt gleichgiltig, beim Gesang teilnahmlos, beim Gebet halten sie wie portugiesische Stutzer die Hände auf den Rücken. Solche, die ihre Examina zur rechten Zeit und mit Ehren bestehen, sind nicht gar häufig. Soll ich kurz ihre hervorstechenden Untugenden bezeichnen, so sind sie: Aufgeblasenheit, Rüsselhaftigkeit, Unwissenheit und Faulheit.

Wie schon angedeutet, kann man aber für solche Resultate die englischen Schulen, die Lehrer und Vorsteher derselben, nicht verantwortlich machen, sondern man muß sich sagen, die christlichen Knaben gehören vor der Konfirmation nicht in solche Schulen.

6) Dies ist nach meiner Ansicht der Punkt, wo es bei unsern Schulen hauptsächlich bessernde Hand anlegen gilt. Denn wir sind in Gefahr, namentlich in unseren größeren Stadtgemeinden, ein Geschlecht heranzuziehen, das halb, wenn nicht ganz losgelöst ist von der Gemeinschaft der Heiligen, die eine christliche Gemeinde doch notwendig vorstellen soll, Leute, die sich vornehm über Kirchenzucht und Regiment wegsetzen.

7) Aus Obigem läßt sich aber leicht der Schluß ziehen, daß der Geist der Hingabe an die Mission nicht groß sein kann in diesen Leuten, und daraus erklärt sich denn auch unser Mangel an wirklich frommen Leuten, die aus innerem Triebe sich dem Dienste der Mission als Lehrer oder Katechisten widmen wollen. Bei vielen Petenten für die Mittelschule ist es so, daß sie sich erst dorthin wenden, wenn sonst alle Auswege abgeschnitten oder vielmehr unmöglich geworden sind.

8) Ich würde sehr bedauern, wenn wir für diese Uebelstände die Regierungsaufsicht verantwortlich machen würden; denn damit wären wir auf dem besten Weg, uns nur noch weiter zu entfernen von dem Punkte, um den es sich handelt und den wir unausgesetzt im Auge behalten müssen, wenn es mit unserer christlichen Schuljugend besser werden soll.

D. 1) Vielleicht wendet man mir ein, daß die Verbindung unseres Schulwesens mit der Regierung doch nicht so harmlos sei, und ich will gerne zugeben, daß wenn wir ganz frei dastünden und die christliche wie die heidnische Schuljugend ganz zu unserer uneingeschränkten Verfügung hätten, es viel besser wäre. Aber damit betreten wir den Boden der Theorie und kommen mit den geschichtlich gewordenen Verhältnissen in Widerspruch. Es handelt sich aber bei uns nicht um das Wünschbare, sondern um das Mögliche und Erreichbare. — Wir können unser Schulwesen sowohl was Gemeinde- als auch Heidenschulen anbetrifft, nicht loslösen von der Verbindung mit der Regierung, ohne zugleich unsern Schulen den Lebensnerv abzuschneiden. Die Leute, sowohl Christen wie Heiden, werden uns in diesem Fall gerade die fähigen Schüler entziehen und sie in Regierungs- oder unter Regierungsinspektion stehende Privatschulen schicken. Ich bitte also sehr, das einmal Gewordene und das Erreichbare nicht einem Ideal aufzuopfern, das wir einfach nicht erreichen können, weil wir 20—30 Basler Missionare niemals den 25 Millionen der Madras Präsidentschaft Vorschriften machen können. Wir wollen doch lieber uns anstrengen, aus den bestehenden Ordnungen und Verhältnissen für unsere Schulen so viel Vorteil als möglich zu ziehen.

2) Ich habe oft und viel die Behauptung gehört, daß die Regierungsaufsicht für uns eine Fessel sei; aber noch nie habe ich eigentlich andere Gründe dagegen kennen gelernt, als solche, die entweder auf einer unangenehmen persönlichen Erfahrung mit einem Inspektor beruhen oder auf einer persönlichen Voreingenommenheit gegen die Sache, weil sie einem unbequem sein mag.

Aber man mache sich doch keine Illusionen darüber, daß wenn die Verbindung mit der Regierung aufhört, wir deshalb nicht allerlei Unangenehmes erfahren werden. Vielleicht kommen wir dann aus dem Regen unter die Traufe.

3) Wer wollte die Thatsache leugnen, daß unser Lehrerstand unter der Regierungsinspektion ganz bedeutend gehoben wurde. Diese war für uns und unsere Lehrer eine heilsame Zucht. Wir waren gezwungen, zweifelhafte Lehrer zu entfernen, und die Lehrerexamen waren ein beständiger Sporn für angehende Lehrer, sich mit Ernst auf ihren Beruf vorzubereiten. Vor noch nicht mehr als 15—20 Jahren war unser Lehrerstand noch ein Asyl der reinsten Philanthropie, wo verkommene Katechisten und Katechistenzöglinge, Taufkandidaten und Pfuscher aus dem Handwerkerstand eine Zuflucht fanden. Seit Br. Schauffler anfing, die Lehrer zur Regierungsprüfung anzuhalten, trat auch eine Wendung zum Besseren ein. Man setze sich über die Examen nicht vornehm hinweg, indem man hervorhebt, daß der Bildungsgrad, den die Lehrer von der Mission besitzen, ein höherer sei und sein müsse, so daß unsere Leute eigentlich über einem solchen Examen erhaben seien. — Wenn sie aber wirklich so vorgeschritten sind, sollte man doch meinen, daß ihnen das Examen um ein Regierungspatent nur Freude machen sollte. Es möchte sich aber vielleicht hinter dieser Sache auch die Furcht, sich zu blamieren, verbergen. — Ich glaube, daß die Malabar-Brüder mit mir einig sein werden, daß das Regierungsexamen wenigstens noch keinem Lehrer etwas geschadet hat, hingegen genützt. Zumal nun aber die Berechtigung zur Vorbereitung für dieses Examen, sogar für höhere Lehrer, in unsere Hände gelegt ist, sehe ich keinen Grund ein, warum wir nicht auch in diesem Stück Hand in Hand mit der Regierung gehen sollten.

4) Ich glaube daher, den Antrag stellen zu sollen, daß wir in Malabar die Verbindung mit der Regierung nicht aufgeben, so lange die Regierung uns wie bisher wohlwollend behandelt.

Wir wollen im Blick hierauf auch das persönlich Unangenehme, das oft mit der Regierungsaufsicht verbunden ist, um unserer Schulen willen auf uns nehmen. Und die Lokalschulinspektoren sollen es sich fleißig angelegen sein lassen, noch treuer als bisher den Schulen und Lehrern nachzugehen, und wir dürfen mit Sicherheit darauf rechnen, daß unsere Schulen durch die Regierungsaufsicht keineswegs ihres Charakters als Missionsschulen entkleidet werden.

5) Ich muß nun noch auf einen ganz speziellen Punkt eintreten. Das verehrte Komite hat für die Gemeinde-Knabenschule in Kalikut

angeordnet, daß in Zukunft die Verbindung mit der Regierung abzubrechen sei. Ich kann mir nun nicht denken, daß hiezu die Anregung von Malabar selbst ausging und glaube nicht zu irren in der Annahme, daß wir dies der Stellung des Kanara Distrikt-Schulinspektors zu verdanken haben. Ich brauche wohl kaum zu wiederholen, daß wir wohl alle der Trennung der Gemeindeknaben von den heidnischen Schülern sympathisch gegenüber stehen; aber ich zweifle, ob viel Sympathie zu finden sein wird für die Aufhebung der Verbindung mit der Regierung. Ich glaube, das hieße das Kind mit dem Bad ausschütten. Die Schwierigkeiten, die wir s. Z. voraussagten, sind zum guten Teil eingetroffen und die Schule führt nun ein etwas zweifelhaftes Dasein.

Für den Religionsunterricht der Gemeinde-Knaben ist nun ausreichend gesorgt, und meine letzte Visitation hat mich sehr befriedigt in Bezug auf die Fortschritte, welche in kurzer Zeit in den religiösen Fächern gemacht wurden. Dennoch hat die Verordnung, daß die Verbindung mit der Regierung ganz aufzuheben sei, der Schule die Lebensader unterbunden. Die Folge war nämlich, daß alle besser Situirten, an ihrer Spitze der Pfarrer der Gemeinde Kalikut und eine Anzahl Aeltesten, nach wie vor ihre Kinder in die engl. Schule schicken und das kann man diesen Leuten nicht so sehr verdenken; ich weiß nicht, was ich selbst in ihrem Fall gethan hätte. Die Eltern denken an die Zukunft ihrer Kinder. Dieselben, wenn sie in Schulen sind, die keine Regierungsprüfung haben, entbehren auch des Anschlusses an höhere, von der Regierung anerkannte Anstalten, ebenso der Certifikates. Wollen solche Schüler später in eine höhere Schule eintreten, so gehen ihnen im besten Fall ein bis zwei Jahre verloren, bis sie wieder auf dem Laufenden sind, im Fall sich der Lehrplan der Gemeindeschule nicht an das Curriculum der englischen Schule genau anschließt. Da ziehen eben die Eltern das Gewisse dem Ungewissen vor und senden trotz höheren Schulgelds ihre Kinder von Anfang an in die englische Schule und die Gemeinde-Knabenschule besteht aus halben und ganzen Invaliden und kann deshalb nie auch etwas Ansehnliches leisten. Christliche Schüler aber aus englischen Schulen entschließen sich nicht so leicht zum Eintritt in unsere Mittelschule (und sind dort auch nicht so willkommen wie Gemeindeschüler; Gründe hiefür habe ich früher angeführt); die Gemeindeknabenschule aber, die

ein Feeder für die Mittelschule sein sollte, hat nur geringes und mittelmäßiges Material zur Verfügung. Es ist also im Grunde ein Schaden, den wir unserm künftigen Lehrer- und Katechistenstande zugefügt haben mit der Aufhebung der Regierungsexamen in der Kalikut-gemeinde-Knabenschule.

Ich möchte also beantragen, daß wir im Interesse unserer Mittelschule das verehrte Komite bitten, von der gedachten Maßregel Abstand zu nehmen und die Gemeinde-Knabenschule in Kalikut unter Regierungsaufsicht zu belassen und den Standard bis mindestens III. Klasse, lieber noch Lower IV zu erhöhen, selbst wenn mehr Lehrkräfte die Schule noch verteuern sollten. Was an diesen Vorschülern erspart wird, geht in der Mittelschule durch kostspielige Vorkurse, Entlassungen (R. 70 per Kopf p. a.) verloren.

II. Ich habe nun noch etliche Vorschläge zur Beseitigung des Uebelstands zu machen.

A. Wir haben in unsern Gemeindeschulen und besonders da, wo eigentliche Gemeindeknabenschulen existieren, ein dreifaches Ziel im Auge zu behalten, wenn diese Schulen lebensfähig sein sollen.

1) sollen sie Erziehungsanstalten sein, wo das nachwachsende Geschlecht unserer Gemeinden eine speziell christlich-religiöse Erziehung erhält.

2) sollen sie Vorbildungsanstalten für unsere Mittelschule, Lehrer- und Prediger-Seminar sein.

3) sollen diese Schulen im stande sein, den christlichen Knaben diejenige weltliche Vorbildung zu geben, die ihnen nach der Konfirmation den ungehinderten Eintritt in die entsprechenden Klassen der höheren Lehranstalten gestattet.

B. 1) Wir werden alle ohne Ausnahme zugeben, daß Punkt 1 für uns der wichtigste ist, und daß dies auch beim besten Willen nicht in wünschenswertem Maße in den englischen Schulen zu erreichen ist und deshalb schon der Besuch der Gemeindeschule von seiten der Gemeindeknaben bis zur Konfirmation von großer Wichtigkeit ist.

2) Auch lehrt die Erfahrung, daß die religiöse Ausbildung der Schüler in den englischen Schulen nicht ausreicht für den Eintritt in unsere Mittelschule und Lehrerseminar und daß es viel besser wäre, die Gemeindeschule übernähme diese Aufgabe wenigstens bis zur Konfirmation.

3) Dürfen wir aber nicht vergessen, daß um Punkt 1 und 2 A zu erreichen, die Erfüllung von Punkt 3 A. unerläßlich ist. Wir mögen noch so viele Gemeindeschulen errichten und noch so zuverlässige Lehrer daran anstellen; wenn den Schülern nicht ein strikter Anschluß an das Curriculum höherer Schulen garantiert ist, so kommen gerade die besten unter ihnen nicht, wie wir es bei der Kalikut-Gemeinde-Schule deutlich sehen.

Ich möchte also im Interesse der Gemeinden und unseres Lehrer- und Prediger-Seminars vorschlagen:

C. 1) Man unterstelle auch unsere Gemeinde-Knabenschule, wie bisher, der Regierungsinspektion.

2) Man erweitere den Lehrplan so, daß Schüler bis zur Konfirmation darin verbleiben können, also man gehe etwa bis Lower fourth; in Kalikut und in der Anstaltsschule in Paraperi und der Gemeindeschule in Kodakal, Tschombala, Nettur, Kannanur und Tschowa vorläufig bis zum V. Standard.

3) In Plätzen, wie Palghat und Talatscheri-Stadt, wo aus Mangel an Schülern eine Gemeindeschule sich nicht errichten läßt, dringe man mit aller Energie darauf, daß die christlichen Schüler noch extra Religionsstunden erhalten, und daß keine Kinder konfirmiert werden dürfen, die den vorgeschriebenen religiösen Memorirstoff nicht bemeistert haben.

Spezielle Pläne auszuarbeiten muß nach meiner Ansicht in jedem einzelnen Fall der Stationskonferenz und dem Distrikts-Schulinspektor überlassen bleiben.

Inspektor: Der Gegenstand ist von Br. Schmolck gründlich und erschöpfend behandelt worden. Das Referat hat ziemlich tröstliches enthalten, indem es uns gezeigt hat, wie wir der Regierung zu Dank verpflichtet sind. Auf der anderen Seite hat es ja einige Uebelstände, welche die Verbindung mit der Regierung mit sich bringt, anerkannt, vielleicht abgeschwächt. Ich muß doch sagen, daß der Mechanismus durch die Regierungs-Examina und Inspektoren befördert wird, und daß wir durch die Schulgelder in eine Abhängigkeit von der Regierung kommen, die uns unbequem ist. Wenn man auch diese Mißstände anerkennt, so muß doch auf der andern Seite eine unbefangene Erwägung der Sache das zugeben, daß der eigentlich christliche Charakter unserer Schulen durch diese Regierungs-Inspektion nicht in allzustarker Weise

gefährdet wird, wenn nur die Lehrer, welche an den Schulen sind, die genügende Befähigung zum Unterrichten besitzen und die Lokalinspektoren sich dieser Schulen mit der rechten Treue annehmen. Wenn gleichwohl es als wünschenswert erachtet wird, das Schulwesen in eigener Weise zu gestalten, so steht diesem Wunsch die Thatsache gegenüber, daß wir mit den bestehenden Verhältnissen hier in Indien rechnen müssen. Eine Lösung von der Regierungs-Inspektion würde dazu führen, daß die Schulen einen Zweck nicht erreichen, nämlich den, den Kindern zu irgend einer wichtigen Lebensstellung zu verhelfen. Ich komme zu dem Ergebnis, daß wir wirklich nichts anderes thun können, als die Verbindung mit der Regierung aufrecht zu erhalten und da, wo sie nicht mehr ist, wieder herzustellen. Ich sage damit nicht, daß dieses in Kanara auch der Fall sein müßte; aber bei den Schulen, die wir in Malabar haben, bleibt uns nichts anderes übrig. Es ist mir das auch entgegengetreten in dem, was mir von hiesigen Gemeindegliedern gesagt wurde. Ich glaube zwar, daß Br. Schmolck zu schwarz gemalt hat, wenn er sagt: daß die Gemeindeknabenschule in Kalikut aus lauter Krüppeln und Halbkrüppeln bestehe; da würde es traurig aussehen. Wir haben auf unserer Reise in dem Süden und Osten gefragt, ob die Schulen unter Regierungs-Aufsicht stehen, und ich erinnere mich nicht einer einzigen, die nicht unter Regierungs-Aufsicht steht.*) Da nun die Schule eben doch nicht bloß der religiösen Erziehung der Kinder dient, sondern ihrer Bildung fürs Leben, so müssen wir die Ansprüche als berechtigt anerkennen, welche fordern, daß die Schule es den Kindern ermögliche, im Leben fortzukommen, und das kann die Schule, so wie die Verhältnisse liegen, in ausgiebiger Weise nur mit Hilfe der Regierung. Und so komme ich zu dem Ergebnisse, es wäre recht schön, wenn wir (nach eigenen Principien) unser Schulwesen in Malabar gestalten könnten; aber so, wie die realen Verhältnisse sind, können wir nicht anders, als an der Verbindung mit der Regierung festhalten. Ich möchte aber die Brüder bitten, sich über die principielle Frage auszusprechen.

Peter: Was diese unglückliche sogenannte Gemeinde-Schule betrifft, so erinnere mich noch wohl an jene Stations-Konferenz, in welcher uns Br. Matthissen einfach jeden Weg abgeschnitten hat, den wir einschlagen wollten, die Schule unter Regierungs-Aufsicht zu bringen.

*) Nachträglich fällt mir eine unabhängige Schule in Trichinopoli ein. Oe.

Wenn wir von niedererem Schulgeld redeten, so hieß es einfach, die Regierung erlaubt das nicht. Wenn wir von einer Religions-Stunde mehr sprachen, so hieß es, da haben wir keine Zeit dazu; wenn wir vom Lehrstoff redeten, so hieß es, das geht nicht, die Regierung verlangt die und die Bücher; so wurden wir an jenem Abend in die Verzweiflung getrieben und sagten: nun dann wollen wir lieber die Regierungs-Aufsicht nicht.

Liebendörfer: Ich bin eigentlich der Urheber dieser Schule; als ich vor 2 Jahren in's Land kam, da wunderte ich mich, daß die Kinder so schlecht sangen und so schlecht daheim waren in der Bibel; ich erinnere mich nicht, daß der Vorschlag, die Schule von der Regierung zu lösen, von hier ausging.

Inspektor: Ich weiß nicht, ob eine Anregung dazu von Malabar ausging.

Knobloch: Das Komite mußte das Jahr vorher etwa 300 Rs. Schulgeld bezahlen, und das war mit ein Hauptgrund, daß das Komite beschloß, man solle die Schule nicht unter Regierungs-Inspektion stellen.

Inspektor: Es war gemeint nur als Versuch; man wollte sehen, ob man nicht ohne Verbindung mit der Regierung zu günstigeren Resultaten kommen könnte, und nun stößt man eben auf starke Opposition und diese Opposition hat etwas Berechtigtes; darum verzichten wir auf Loslösung von der Regierung.

Frohnmeyer: Von der Neutralität der englischen Schule kann ich nicht in der Weise reden, wie Br. Schmolck es gethan. Dann können wir mit den Schulbüchern auf die Länge nicht hausen; die Moral der Bücher ist jedenfalls sehr seicht, so eine Alltagsmoral. Ich möchte den Schulinspektor nur bitten, uns gute Schulbücher zu geben. Ein anderes ist das, daß höhergebildete Lehrer gewünscht werden. Wenn Br. Schmolck sodann mich zum Zeugen aufgerufen hat hinsichtlich der Moral und Kapacität unserer christlichen Schüler, so muß ich ihm im allgemeinen Recht geben; aber zum Teil hat er doch etwas zu grau gemalt. Was die Forderungen der Regierung betrifft hinsichtlich der Lehrerausbildung, so ist mir ganz unfaßlich, daß man da so viel Wesens macht. Wenn wir heute uns trennen von der Regierung, so müssen wir dieselben Forderungen stellen. Was den englischen Mechanismus anbelangt, so ist er eine Kleinigkeit gegenüber dem indischen Mechanismus. Wenn die Lehrer von englischer Aufsicht frei sind, so wird der Mechanismus

in unsern Schulen noch viel schrecklicher werden, falls wir nicht unseren Schulen eine speciellere Beaufsichtigung zuwenden.

Schaal: Zur Ehre unserer Christenknaben muß ich doch sagen, daß sie den Heiden an Kapacität nicht nachstehen. Von den heidnischen Schülern kamen in Talatscheri 25—30 %, von den Christen 80 % in der letzten Matriculations-Prüfung durch.

Inspektor: Ich kann nicht sagen, daß meine Inspektion mich zu einem kompetenten Urteil ermächtigt. Daß es bei den Christenkindern schlechter geht als bei den Heiden, habe ich nicht gefunden. Wenn man in den Heidenschulen in der Religion eine Antwort bekam, die Verständnis verriet, so hatte sie gewöhnlich ein Christenkind gegeben.

Walter: Ich glaube das, was Br. Schmolck ausgesprochen hat in Bezug auf die Christenkinder, war früher allgemein, und ich wundere mich über die Aussagen der andern Brüder. Im allgemeinen muß ich Br. Schmolck Recht geben.

Dilger: Ich möchte doch den Antrag von Br. Frohnmeyer, daß wir eigene Schulbücher haben sollten, unterstützen, weil die bisherigen Readers sowohl sprachlich als moralisch sehr mangelhaft sind. Wir dürften uns wohl der Mühe unterziehen, unsere eigenen Readers einzuführen. Die Schwierigkeit wird schon etwas groß sein, aber doch nicht so groß, als man sie schätzen möchte.

Inspektor: Ich glaube, das Komite würde das gerne begrüßen, daß wir neue Readers bekommen; wenn nur ein Bruder da ist, der die Aufgabe über sich nähme, solche Readers zu schaffen. Ich will sehen, daß wir einen Bruder damit beauftragen.

Schmolck: Mir scheint, man hat den Nervus rerum hier nicht gefaßt. Es wurde schon einige Mal von solchen Readers gesprochen; aber die Schwierigkeit war immer der Geldpunkt. So viel ich gehört habe von Br. Huber, so ist der Profit, selbst bei großen Regierungsauflagen, gering.

Inspektor: Man braucht ja nicht Geld zu machen; so gut die Mission berechtigt ist für diese Heidenschulen selbst Geld auszugeben, ebensogut ist sie berechtigt, für diese Readers Geld auszugeben. Wenn das der Grund ist, der Geldpunkt, so bin ich gern bereit, ihn zu beseitigen; wir können es ja dann von den Grants bezahlen. Nun, glaube ich, ist über diese prinzipielle Frage alles gesagt was gesagt werden sollte.

Beschluß: **Die Konferenz erklärt sich für die Aufrechterhaltung der Verbindung mit der Regierung.**

3. Die Gemeindeschule betr. Fragen.

Inspektor: Es handelt sich um die Frage, ob an den größeren Gemeindeschulen ein V. Standard eingerichtet werden sollte. Ich habe nichts dagegen einzuwenden. Ich glaube, die naturgemäße Entwicklung der Dinge treibt uns dazu, eine solche Sekundar-Klasse einzuführen. Es ist das nur eine Konsequenz dessen, was die Konferenz in Bezug auf die Highschool beschlossen hat. Der Gedanke, warum das Komite die Sache in Frage gestellt hat, war der, es möchte vielleicht dem Streben nach Bildung ein gewisser Damm entgegenzusetzen sein. Wir können doch nicht eine Kirche brauchen, die aus lauter Schreibern besteht; ich erinnere nur an das, was Br. Benner sagte, daß er so schwer Leute bekomme, die mit der Hand arbeiten wollen, weil sie sich für zu gelehrt halten. Das sind die Gedanken, warum das Komite die Sache in Frage gestellt hat. Wie steht es aber nun mit dem Kostenpunkt, wenn wir einen V. und VI. Standard einführen; sind die Gemeinden willig, etwas aufzubringen, wenn wir ihre Schulen erweitern? Bei den Voranschlägen muß dann eben daran erinnert werden, daß bei Einführung des V. Standard der Missionskasse weitere Kosten erwachsen sollten durch die Anstellung eines weiteren Lehrers.

Schmolck: Die Gemeinden werden in den meisten Fällen nichts thun können, den größten Teil der Last wird die Missionskasse zu tragen haben.

Liebendörfer: Mit Errichtung eines V. Standard wird, glaube ich, wieder über das Ziel hinausgeschossen.

Jaus: Wenn ein V. Standard errichtet wird, so können die Schüler des IV. u. V. Standard in Paraperi nicht Landbau treiben.

Knobloch: Die Anstalt in Paraperi soll eine Waisenanstalt sein; man lasse doch diese Anstalt eine Waisenanstalt sein; oder mache sie zu einem Feeder für die Mittelschule und nehme nicht nur Waisenkinder in sie auf.

Inspektor: Wir dürfen so sehr freigebig nicht sein mit Errichtung von 5 Standards. Es handelt sich vorerst darum, in einzelnen Gemeinden, wo es die Verhältnisse empfehlen, einen 5. Stand. einzuführen. Die Frage, ob ein 5. Stand. nötig ist, ist eben in den einzelnen Fällen besonders zu entscheiden. Ich denke, wir werden bei einzelnen Gemeinden vielleicht in der Lage sein, dieselben zu etwas größeren Ausgaben zu bewegen.

Schmolck: Am Schluß meines Referats habe ich es bereits gesagt, daß man die näheren Anordnungen in jedem einzelnen Fall speziell prüfen soll.

Knobloch: Ich möchte fragen, was Br. Schmolck versteht unter „Regierungs-Inspektion;“ bloß zur Promotion examinieren lassen oder die Schule unter das Result Grant-System bringen?

Schmolck: Das letztere.

Inspektor: Die Hauptsache ist eben doch die, daß examiniert wird vom Regierungs-Schulinspektor.

4. Das Heiden-Schulwesen.

Es ist in den letzten Jahren das Heidenschulwesen sehr ausgedehnt worden, nicht bloß in Malabar, sondern auch, trotz der Stellung des dortigen Distrikts-Schulinspektors, in Kanara. Es ist auffallend, wie viel Heidenschulen uns zur Uebernahme angeboten werden. So habe ich in Kannanur allein nicht weniger als fünf Bittschriften bekommen von Schullehrern, ihre Schule zu übernehmen. Es wird uns die Frage nahegelegt, ob es gut und richtig ist, wenn wir im bisherigen Tempo fortmachen. Ich glaube über die prinzipielle Berechtigung des Heidenschulwesens, durch die Mission betrieben, brauchen wir nicht zu reden. Ich will zwar, wenn einer da wäre, der prinzipielle Bedenken darüber hätte, ihm nicht das Wort abschneiden. Aber die Frage ist die, ob nicht die Ausdehnung dieses Zweiges der Missionsarbeit der Intensität der Arbeit schadet. Die Frage ist die, ob wir die genügenden Kräfte haben; ob wir nicht dadurch verführt werden, eben minderwertige Leute an solche Schulen zu stellen, und so eigentlich ein Werk zu treiben, durch das man nicht viel ausrichtet. Weiter ist die Frage, ob die Brüder die nötige Zeit und Kraft haben, die Schulen so zu beaufsichtigen, wie es notwendig wäre. Zunächst werden wir uns eben fragen müssen, ob es gut ist, wenn die Zahl der Heidenschulen sich so rasch vermehrt. Weiter werden wir noch über eine oder zwei weitere Fragen, die sich auf dieses Heidenschulwesen beziehen, zu reden haben, nämlich über den Gebrauch des Englischen im Religionsunterricht, und über einige solcher Bitten, wie sie mir vorgetragen sind, Scholarships, Bibliotheken, Prämien ꝛc. betreffend.

Schmolck: Ich glaube, der Reiseprediger hat neben seiner Arbeit die Möglichkeit, immer wieder nach der Schule zu sehen, ohne daß er viel Zeit dazu verwendet, und bis jetzt habe ich auf meiner Station nicht gefunden, daß ein übermäßiger Aufwand von Kraft und Zeit für diese Heidenschulen gebraucht werde. Wie es auf andern Stationen ist, kann ich nicht so genau sagen. Wir haben uns so nach und nach in die Sache hineingearbeitet, haben zum teil alte Heidenschulen wieder aufgenommen, weil uns die Leute darum gebeten haben, und so kann man von eigentlichen neuen Schulen nicht reden. Es mag vielleicht auf einzelnen Stationen die Kraft der Brüder übersteigen, das kann ich nicht beurteilen; aus den Vorlagen, die ich bekommen, erhielt ich nicht den Eindruck, daß es zu viel sei.

Knobloch: Als ich vor etwa 16 Jahren Reiseprediger war, habe ich Land auf Land ab zu meinem großen Erstaunen Leute von 30 bis 40 Jahren mit guter Bibelkenntnis gefunden; auf meine Nachfrage erfuhr ich, daß diese Leute früher in unsere Missionsschule gegangen sind. Ich dachte dazumal, damit daß wir die Heidenschulen aufgegeben haben, haben wir der Verkündigung des Evangeliums geschadet und bin seit der Zeit bereit gewesen, wenn eine Bitte um Aufnahme einlief, dieselbe von Herzen zu unterstützen. Es scheint mir aber doch, daß unser Schulnetz so ausgebreitet worden ist, daß ich vor einiger Zeit dem Komite zu bedenken gab, ob wir noch weiter gehen sollen oder nicht. Es scheint mir, daß die Kräfte der Brüder so angestrengt sind, daß sie entweder die Reisepredigt oder die Schule zu kurz kommen lassen müssen. Ein Reiseprediger sollte aber nicht an 3—4 Schulen gebunden sein; er ist gebunden, wenn er Schulen hat und dieselben wieder und wieder besuchen muß, um zu sehen, ob die Lehrer nicht Allotria treiben. Ich wäre also im ganzen sehr dafür, daß wir durch diese Heidenschulen das Evangelium in Kinderherzen ausstreuen; denn bei ihnen ist noch ein weiches Gemüt da, das aufnimmt, und die in der Schule gelernten Bibelsprüche können bei den Leuten, wenn sie älter geworden sind und in große Not kommen, der Anlaß werden, sich an den lebendigen Gott zu wenden. Auf der andern Seite aber wünschte ich, daß unsere Schulen nicht vermehrt werden, wenn nicht ein ganz besonderer Grund vorliegt, weil ich eben glaube, daß wir nicht die nötige Zahl von Brüdern haben, die Schulen zu beaufsichtigen. Der persönliche Einfluß des Missionars ist eben doch das, was auf die

Leute nachhaltig einwirken muß, und wenn das nicht mehr geschehen kann, so ist es besser, man geht nicht weiter.

Walter: Die Heidenschulen sind, wenn sie den Missionscharakter an sich tragen, das heißt, wenn der Religionsunterricht gewissenhaft und treu erteilt wird, Stützpunkte für die Heidenpredigt und thun Pionnierarbeit. Es kann nur wünschenswert sein, wenn jedes Stationsgebiet in Malabar mit einem ganzen Netz von solchen Heidenschulen überspannt werden kann. Wenn eine Heidenschule eine Missionsschule im eigentlichen Sinn des Worts sein soll, so ist nötig, daß ein Missionar dieselbe regelmäßig besuche, und nicht nur inspiciere und visitiere, sondern auch Unterricht gebe; wenn das nicht gethan werden kann, so sage ich, es ist besser, wir lassen das Schulwesen. Darum glaube ich, hängt diese Frage: Können und sollen wir mit unserm Heidenschulwesen vorwärts machen, mit der andern zusammen: Haben wir auch jetzt noch jene Komiteverordnung von 1869 zu beachten? Nach jenem Erlaß muß jede Schule, die eine Meile von der Missionsstation entfernt ist, wöchentlich 3 mal, eine Schule, welche 2—3 Meilen entfernt ist, in der Woche 2 mal, und eine Schule, die 3 und mehr Meilen von der Station entfernt ist, alle 14 Tage einmal besucht werden. Wenn wir diesen Verordnungen nachkommen sollen, dann erfordert eine Station, die mehrere Heidenschulen hat, einen Mann, der nur diesen Schulen nachzugehen hat; haben wir die rechten Leute, dann ist's schon gut. Ich glaube aber, wie gesagt, wenn diese Verordnung eingehalten werden soll, dann brauchen wir mehr europäische Arbeitskräfte und mehr eingeborne christliche Lehrer. An jeder Schule sollte mindestens ein tüchtiger Mann stehen, und besser wäre es, wenn in der Nähe solcher Schulen ein Katechist stationiert werden könnte; dadurch hätten die Katechisten und Lehrer einen Halt aneinander. Man wird deshalb sagen dürfen, die Vermehrung der Heidenschulen ist wünschenswert, doch sollte sie nur unter der Bedingung geschehen:

1) daß die Schulen nicht auf Kosten der Heidenpredigt vermehrt werden, also nicht, daß ein Missionar, der für die Heidenpredigt bestimmt ist, für die Heidenschulen zu viel in Anspruch genommen wird;

2) daß die passenden Lehrkräfte vorhanden sind;

3) daß das verehrte Komite die Mittel für diese Heidenschulen bewilligt.

Jaus: Ich bedaure, daß wir im Ponnani- und Eranade-Taluk keine Schulen haben; wir haben dort rein keinen Einfluß auf die Jugend. Die Heidenschulen bieten gute Gelegenheit für Anknüpfung bei der Heidenpredigt; sie sollten an centralen Orten angelegt werden, damit der Reiseprediger dort sein Hauptquartier aufschlagen und von dort aus den Bezirk bereisen kann. Ich möchte bitten, wenigstens an solchen Orten, wo wir noch keine Heidenschulen haben, die aber Centralpunkte sind, Heidenschulen zu errichten. Die Heidenschulen sind auch immer eine Nötigung, diese Orte wieder zu besuchen.

Schmolck: Ich möchte durchaus der Vermehrung der Schulen das Wort nicht reden. Aber wenn die Schulen richtig gelegen sind, so sind sie nicht nur kein Hindernis, sondern der reisende Missionar hat an ihnen eine Hilfe, weil ihm der Eingang erleichtert wird. Wir haben es uns zum Grundsatz gemacht, Heidenschulen nur an solchen Orten zu errichten, wo es uns möglich ist, immer und immer wieder hinzukommen.

Frohnmeyer: Ich habe meine Zweifel, ob die Beaufsichtigung durch den Reiseprediger genügend ist. Wenn man von einer besseren Versorgung der Schule redet, so finde ich, daß es in der reichlichen Weise, wie das Komite verordnet, nicht geschehen kann. Eine solche Schule dreimal in der Woche zu besuchen, halte ich nicht für nötig. Aber einmal in 14 Tagen oder einer Woche sollte eine solche Schule besucht werden, glaube aber nicht, daß das bei unsern Landpredigern konsequent durchgeführt werden kann. Ich möchte bitten, die Sache so einzurichten, daß die Schulen von den Stationen aus besucht werden. Ein Bruder an einer Gemeinde kann sich eher dazu verwenden lassen. Für eine Vermehrung dieser kleinen Heidenschulen bin ich nicht, weil eine so regelmäßige Beaufsichtigung nicht möglich ist, und weil wir nicht die rechten zuverlässigen Lehrer dazu haben.

Lütze: Ich möchte die Frage stellen, ob jener Erlaß, der einen so häufigen Besuch dieser Schulen anordnet, nicht mit Rücksicht auf die vielen heidn. Lehrer gegeben war.

Walter: Es mag sein, daß damals mehr heidnische Lehrer da waren und das Komite darum eine so genaue Beaufsichtigung für nötig hielt.

Inspektor: Ich glaube nicht, daß das die Voraussetzung war, daß man nur heidn. Lehrer hatte; denn bei dieser ganzen Schulordnung wird gerade darauf hingewirkt, daß man in den Schulen, wo schon bisher mindestens die Hälfte christl. Lehrer sind, lauter christl. Lehrer bekomme.

Schmolck: Es ist doch nicht zu verkennen, daß wo Heidenschulen sind, von diesen immer ein Segen ausgeht; das ist unsere Erfahrung schon bei heidn. Lehrern, wie viel mehr, wo jetzt christl. Lehrer an solchen Schulen stehen.

Dilger: Ich glaube auch, daß man den Segen der Heidenschulen unterschätzt; und weiter dürfen wir nicht vergessen, daß jetzt christliche Lehrer da sind; wir dürfen erwarten, daß jetzt mehr geleistet werde und die Aufsicht des Missionars nicht mehr in einem solchen Grade nötig ist.

Inspektor: Ich erinnere daran, daß unsere Frage die ist: Durch wen sollen unsere Schulen inspiciert werden?

Ruhland: Man sollte den Reiseprediger womöglich nicht an Schulen binden. Lieber Schulen aufgeben, als den Reiseprediger in seiner Arbeit einschränken.

Jaus: Auch ich bin ganz der Ansicht, daß es für den Reiseprediger rein unmöglich ist, die Schulen so oft zu besuchen; ich habe der Vermehrung der Schulen nur deshalb das Wort geredet, weil ich sehe, daß im Süden viel weniger Schulen sind als im Norden.

Knobloch: Ich bin auch Reiseprediger gewesen, und da muß ich sagen, der Reiseprediger hat das Bedürfnis nicht immer Heidenpredigt zu treiben; da wäre allerdings die Beaufsichtigung von einigen Schulen für ihn eine angenehme Nebenbeschäftigung; besonders gilt das für die Zeit der Monsun.

Ruhland: In Palghat können wir auch während der Regenzeit kleinere Reisen machen.

Strobel: Es ist unmöglich gemäß der Verordnung die Schulen so oft zu besuchen. Ob der Gemeindebruder es besser thun kann, ist mir sehr fraglich, da die Gemeindebrüder schon so sehr belastet sind. Ich möchte bitten, dem Reiseprediger nicht zuzumuten, die Schulen so oft zu besuchen, daß man ihm aber die Verantwortung für die Schule lasse, und es ihm freistelle, die Schulen zu besuchen, so oft er eben kann.

Peter: Ich stimme Br. Jaus bei; da wo Heidenschulen sind, geht auch die Heidenpredigt voran. Wir bekommen durch die Schüler Fühlung mit den Eltern, und Eingang in die Herzen und Häuser. Der Reiseprediger kann viel besser als der Gemeindebruder diese Schulen beaufsichtigen; Reisepredigt und Schule ist kein zweiköpfiges Ding. Es braucht nur einen Mann, der zwei Füße und ein Herz hat.

Inspektor: Ich glaube aus dem, was gesagt worden ist, ergiebt sich folgendes: Eine solche Beaufsichtigung der Schulen, wie sie in dem Erlaß von 1869 gefordert wird, ist jedenfalls thatsächlich bis jetzt nicht geübt worden, und die Verhältnisse sind auch so, daß es unmöglich ist, die Schulen in dieser Weise zu beaufsichtigen. Es ist nun aber bisher in der Besprechung die Sache des Heidenschulwesens ziemlich einseitig von dem Gesichtspunkt aus betrachtet worden, in wiefern die Heidenschulen den Eingang zu den Heiden erleichtern. Dieser Gesichtspunkt darf jedoch nicht einseitig betont werden, weil man auch nach den Aussagen der Brüder auf andre Weise Eingang finden kann. Auch bekommt man, wenn man die Berichte der Reiseprediger liest, nicht den Eindruck, die Reiseprediger finden die Leute nicht, um ihnen zu predigen. Br. Ostermeyer hat einmal berichtet, daß Leute die Flucht ergriffen, als er das erste mal die Gegend besuchte; aber er hat doch Gelegenheit gefunden zu predigen.

Ostermeyer: Ich glaube, man kann es so fassen, daß wir da, wo wir Schulen haben, nicht so viel Spott finden, als da wo keine sind.

Inspektor: Wir dürfen die Heidenschulen nicht bloß unter diesem Gesichtspunkt betrachten, um so weniger, als sie wirklich nicht die conditio sine qua non sind, unter der man Eingang bei den Heiden findet. Da bei dem Maß der europ. Kräfte eine gründliche Beaufsichtigung nicht möglich ist, so ist zu fragen: Wird dieser Mangel ersetzt durch genügende eingeborene Kräfte? und weiter: Haben wir die nötigen eingebornen Kräfte? Wenn gesagt werden muß, daß wir jetzt schon zu viel Schulen haben, um sie gründlich zu beaufsichtigen, so liegt es am Tage, daß wir mit Gründung neuer Schulen nicht weiter gehen dürfen, bevor wir die nötigen Kräfte haben, außer vielleicht im Süden, wo weniger Schulen sind. Die Verhältnisse auf den Nilagiris sind andere; es scheint, daß die Gründung der vielen Schulen in den letzten Jahren mit Freuden zu begrüßen ist. Dort ist

es schwierig, die Leute zur Predigt zu bekommen. Aber für Malabar ist der Beweis noch nicht beigebracht worden, daß die Schulen für diesen Zweck notwendig sind.

Dilger: Ich glaube, daß die eingeb. Kräfte der Zahl nach vorhanden sind; aber es fehlt an der gehörigen Ausbildung, bezw. Fortbildung derselben. Was den Lehrerkursus betrifft, so möchte ich darauf aufmerksam machen, daß wenn der Stationsbruder auch noch die Außenstationsschulen zu beaufsichtigen hat, es ihm schwer fallen dürfte, auch einen Fortbildungskurs zu halten. Ich möchte daher einen neuen Vorschlag machen: Der Distrikts-Schulinspektor widmet sich 2 Wochen jährlich jeder Station, und examiniert nicht nur die Schule, sondern auch die Lehrer; dabei sieht er ebenso sehr auf die Methode als auf die Resultate des Examens. Er macht seine Notizen, ruft nachher das Lehrerpersonal zusammen, übt Kritik, giebt entsprechende Winke, und sagt ihnen, was er bei seinem Wiederkommen besser finden möchte.

Schmolck: Ich habe vor 15 Jahren bei dem Komite den Antrag gestellt, es möchte erlauben, daß man den Distrikt in 2 Sprengel teile, und man den Lehrern in je einem Sprengel einen Kursus gebe. Ich bin einverstanden mit Br. Dilger, daß der Lehrerkursus nicht das leistet, was er leisten sollte, zumal, da immer ein großer Teil der Lehrer nicht daran teilnehmen kann. Soweit Br. Dilgers Antrag geht, ging der meinige nicht; ich bin aber damit bei dem Komite durchgefallen. Sollte der Vorschlag Br. Dilgers angenommen werden, so muß ich sagen, daß ich mit meiner körperlichen Kraft der Aufgabe nicht gewachsen bin; es sollte ein jüngerer Bruder damit beauftragt werden.

Inspektor: Auf diese Weise könnte man mehr Schulen haben, wenn ein Mann seine ganze Zeit und Kraft dieser Arbeit widmen würde. Das Geld für einen solchen Inspektor wäre jedenfalls gut angewendet.

Lütze: In Keti haben wir einen eigentlichen Fortbildungskurs mit den Lehrern: am Markttage ist keine Schule; da kommen die Lehrer, um ihren Gehalt zu holen, und haben 3 Stunden übrig, in denen so eine Art Fortbildungskurs gehalten wird. Außerdem haben wir aber auch einen jährlichen Fortbildungskursus, der sich über eine Woche erstreckt. Ich kann nur sagen, daß dies durchaus nicht zu viel ist.

Inspektor: Wenn der Schulinspektor nur der Schule leben, jede Station zweimal auf längere Zeit besuchen, prüfen und selber unterrichten würde, würde das ein Mann auf die Länge aushalten?

Schmolck: Ich glaube, daß das für den Schulinspektor eine sehr anstrengende Arbeit wäre; doch wenn er von anderer Arbeit frei gemacht würde und nur dieser Arbeit leben könnte, ginge es schon.

Inspektor: Bis jetzt haben wir nicht so viele Schulen, daß der Schulinspektor das ganze Jahr in Anspruch genommen wäre, und so scheint mir, daß, wenn wir einen Schulinspektor bloß für diese Arbeit bestimmen würden, das der Anlaß würde zu verschiedenen neuen Schulen. Ganz beschäftigt wäre er nicht, eine andere Arbeit kann er nicht übernehmen; das würde also zur Folge haben, daß weitere Schulen gegründet werden.

Schmolck: Ich glaube der Einführung neuer Schulen ist schon dadurch ein Ziel gesteckt, daß wir die betreffenden Lehrkräfte nicht haben.

Frohnmeyer: Ich dachte mir die Sache so: ein solcher Schulinspektor würde nur ungefähr 14 Tage im Monat fort sein, daneben aber könnte er, wenn man ihm einen guten Katechisten beigiebt, noch einer Gemeinde vorstehen.

Dilger: Ich möchte nur bemerken, daß es für einen solchen Schulinspektor Arbeit giebt, die nicht seine fortwährende Anwesenheit auf der Station erfordert, z. B. litterarische Arbeit, Bazarpredigt u. dergl.

Inspektor: Ich glaube, daß es sehr fruchtbar wäre, eine solche Einrichtung zu treffen; aber ich weiß nicht, ob man überhaupt einen solchen Posten schaffen kann und ob es nicht eine zu aufreibende Arbeit, für einen Mann ist.

Walter: Ich möchte betonen, daß die Lokalschulinspektoren sich mehr der Schule widmen, dann wird es auch besser; sie sollen einmal ihre Pflicht thun und nicht immer neue Aemter schaffen wollen.

Ruhland: Ich hatte in den ersten Jahren auch eine Schule, da bemerkte ich, daß unsere Lehrer eine Methode einschlugen, die ich nicht billigen konnte. Ich habe mich daran gemacht, den Lehrern eine bessere Methode beizubringen; aber da sah ich, daß ich selbst nicht recht unterrichtet bin; um Leiter einer Schule sein zu können, sind entsprechende Fähigkeiten und technische Kenntnisse nötig, die nicht ein jeder Bruder hat; deswegen würde ich es gerne sehen, wenn ein solcher Schulinspektor in der Weise, wie Br. Dilger vorgeschlagen hat, die Stationen besuchen und sich um die Schulen und Lehrer annehmen würde.

Inspektor: Wie die Reisekatechisten am begleitenden Missionar einen Anführer haben, der es ihnen vormacht, so sollten die Lehrer auch jemand haben, der es ihnen vormacht. Da glaube ich aber, daß der Missionar auf der Station nicht immer Zeit und das Geschick hat. Wenn man sich hineinarbeitet, wird es wohl jeder von unsern Brüdern dahin bringen, den Lehrern etwas zu bieten; aber besser wäre es doch, wenn ein Mann vom Fach die Sache übernehmen könnte.

Diez: Wäre es nicht gut, jedem Bruder, bevor er hinauszieht, einen 6monatlichen Kurs in einer Normalschule geben zu lassen, damit er das nötige Verständnis für Schularbeit mitbringt? Ich finde, je besser man in dieser Beziehung gestellt ist, um so mehr kann man leisten.

Inspektor: Das hat eben auch wieder seine Schwierigkeiten, jedem Bruder eine technische Ausbildung für die Schule zu geben. Wir haben einen kleinen Anfang in der Richtung gemacht bei zwei Brüdern und ich will noch weiter gehen in der Sache. Aber allen Brüdern eine solche Ausbildung zu geben, ist jedenfalls eine Sache, die eingehenderer Erwägung bedarf. Wenn wir an den jetzigen Verhältnissen festhalten, so können wir, glaube ich, unser Schulwesen kaum mehr bedeutend ausdehnen. So wie die Sache jetzt liegt, ist es kaum möglich, die Schulen auf einen solchen Stand zu bringen, wie er wünschenswert ist, auch wenn die Brüder sich noch mehr anstrengen. Wenn die Brüder sich noch eingehender der Schule widmen, so ist zu fürchten, daß andere Arbeit zu kurz kommt. Unser Schulwesen ist groß und ausgedehnt genug; wir haben genug zu thun, die jetzt bestehenden Schulen in einem guten Stand zu erhalten. Also vorläufig muß man etwas langsamer thun mit Errichtung von Heidenschulen. Soll man dagegen das Schulwesen, besonders das Heidenschulwesen, weiter ausdehnen, so müssen wir, glaube ich, einen Schul-Inspektor haben, der sich ausschließlich dieser Sache widmet. Dieses letztere wäre auch, abgesehen von einer Erweiterung des Schulwesens, nötig, denn die Wirksamkeit eines solchen wird reiche Früchte tragen. Ich glaube, wir können die Frage so stellen, ob die Konferenz glaubt, wir müssen uns bei dem jetzigen System beruhigen, und müssen es den Brüdern, die mit Schulen zu thun haben, an's Herz legen, fleißig nach ihren Schulen zu sehen. Oder will die Konferenz es für zweckmäßig erklären, daß ein Schul-Inspektor gewählt werde, der die Schularbeit

als seine Hauptaufgabe betrachtet? Ich möchte Br. Schmolck bitten, sich darüber auszusprechen.

Schmolck: Ich glaube nicht, daß ich die nötige körperliche Kraft habe, so herumzureisen; ich glaube, daß dazu eine jüngere Kraft nötig ist; ich glaube jedoch, es ließe sich da was machen. Br. Schauffler hat oft über Ueberarbeitung geklagt, und da habe ich ihm oft geholfen in den Inspektionen. Vielleicht würde irgend ein Bruder so freundlich sein und den südlichen Theil examinieren.

Inspektor: Was halten Sie überhaupt von dem Gedanken, daß man einen Mann haben sollte, der nicht bloß die Aufsicht über die Schulen führt, sondern eigentlich die Weiterbildung der Lehrer zur Hauptaufgabe macht?

Schmolck: Ich glaube, es wäre gut, wenn wir einen solchen Schulinspektor hätten; denn auf die Lehrerkurse gebe ich sehr wenig, in den Schulen sind so viel Dinge, die einem bei einer nur kurzen Prüfung gar nicht zu Gesicht kommen. Wenn man aber einige Tage da ist, merkt man, wo der Butzen steckt.

Inspektor: Ich glaube, wir können jetzt zu einem Abschluß kommen. Ein solcher Schulinspektor, wie ich ihn vorher beschrieben habe, ist jedenfalls jetzt nicht zu haben. Nicht als ob nicht Brüder da wären, die das Zeug dazu hätten; aber es gehört auch eine entsprechend körperliche Kraft dazu, oder sind es eben Brüder, die man von den Posten, auf denen sie jetzt stehen, nicht losmachen kann. Also aus diesem Grund sage ich, wir haben jetzt keinen Bruder für diesen Posten. Wenn wir uns nun fragen, was wir zur Zeit thun können, um das Schulwesen zu heben, das, wie ich glaube, eben doch der Hebung bedürftig ist, besonders was den religiösen Einfluß der Schule betrifft, so können wir allerdings nichts weiter thun, als daß wir jedem Bruder zur Pflicht machen, daß er die Schulen nicht bloß beaufsichtigt, sondern daß er selbst auch eingreift und Unterricht in den Schulen giebt, wenigstens in der Religion. In den andern Fächern werden die Schulen ja von den Regierungs-Schulinspektoren geprüft; die Hauptsache ist ja doch der religiöse Einfluß, und da glaube ich, wird nicht zu leugnen sein, daß in manchen dieser Schulen der Religionsunterricht nicht in der anregenden, wirkungsvollen Weise gegeben wird, wie wir es wünschen möchten. Die Schulen thun etwas gutes dadurch, daß die Kinder die Sache auswendig lernen und so der Stoff der bibli-

schen Geschichte ihnen beigebracht wird. Darauf beschränkt sich aber vielfach auch der Einfluß der Heidenschulen. Wenn man aber Fragen stellt, welche ein religiöses Verständnis des Stoffes voraussetzen, geht es vielfach sehr schwach her. Es ist aber vor allem nötig, daß man den Kindern das religiöse Verständnis erschließt, und darauf sollen die Lokal-Schulinspektoren mehr als bisher hinwirken. Das beste Mittel ist, daß sie selber Religionsunterricht erteilen und den Lehrern allerlei Winke geben. Das ist wichtig, daß wir uns alle Mühe geben, den religiösen Einfluß intensiver zu machen. Ein bestimmter Antrag wird von der Konferenz in Beziehung auf das Schulwesen nicht gestellt. Ich ziehe aus der Besprechung den Schluß, daß wir mit Errichtung neuer Heidenschulen in Malabar für die nächste Zeit vorsichtig sein müssen.

5. Einige weitere Schulfragen.

A. Scholarships.

Inspektor: Aus der Verwilligungstabelle ergiebt sich, daß immer ein bestimmter Prozentsatz von Schülern da war, die Scholarships erhielten; aber von der Schule in Kannanur ist einer ganz unverhältnismäßig großen Anzahl ein Nachlaß bewilligt worden. Wir sollten uns darüber besprechen, wie es mit Scholarships gehalten werden soll. Ich gestehe, daß ich Bedenken dagegen habe. Ich möchte den Brüdern die Frage vorlegen, ob wir nicht bei einzelnen Schulen dem Beispiel folgen sollten, das ein methodistischer Missionar in Trichinopoli uns zeigt. Der hatte auch eine solche Schule und kam in die Verlegenheit, daß die Regierung ein verhältnismäßig hohes Schulgeld forderte. Bei diesem hohen Schulgeld fürchtete er, gegenüber den Regierungsschulen und den Jesuiten nicht bestehen zu können. So verzichtete er auf die Grants der Regierung und setzte das Schulgeld niedriger. Ein Nachteil erwuchs aber den Schülern dadurch, daß sie beim Examen höhere Sporteln bezahlen mußten. Nun macht es dieser Missionar so, daß er vor dem Regierungsexamen ein eigenes Examen hält und denjenigen, die dieses Examen bestehen, ersetzt er die Mehrausgaben der Sporteln. Das wäre ein Weg, auf dem man sich eine größere Anzahl von Schülern verschaffen könnte. Wenn man das Schulgeld auf $^2/_3$ von dem, was die Regierung verlangt, festsetzt, dann bekommt man gewiß mehr

Schüler. Man könnte den Ueberschuß der Sporteln auf sich nehmen, und dann machen wir uns einer solchen jesuitischen Umgehung des Gesetzes, bei der es mir nicht wohl ist, nicht schuldig.

Schmolck: Der Director of Public Instruction hat die Art und Weise, wie Br. Weismann vorgegangen ist, gebilligt. Mir paßt diese Einrichtung nicht; ich glaube, sie hat einen bösen Nachteil.

Dilger: In Palghat habe ich dieses Jahr ganz aufgeräumt mit diesen Freescholars, die über den erlaubten Prozentsatz hinausgehen. Ich glaubte, wir werden dadurch Schüler verlieren, aber es war nicht der Fall. Die Leute, die am meisten gewinselt haben, schickten ihre Kinder doch. Ich glaube, daß das auch in Kannanur möglich ist.

Ostermeyer: Ich habe eine Abschrift von dem Brief des Direktors gesehen; es steht darin, daß die Regierung sich nur freuen könne, wenn die Mission etwas für die Kinder thue.

Inspektor: So viel ich gehört habe, ist es ja möglich, die Schulen unter Regierungsinspektion zu stellen, auch wenn man auf Grants verzichtet. Dieses Annehmen von Grants verpflichtet uns, ein hohes Schulgeld einzuführen. Weil wir z. B. in Kannanur Grants beanspruchen, so müssen wir die hohen Schulgeldansätze machen, und trotzdem bekommen wir dort keine Grants. Dadurch, daß diese Schule unter das Grantsystem gestellt ist, ist sie genötigt, solche Ansätze zu machen, die der Ruin der Schule sind. In Kannanur steht die Sache so: Entweder führen wir die Schule fort, dann müssen wir uns aber von der Regierung trennen und es den Leuten erleichtern, ihre Kinder in die Schule zu schicken, oder wir bleiben unter dem Grantsystem und die Schule geht zu Grunde.

Schmolck: Man sollte sich versichern, ob die Regierung unsere Schulen ohne Grants und ohne höhere Marks zu verlangen, bei den Examina anerkennt oder nicht.

Dilger: Die Frage ist entschieden. Ich bat bei dem Direktor of Public Instruction um Auskunft, und erhielt die Antwort, daß dies nur in Ausnahme-Fällen zugelassen werden könne, daß aber in den nächsten fünfzehn Jahren solche Ausnahmen nicht gemacht werden können.

Rehm: Ich habe beim Beginn des neuen Schuljahrs eine Erfahrung gemacht, der gemäß ich sagen muß, daß man fest hinstehen sollte, wenn die Schüler kommen und um »freescholarships« bitten.

Es kamen über vierzig Schüler und klagten darüber, daß ihre Eltern oder Verwandte das Schulgeld nicht bezahlen können. Ich erinnerte die jungen Leute an die von der Regierung verwilligten 8% freescholarships, welche schon vergeben seien. Die Schüler suchten mich zu erweichen, und als dieses nicht gelang, versprachen sie das Schulgeld zu bringen, und einer, der dasselbe bereits von seinen Eltern erhalten hatte und bei sich trug, übergab es mir auf der Stelle.

Strobel: Ich bin ganz mit dem, was Br. Rehm sagte, einig; aber die Verhältnisse in Kannanur sind ganz anders, seitdem das Regiment den Ort verlassen hat. Der größte Teil der Bevölkerung ist arm und kann das von der Regierung geforderte Schulgeld unmöglich aufbringen. So ist eine von den Natives gegründete Schule im Verlauf eines Jahres wieder zusammengebrochen, weil die Kinder die fees nicht bezahlen konnten. Daß in vielen Fällen es versucht wird freescholarships herauszuschlagen, auch wenn die Leute ganz gut das Schulgeld bezahlen könnten, ist Thatsache.

Schmolck: Was soll in Kannanur, wo so viele um Scholarship gebeten haben, gethan werden?

Inspektor: Wir sehen bei den Voranschlägen einer Aeußerung des Schulinspektors entgegen, ob die Lage der Dinge in Kannanur so ist, daß man zu einer Ausnahme genötigt ist, oder ob man die Schule überhaupt festhalten soll. Was aber die andern Schulen betrifft, wollen wir uns jetzt daraufhin vereinigen, und ich will es ausdrücklich angeordnet haben, daß wir in diesen Schulen nicht mehr als den gesetzlichen Prozentsatz Nachlaß bewilligen. Wenn wir acht Prozent Freischüler haben, so können wir alle die armen Schüler, welche sich durch Begabung auszeichnen, berücksichtigen. Im Allgemeinen muß man eben doch sagen, wo die Mittel nicht vorhanden sind, da sind die Kinder auch nicht zum Studieren berufen. Es kommen ja Fälle vor, wo ein armer Knabe zum Studieren berufen scheint, den kann man unter die acht Prozent Freescholars nehmen. Daß es gut ist etwas fest hinzustehen, dafür sprechen nicht nur die angeführten Erfahrungen, sondern auch was wir in Mahe erlebten. Das Komite stand fest auf dem Grundsatz: Wenn wir dort eine Schule haben, muß Schulgeld bezahlt werden, und wir sind gut gefahren; denn obwohl die andern Schulen kein Schulgeld verlangen, erhielt sich unsere Schule doch. Wir haben nach dem Grundsatz ge-

handelt, wenn sich eine Schule nicht halten kann bei gesunden Grundsätzen und vernünftiger Leitung, so hat sie keine Existenzberechtigung. Und gerade das, daß wir bei unsern Grundsätzen bleiben, hat die Folge, daß wir uns umsomehr anstrengen müssen, die Schule in tüchtigem Stand zu erhalten. In der Jahresrechnung sollen nicht nur die zahlenden Schüler, sondern überhaupt die gesamte Zahl der Schüler angegeben werden.

Frohnmeyer: Von welcher Klasse an sollen wir die Sekundarklassen rechnen?

Inspektor: Wir haben nur eine Sekundarklasse und diese ist der V. Standard in der Gemeindeschule; und wenn eine Gemeindeschule einen V. Standard hat, heißen wir sie Sekundarschule.

B. Prämien.

Inspektor: Ich weiß nicht, ob einer die Einführung der Prämien befürworten will; ich bin nicht für diese Schaustellungen, was die Preisverteilungen im Grunde sind.

Schmolck: Nach meinen Erfahrungen auf französischem Gebiet habe ich keine Lust mehr, Prämien auszuteilen. Ich habe nach einer Preisverteilung anonyme Briefe bekommen von Eltern, deren Kinder nichts bekommen haben.

Inspektor: Wenn man auf die Wirkungen dieser Preisverteilungen sieht, so ist doch zu sagen, daß sie mehr schaden als nützen. Ich mache aufmerksam auf die Gesellschaft, die sich in Madras gebildet hat (Peter Cator, Prize Examination). Ich gestehe, daß ich nicht dafür bin, daß wir uns darauf einlassen, denn das ist eine Unternehmung, welche in der Richtung liegt, den biblischen Stoff nur äußerlich beizubringen. Die Schüler sind dann in ihrer Teilnahme an dem Religionsunterricht getragen von der Erwartung auf das Examen und den etwa zu erhaltenden Preis. Und wenn ich sage, wir lassen uns nicht darauf ein, so will ich das nicht bloß in dem Sinn ausgesprochen haben, daß wir, die wir jetzt hier sind, uns darüber verständigen, sondern in dem Sinn, daß es in unsern Schulen untersagt ist, künftig die Schüler zu diesem Examen zu präsentieren.

C. Religionsunterricht in den englischen Schulen.

Inspektor: Wird der Religionsunterricht in Englisch oder in der Landessprache gegeben? Und wenn in Englisch, ist das gemeint vom Lehrer bloß vorläufig, oder soll das die Regel sein, daß er in den zwei höchsten Klassen in Englisch gegeben werde?

Schaal: In Klasse V. gab ich den Unterricht in Malayalim, in Klasse VI. in Englisch.

Rehm: Ich hatte Klasse V. und VI. im letzten Jahr zusammen genommen und gab den Unterricht in Englisch. In den übrigen Klassen wurde er in Malayalim gegeben.

Frohnmeyer: Der Unterricht soll nach der Vorschrift der Regierung von der Upper Fourth an in Englisch gegeben werden. In Klasse IV. ließ ich immer nur den Text in Englisch lesen, in der V. Klasse ließ ich mich mehr aufs Englische ein, und in Klasse VI. gab ich den Unterricht ganz in Englisch. Ich kann nicht einsehen, warum man den Religionsunterricht nicht in Englisch geben soll.

Dilger: Ich habe den Unterricht in Klasse V. und VI. immer in Englisch erteilt; Appelle an das Gewissen gab ich immer in Malayalim. Der Unterricht sollte bis zur Klasse IV. in der Landessprache gegeben werden.

Inspektor: So viel ist klar, wenn der Unterricht in Englisch gegeben wird, so ist eben das, daß er englisch ist, ein Lockmittel. Auch das ist unzweifelhaft, daß durch das Englische das Verständnis des Unterrichts beeinträchtigt wird; solche Schüler haben dann vom Bibelunterricht nicht den Gewinn, den sie haben würden, wenn er in ihrer Muttersprache erteilt würde. Nun ist die Frage: Sind hinreichende Gründe vorhanden, weshalb der Unterricht in den höheren Klassen in Englisch gegeben werden soll? Ist es vielleicht wünschenswert, daß man die Leute eben in die englische Bibel einführt?

Frohnmeyer: Wenn man in das Haus eines gebildeten Hindu kommt, so findet man gewöhnlich eine englische, aber nicht eine Malayalim-Bibel. Was mich besonders veranlaßt hat, den Unterricht in Englisch zu geben, war der Umstand, daß ich merkte, die Leute geben sich der Sache besser hin; und ich sehe nicht ein, warum ich dieses Mittel nicht anwenden soll.

Inspektor: Wie ist es mit dem Gros Ihrer Schüler gewesen in betreff des Verstehens?

Frohnmeyer: Ein Schüler der sechsten Klasse muß so viel Englisch verstehen, und die Sprache der englischen Bibel ist sehr einfach.

Rehm: Ich fand, daß auch die englisch gegebene Paränese bei den Schülern Eindruck machte.

Inspektor: Ich glaube, daß wir die Wirkung des Religionsunterrichtes abschwächen zu Gunsten der auf das Englische gerichteten Neigung der Schüler. Sie denken: Wir können uns den Religionsunterricht schon gefallen lassen, denn wir lernen Englisch dabei. Ich möchte doch fragen: Ist das nicht fatal?

Ruhland: Ich habe gefunden, daß englisch sprechende Hindus, wenn sie über religiöse Dinge mit mir reden, sich sehr schwer auszudrücken wissen.

Inspektor: Ich höre, daß das Neue Testament von Dr. Gundert eine sehr gute Uebersetzung ist, und es scheint mir, wir sollten diesen Segen auch recht ausnützen und sehen, daß die Malayalim-Bibel unter das Volk kommt. Da wäre der Platz, den nationalen Sinn zu pflegen. Es ist schade, wenn wir so dazu beitragen, daß die Leute ihre Malayalim-Bibel liegen lassen und die englische lesen.

Knobloch: Es ist ja im allgemeinen anerkannt, daß die Muttersprache diejenige sein sollte, in der aller Religionsunterricht zu erteilen ist; denn nur in der Muttersprache haben die Schüler eigentlichen Nutzen davon. Ich habe aber gefunden, daß die Matrikulation-Klasse Englisch ganz gut verstand und benützte deshalb das Malayalim nur zu den Ermahnungen. Für meine Person wäre ich dafür, daß man den Unterricht bis zur sechsten Kasse (excl.) in der Landessprache erteile, für die Matrikulation-Klasse überlasse man es dem Lehrer, in welcher Sprache er unterrichten will.

Inspektor: Ich möchte zu dem, was die Brr. Frohnmeyer und Knobloch sagten, daß sie das Malayalim nur da anwenden, wo sie besonders ans Herz reden wollen, bemerken: Sind wir denn immer im Stande zu beurteilen, was von dem, was wir sagen, am wirkungsvollsten ist? Das ist ganz unberechenbar. Und eben das, daß die Vota von den Br. Knobloch und Frohnmeyer übereinstimmen, daß, was ans Herz dringen soll, man in Malayalim sage, das sagt mir, es soll aller Religionsunterricht in Malayalim gegeben werden.

Elsäßer: Es wird schwer sein, gegen den Strom zu schwimmen; ich glaube, man sollte den Brüdern hierin Freiheit lassen.

Frohnmeyer: Auch ich bitte, dem Bruder die Freiheit zu lassen, sich in der sechsten Klasse des Englischen zu bedienen oder nicht.

Walter: Es kommt sehr darauf an, daß die Schüler den Religionsunterricht in einer Sprache erhalten, welche die Schüler verstehen. Ich schlage vor, daß man den Unterricht in Malayalim gebe.

Dilger: Ich fürchte, daß man durch Einführung des Malayalim-Unterrichtes in den höheren Klassen sich die Herzen verschließt; es kommt doch darauf an, daß die Schüler gern in die Lektion kommen.

Inspektor: „Bange machen gilt nicht" heißt es auch hier; das macht mir keiner weis, daß wenn einer den Unterricht in anregender Weise giebt, daß das die Herzen entfremdet. Es ist ja eine psychologisch nachzuweisende Thatsache, daß das, was in der Muttersprache gegeben wird, eher einen Widerhall findet im Herzen. Diejenigen, die sich verschanzen gegen die Wahrheit, werden auch nicht mehr Einfluß auf sich gestatten, wenn der Unterricht in Englisch erteilt wird.

Limbach: In den zwei oberen Klassen habe ich nie Schwierigkeiten gefunden im englischen Unterricht, und wir sind noch nicht so weit, wie in Malabar. Ich glaube, die Leute ziehen in den Häusern doch eher eine englische Bibel vor, ob wir den Unterricht in Englisch geben oder nicht. Ich würde eher zwei Klassen das Wort reden, als nur einer.

Dilger: Es liegt in der Hand des Bruders, nicht die Aufmerksamkeit auf das Sprachliche zu richten, sondern auf das Wesen des Gelesenen.

Schmolck: Die Jünglinge haben schon eine Reihe von Jahren den Unterricht in Malayalim gehabt, und so ist doch schon eine Grundlage geschaffen für das Verständnis des religiösen Unterrichts.

Dilger: Ich kann die religiösen Gedanken in Englisch viel besser an die Leute bringen.

Inspektor: Da hat eben die Mission die Aufgabe, diese religiösen Ausdrücke in Malayalim zu schaffen. So viel ich sehe, sind die Brüder, die schon an englischen Schulen gestanden sind, dem englischen Unterricht mehr oder weniger zugethan. Ich muß sagen, durchschlagende Gründe für diese Praxis habe ich nicht gehört; der entscheidende Gedanke ist doch nur der: die Leute haben es so lieber. Dagegen die Brüder, die mehr unter dem Volk arbeiten, würden dem Unterricht in Malayalim den Vorzug geben. Ich will über die Sache keine

Entscheidung treffen, sondern möchte eben, daß die Sache zu Protokoll genommen wird, damit das Komite Gelegenheit hat, die Meinung der Konferenz über diesen Punkt zu erfahren. Den Wunsch möchte ich jedoch aussprechen, daß man es in den Berichten über diese Schulen deutlich sagt, wie es in dieser Beziehung gehalten wird.

Ich war bisher der Meinung, der Unterricht werde in der Landessprache gegeben; ich war überrascht, so viel Englisch zu finden; jedenfalls muß das festgehalten werden: Der Unterricht darf in Englisch nur dann gegeben werden, wenn die Leute so viel verstehen, daß der Zweck des Unterrichts nicht vereitelt wird. Aber daß die Schüler Englisch lernen, dazu ist der Religionsunterricht nicht da. — Ich möchte hier noch fragen, wie es denn steht mit der Beteiligung der Vorsteher dieser englischen Schulen am nichtreligiösen Unterricht?

Schaal: Ich gebe nur Bibellektionen.

Rehm: Ich gebe Bibellektionen, Geographie, Kartenzeichnen und Aushilflektionen in den obern Klassen.

Inspektor: Es ist mir aufgefallen in Madras, daß dort die Brüder, die an einer solchen Schule stehen, an einer Klasse Klassenlehrer sind. Ich glaube, daß der Missionar dadurch eine ganz andere Stellung bekommt, wenn er noch andere Lektionen giebt. Ich möchte, daß man sich darüber ausspreche.

Frohnmeyer: Ich habe es für gut befunden, außer den Bibellektionen noch andere zu geben; man bekommt mehr Respekt bei den Schülern und kann die Lektionen besser beurteilen. Ich gab neben den Bibellektionen Physik und englische Geschichte.

Dilger: Auch die Lehrer haben mehr Respekt vor dem Missionar, und dieser Respekt trägt sich auch auf die Schüler über; es heißt dann nicht, der Padri kann wohl über Religion reden, aber sonst auch über nichts.

Inspektor: Es scheint mir, daß wir darin einig sind, daß der Vorsteher einer solchen Schule womöglich auch in einem weltlichen Fach unterrichten soll. Welches er wählt, wird sich entscheiden nach den Verhältnissen und nach seiner eigentümlichen Begabung und Neigung, die hier mitspielen darf.

D. Bibliothek.

Inspektor: Die Lehrer in Talatscheri haben gebeten um einen Beitrag für die Bibliothek.

Frohnmeyer: Es wäre sehr gut, besonders für die Lehrer; sie hätten Gelegenheit, nicht bloß ihre Schulbücher, sondern auch andere gute und bildende Bücher zu lesen.

Inspektor: Es würde sich also um eine Bibliothek handeln, die hauptsächlich von den Lehrern benützt wird. Die betreffenden Schulvorstände müssen eben hier Anträge stellen in ihren Voranschlägen. Ich bin gern bereit, die Sache in Basel vorzulegen; und wenn es auch bescheidene Beiträge sein werden, können wir doch, wenn jedes Jahr etwas geschieht, zu etwas kommen.

E. Anstalten.

Inspektor: Ich habe in Beziehung auf Anstalten nichts vorzulegen; möchte aber fragen, ob einer der Brüder etwas vorbringen will. Die hiesige Gemeinde hat mir die Bitte vorgelegt, es möchte die Mädchenanstalt wieder aufgenommen werden. Man müßte dann die Tschombala-Anstalt als Waisenhaus ansehen.

Knobloch: Dieser Gedanke ist vollständig von der Gemeinde ausgegangen; die Adresse war, bis sie gedruckt war, ein völliges Geheimnis für die Missionare. Ich sage das deshalb, daß man nicht denke, wir hätten das hinter die Gemeinde gesteckt. Dagegen hat mich gerade der Gedanke an ein Waisenhaus oder eine Mädchenanstalt schon länger beschäftigt. Wir finden, daß seit Aufhebung unserer Anstalt die Mädchen ein ganz anderes Geschlecht werden, als dasjenige, das wir damals in der Anstalt heranzogen. Das zeigte mir, wir sollten eine sogenannte Boarding-Schule haben, in der die Mädchen ihre Erziehung bekommen und wo man auch Kinder von auswärtigen Katechisten aufnehmen könnte. Wir haben hier eine Gemeinde-Mädchenschule, die so weit geht, daß wir für eine derartige Erziehungsanstalt keine weiteren Gehülfen brauchen würden und so zu keinen weiteren Auslagen genötigt wären. Ich möchte also im Interesse der hiesigen Gemeinde sowohl, als der Mädchen besser situierter Leute, dem Komite den Wunsch nahe legen, es möchte an die Errichtung einer solchen Erziehungsanstalt denken.

Schmolck: Wir haben in neuerer Zeit den Standard unserer Tschombala-Mädchenschule erhöhen müssen, weil Mädchen die Schule absolvierten, bevor sie konfirmiert waren. Für die Schulung der

Mädchen ist in Tschombala jedenfalls in ausreichender Weise gesorgt, so daß ich nicht weiß, was sie in einer andern Anstalt noch lernen sollen und Platz ist auch noch vorhanden.

Inspektor: Also nach Br. Schmolck liegt kein Bedürfnis vor für Gründung einer solchen Anstalt in Kalikut, weil die Tschombala-Anstalt noch Platz hat und dem Zweck vollkommen entspricht.

Dr. Liebendörfer: Ich möchte für eine solche Anstalt aus einem pädagogischen Grunde sprechen. Wenn wir heutzutage in ein Gemeindehaus kommen und die Frauen da sehen, so wird einer, der mit den Verhältnissen vertraut ist, schnell herausfinden, welche Frau in der Anstalt war und welche nicht. In dem Haus einer Frau, die früher Anstaltsmädchen war, sehen wir die Kinder schön gekleidet, alles ist sauber und nett und die Frau spricht auch mit dem besuchenden Missionar.

Auch vom moralischen Standpunkt aus möchte ich die Errichtung einer solchen Anstalt befürworten. Es kamen hier in Kalikut eine Reihe von Sündenfällen bei Mädchen vor, die eigentlich in die Anstalt gehört hätten.

Schmolck: Es wundert mich, daß man mir so wenig Mädchen von Kalikut schickt, und doch gilt das, was die Tugenden der Frauen betrifft, auch von den Mädchen der Tschombalaanstalt.

Knobloch: Darauf will ich antworten. Ich habe nicht die Freiheit, ein Kind, welches Vater und Mutter hat, die es noch einigermaßen ordentlich erziehen, in eine Waisenanstalt zu schicken.

Walter: Ich glaube, wir sind alle darin einig, daß die Mädchenanstalten in Malabar von großem Segen waren, und seitdem die zwei Anstalten in eine vereinigt wurden, haben wir manches eingebüßt. Die Schäden treten allmählich immer deutlicher hervor. Ich möchte besonders auch daran erinnern, daß viele unserer Katechisten auf Außenstationen wohnen, denen die Gelegenheit gänzlich fehlt, ihre Kinder entsprechend erziehen zu lassen. Für die Kinder dieser Katechisten wäre es gewiß eine große Wohlthat, wenn sie in einer solchen Anstalt untergebracht werden könnten.

Frohnmeyer: Wenn eine solche Anstalt in Kalikut ins Leben gerufen würde, wäre vielleicht einem andern Uebelstand abgeholfen. Mir ist es sehr schwer, jeden Tag einige christliche „Fräuleins" in Begleitung junger Heidenburschen in die Mädchen-Normalschule spazieren

zu sehen. Angesichts schlimmer Gespräche und in der neueren Zeit vorgekommener schwerer Sündenfälle, wäre ich sehr dankbar, wenn eine solche Mädchenschule gegründet würde.

Ruhland: Ich würde mir eine solche Schule so denken, daß sie höhere Klassen hätte. Die Eltern armer Mädchen sollten $^3/_4$ der Kosten tragen, $^1/_4$ sollte von der Missionskasse gedeckt werden. Die Kinder bemittelter Eltern sollen ganz bezahlen.

Knobloch: Was ich wünsche, ist nicht eine Waisenanstalt in niederem, sondern eine Anstalt in höherem Stil, d. h. Erziehungsanstalt.

Inspektor: Wie hoch würden sich ungefähr die Ausgaben für ein Kind belaufen?

Schmolck: Auf Rs. 30, das sind aber nur die Kosten für Kost und Kleider, die Lehrmittel sind nicht eingerechnet.

Inspektor: Die Sache ist noch nicht ganz reif für die Debatte, noch weniger zum entscheidenden Spruch. Ich bitte, die Sache noch weiter ins Bedenken zu nehmen und wenn die Sache reif ist zum Antrag, kann er gestellt werden.

---

6. Katechismusfrage.

Referat von Br. Sikemeier.

Im Vorliegenden möchte ich einen Vorschlag machen zur Erleichterung des Katechismus-Unterrichts unserer Christenkinder, dessen Resultate, wie offenbar ziemlich überall, so auch in Kotageri viel zu wünschen übrig lassen; bei uns um so mehr, als wir es nicht nur mit 2 Sprachen zu thun haben, wie in Süd-Kanara und vielleicht noch anderswo, sondern mit dreien, nämlich mit Tamil, als Regierungs-Schul- und öffentliche Verkehrs-Sprache; Badaga als Haussprache und Kanaresisch als Kirchensprache (und aus diesem Grund in der Gemeinde-Schule zweite Schulsprache behufs des religiösen Unterrichts).

Hiezu kommt, daß zu unserem Katechismus-Unterricht, in der Theorie und Tradition, 3 Büchlein vorgeschrieben sind, nämlich Luthers Katechismus, das württ. Spruchbuch und das Konfirmationsbüchlein. (In Malayalam scheint aber anstatt des württembergischen

das Calwer Spruchbuch eingeführt zu sein.) Das württ. Spruchbuch ist eigentlich auch ein systematisch geordneter Katechismus, nur ist der Stoff nicht in Frageform gestellt und die Antworten sind in Bibelsprüche gefaßt. Somit hätten wir eigentlich drei Katechismen, Luthers und das Konfirmations-Büchlein nach gleicher Anordnung, beide ohne Schriftbelege. Dieselben sind im zweiten Teil des Spruchbuches (in der „Kinderlehre"), 131 an der Zahl, enthalten. Die Gesamtzahl der Sprüche ist 410, eine Zahl viel zu groß, als daß sie in das Gedächtnis von Hindu-Kindern aufgenommen und längere Zeit behalten werden könnten, dazu neben den 2 Katechismen. Die Folge davon ist, daß mancher Bruder von diesem Stoff lehrt, was ihm gut dünkt. Von den zwei Katechismen wird mitunter nur einer gelehrt und zwar vorwiegend das Konfirmations-Büchlein. Vom Spruchbuch wird auch wohl in den seltensten Fällen das ganze memoriert werden; wenn aber nicht das ganze, welche Auswahl soll dann memoriert werden? Hierüber sollte »by authority« etwas festgesetzt werden, damit auf einer Station wenigstens ein einheitlicher und kontinuierlicher Unterricht gegeben werde, und nicht mit jedem neuen Bruder auf einer Station etwas neues angefangen werde, was thatsächlich vorkommt.

Des Katechismus-Stoffes in diesen 3 Büchlein ist eben entschieden zu viel für das mechanische, löcherichte Gedächtnis unserer Christenkinder, vollends wenn, wie in Kotageri, die kanaresische Kirchensprache die dritte (auch der Wichtigkeit nach bei unsern Leuten) in der Reihe der Sprachen ist. Einer der beiden Katechismen und die Sprüche der „Kinderlehre" dazu sollte das obligatorische Minimum sein. Wäre dies in einem Büchlein beisammen, die Sprüche zu jeder Frage gedruckt, so wäre es um so besser; man könnte dann in Predigt, Unterricht und Hausbesuch um so leichter den Katechismus repetierend treiben.

Und dieser Katechismus müßte dann auch »by authority« in starken Schul-Einband gebunden werden und nicht in der bisherigen liederlichen Weise geheftet, daß er nicht einmal die Zeit des Unterrichts überdauert. Aber für noch besser würde ich es halten, wenn der Katechismus zum Gesangbuch gebunden würde, das ja ebenfalls ein Unterrichtsbuch in der Schule ist, und dazu am Schluß die Sonntagsgebete,

Tauf- und Abendmahls-Liturgie, was besonders da wertvoll wäre, wo die Kirchensprache eine andere als die Volkssprache ist. Aber abgesehen davon, ist alles oben genannte zusammen in einem Buch gebunden, ein treffliches Hilfsmittel zur Hebung des kirchlichen Lebens. In meiner Heimat hat dieses Buch, das man dort in dieser Gestalt „Kirchenbuch" nennt, viel dazu beigetragen, einen festen Damm zu bilden gegen die Ueberflutung der Volkskirche mit dem Unglauben, der dort von den kirchlichen Behörden und einem großen Teil der Geistlichkeit aus zu verbreiten versucht wurde. Dieses Buch ist allsonntäglich in den Händen aller Christen, die noch nicht mit der Kirche gebrochen haben, und wird zwischen den Gottesdiensten von vielen Eltern mit den Kindern repetiert und getrieben, wodurch die Kinder fest werden in der christl. Lehre. Dies fehlt bei unsern Kindern und Erwachsenen in der Regel gänzlich und dem wäre vielleicht am ehesten durch eine solche Einrichtung, die nach und nach angestrebt werden müßte, abzuhelfen. Hiezu wäre erwünscht, um noch einmal zu rekapitulieren:

1) Ein einziger Katechismus, **der** Katechismus der Basler Missionskirche in Indien.

Ich möchte hiezu in erster Linie Luthers Katechismus empfehlen, aber mit den Sprüchen der „Kinderlehre" des württ. Spruchbuchs, oder einer ähnlichen Auswahl, zu **jeder** Antwort gedruckt. Kann aber auf das Konfirmations-Büchlein nicht verzichtet werden, so möchte ich empfehlen, daß wie bei ähnlichen erweiterten Katechismen in der deutschen Sprache, der Text des Konfirmations-Büchleins, etwa mit kleinerer Schrift, in Luthers Katechismus eingefügt würde, wobei dann Luthers Katechismus mit den jüngeren Kindern, und das Ganze mit den älteren resp. Konfirmanden getrieben würde.

2) wünschte ich diesen Katechismus mit dem Gesangbuch zusammengebunden zu sehen, wobei dann am Schluß noch einige Gebete, u. a. auch die Sonntags-Gebete und Tauf- und Abendmahls-Liturgie beigefügt sein sollten. Dieses zusammen sollte in starkem Halbleder-Band in die Hände eines jeden unserer Christenkinder gegeben werden. Zu diesem Buch sollte jedem Kind bei der Konfirmation eine stark gebundene Bibel übergeben werden. Da wo die Eltern die Kosten dieser beiden Bücher nicht aufbringen können, sollten die Armenfonds der Gemeinden herhalten.

3) Werden obige Vorschläge etwa nicht angenommen, so möchte ich antragen, daß aus den vorhandenen bisherigen Büchlein ein bestimmtes, einheitliches Minimum von Memorierstoff festgesetzt werde, und daß die Bücher, in welchen derselbe enthalten ist, nur in starkem Schul-Einband geliefert werden.

Referat von Bruder Knobloch über „die Katechismusfrage."

So lautet das Thema, über welches ich heute referieren soll. Da dasselbe in dieser Form etwas unbestimmt ist, muß ich einige Worte zum Verständnis vorausschicken. Eigentlich handelt es sich bei dieser Frage um den Memorierstoff für unsere Malabarschulen. Von verschiedenen Seiten wurde der Wunsch geäußert, man möchte unsern Christenkindern ein anderes Spruchbuch oder einen mit Bibelsprüchen versehenen Katechismus in die Hände geben, damit einerseits die »Scripture Sentences«, d. h. das jetzige Spruchbuch, welches hauptsächlich der Heidenschulen wegen zusammengestellt wurde, seinem eigentlichen Zweck zurückgegeben und andererseits es unsern Kindern ermöglicht werde, sich einen Ueberblick über die christliche Heilslehre in kurzer, bündiger Form einzuprägen.

Ob nun ein neues Spruchbuch oder ein Katechismus, der zugleich auch Spruchbuch für die niederen Klassen wäre, Bedürfnis ist, oder nicht, darüber soll die Konferenz schlüssig werden.

Zur Orientierung führe ich zunächst diejenigen Bücher auf, welche teilweise zum Memorieren eingeführt sind, teilweise nicht mehr benützt werden. (Die gute und für unsere Jugend hinreichende Auswahl von Liedern kann ich übergehen; es sind derselben 12+18+24+21+21=96.)

Obligatorisch eingeführt sind zur Zeit:

1) Obengenannte Scripture Sentences, welche die Kinder in drei, resp. vier Jahren zu bemeistern haben, d. h. vom Infant Standard bis zur III. Klasse.
2) Der kleine lutherische Katechismus, in Klasse IV.
3) Etliche Psalmen und einige Kapitel aus dem Neuen Testament, in Klasse V.
4) Das württembergische Konfirmationsbüchlein, welches bisher nur von den Konfirmanden während der Zeit des Unterrichts auswendig gelernt wurde.

Ferner besitzen wir noch:

1) Das Calwer Spruchbuch, das neben einer reichen Auswahl von Bibelsprüchen über Schöpfung, Sündenfall, Erlösung u. s. w., noch weitere hundert Sprüche und den kleinen lutherischen Katechismus bietet.

2) Göttliche Antworten auf menschliche Fragen. Hier finden wir Sprüche nach den drei Hauptstücken: Gesetz, Glauben und Gebet des Herrn geordnet.

Im Blick auf die angeführten Spruchsammlungen muß ich folgendes bemerken: Das zuletzt aufgeführte Buch ist seit mehr als 25 Jahren nicht mehr benützt worden in unseren Schulen; dagegen war das Calwer Spruchbuch noch im Gebrauch, als ich ins Land kam, und es wurde hauptsächlich seines großen Umfangs wegen später durch das handlichere Büchlein, das jetzt obligatorisch eingeführt ist, verdrängt. Daß aber dieses, die Scripture Sentences, für unsere Gemeindejugend ungenügend ist, wird allgemein anerkannt, und mit Recht. Wer sich die Mühe genommen, die Disposition, nach welcher es ausgearbeitet ist, näher anzusehen, der wird zwar finden, daß alle wesentlichen Stücke der christlichen Heilslehre darin bedacht sind; nur bietet es in seinem letzten Teil „über die letzten Dinge“ des Guten zu viel. Was mir aber nicht genügt, ist einmal das, daß unsere kleineren Kinder in den ersten Jahren fast nichts auswendig lernen, als eine Anzahl Sittensprüche aus den Sprüchen Salomos, die im Eingang des Büchleins stehen; sodann das, daß das Buch ohne Rücksicht auf einen unserer Katechismen ausgearbeitet ist, also keine rechte Grundlage bildet für den späteren Unterricht. Für Heidenkinder mag es genügen und auch fruchtbar sein, wenn sie am Anfang jene guten Sittensprüche allein lernen; unsere Christenkinder aber sollten von vorn herein eine bessere Grundlage legen, die wir ihnen aus dem reichen Schatz der Bibel auch leicht darbieten können. — — Was sich mir also hieraus ergiebt, ist das, daß an Stelle des jetzigen Spruchbuchs ein anderes treten muß, gleichviel ob dasselbe separat oder im Verein mit einem Katechismus gedruckt werde. Jedenfalls aber sollte sich dasselbe an einen Katechismus anschließen, so daß die Sprüche bei der Erklärung desselben leicht beigezogen werden können. Zugleich möchte ich hier noch bemerken, daß das jetzige Spruchbuch auch ferner in unseren

Heidenschulen beibehalten werden sollte; nur möge man bei der nächsten Auflage in dem Kapitel über die letzten Dinge passende Aenderungen vornehmen. Ebenso erscheint es mir als sehr wünschenswert, daß man in den höheren Klassen der englischen Schulen, also in denen für welche obiges Büchlein nicht mehr hinreicht, weil vorher absolviert, ein englisches Spruchbuch einführe. Es wird nicht schwer sein, sich ein solches aus Madras zu verschaffen; wäre es aber nicht der Fall, so dürfte man wohl ein geeignetes Büchlein zusammenstellen und in Mangalur drucken lassen.

Um nun auf die Katechismusfrage selbst überzugehen, muß ich bemerken, daß wir, wie oben angedeutet, den kleinen lutherischen als ersten und das württembergische Konfirmationsbüchlein als zweiten Katechismus bereits haben. Diese beiden zusammen bieten auch so viel, als man für unsere Gemeinde-Jugend wünschen muß. Von diesem Gesichtspunkt aus erscheint also die Ausarbeitung eines neuen Katechismus nicht nötig. Dagegen wäre es im höchsten Grade zweckmäßig, wenn der II. Katechismus schon in der V. Klasse, wo eine solche besteht, memoriert würde. Jetzt lernen die Konfirmanden denselben während des Unterrichts auswendig, aber der größere Teil vergißt meist in kurzer Zeit das so Gelernte wieder, besonders wenn die Kinder dem Unterricht nicht zweimal beiwohnen können. Außerdem wissen wir ja alle, daß unsere Kinder, wenn man nicht beständig auf der Hut ist und das früher Gelernte repetieren läßt, nur für das laufende Jahr, resp. die nächste Prüfung lernen. So ist es auch bei der Mehrzahl der Konfirmanden. Lernen die Kinder aber diesen Katechismus schon in der Schule, so prägt sich ihnen derselbe bei der Repetition im Konfirmandenunterricht nicht nur tiefer ein, sondern sie werden auch dessen Inhalt leichter verstehen und dem Unterricht mit mehr Nutzen folgen können. Von der Mühe, die man oft während des Unterrichts mit dem Auswendiglernen hat, will ich hier gar nicht reden. — Ein weiterer Vorschlag, auf den ich hier noch eingehen muß, ist der eines neuen Katechismus, welcher alles obige in sich vereinigen soll. Wir bekämen damit ein Buch für die Schüler zum Memorieren; sie hätten dieses ihre ganze Schulzeit über in den Händen, und es würde dies so nicht nur Schul-, sondern zugleich auch Hausbuch werden. Bei der Ausarbeitung eines solchen Katechismus wäre darauf Bedacht zu nehmen, daß sowohl Luthers Kate-

chismen als auch das Konfirmationsbüchlein zu ihrem vollen Rechte kämen und den einzelnen Fragen und Antworten die besten, passenden Sprüche beigegeben würden. Ich bin in der Lage, der Konferenz für diesen Zweck ein anerkannt gutes Muster in dem badischen Landeskatechismus vom Jahre 1856 zu empfehlen, der auch von der Censurkommission günstig beurteilt worden ist. Nach einer kurzen Einleitung zerfällt derselbe in drei Teile, von denen der

I. handelt: Von des Menschen Sünde und Elend;
II. Von des Menschen Erlösung und
III. Von dem neuen Leben des Erlösten.

Das ganze ist eine Zusammenarbeitung des kleinen lutherischen und des Heidelberger Katechismus.

Fasse ich nun die obigen Ausführungen zu Anträgen zusammen, so ergiebt sich folgendes: Entweder,

1) man belasse den kleinen lutherischen Katechismus in Klasse IV, in welcher die Repetition des Spruchbuchs ebenfalls vorgenommen werden muß;
2) man gebe der V. Klasse den II. Katechismus als Memorierstoff;
3) man arbeite ein Spruchbuch aus, das sich streng an die Einteilung des II. Katechismus hält und in welchem die Sprüche für drei, resp. vier Jahrgänge bezeichnet sind;
4) für die oberen Klassen der englischen Schulen beschaffe man ein Spruchbuch in Englisch zum Memorieren, damit auch hier Einheit erzielt wird;

Oder aber: man gebe einen neuen Katechismus heraus, welcher nach Anlage des vorliegenden badischen Katechismus das Beste aus Luther, dem Konfirmationsbüchlein und dem Heidelberger Katechismus giebt, und füge jedem Fragestück die besten Bibelstellen unter entsprechenden Zeichen bei. — Das oben unter 4) genannte Spruchbuch für die oberen Klassen der englischen Schulen wird auch in diesem Fall als Bedürfnis bezeichnet.

Inspektor: Wenn ich recht verstehe, so ist nach beiden Referaten die Katechismusfrage eigentlich eine Spruchbuchfrage. Was die eigentliche Katechismusfrage betrifft, ob ein neuer Katechismus eingeführt werden soll, so ist diese Frage für mich keine Frage. Ich werde mich einem andern Katechismus entschieden widersetzen, nicht nur deswegen, weil es gewiß bedenklich wäre, ohne Not eine Aenderung vorzunehmen,

sondern weil ich fest überzeugt bin, daß wir nichts besseres machen können. Auch das württembergische Konfirmationsbüchlein wünsche ich nicht durch etwas anderes ersetzt; denn es ist ein großer Schatz, den man behalten muß, wenn man ihn hat. Dagegen ist das wichtig, daß das Konfirmationsbüchlein nicht erst im Konfirmationsunterricht gelernt werde, sondern schon in der Schule. Was das Spruchbuch betrifft, so scheint der Gedanke von Br. Knobloch ganz gut zu sein, daß man ein Spruchbuch ausarbeite, das sich an den Gang des Konfirmationsbüchleins anschließt. Freilich sehe ich noch nicht ganz ein, warum das vorhandene Spruchbuch nicht genügt. Wenn das Bedürfnis vorliegt, ein neues Spruchbuch einzuführen, so habe ich nichts dagegen einzuwenden; auch nicht gegen den Gedanken, daß man dem Gang des Konfirmationsbüchleins folgt. Nur das möchte ich sagen, wenn im württembergischen Spruchbuch erst die vierte Abteilung systematisch geordnet ist, so liegt da wohl eine pädagogische Absicht zu Grunde. Wenn wir ein neues Spruchbuch machen, würde ich doch fragen, ob wir nicht diesem Wink des württembergischen Spruchbuchs folgen sollen. Der Gedanke, daß man in den ersten Schuljahren leichtere Sprüche lernen läßt, ohne Rücksicht auf Systematisierung, ist ein pädagogisch richtiger Gedanke.

Knobloch: Meiner Ansicht liegt der Gedanke zu Grunde, das Spruchbuch nach dem Konfirmationsbüchlein einzurichten. Wollen wir die Stern-Sprüche zusammensetzen, so kann man das ja. Die Kinder sollten im Konfirmationsunterricht alles in einem Büchlein zusammen haben, was sie vorher gelernt haben.

Frohnmeyer: Ein großer Fehler scheint mir das zu sein, daß wir nur ein Jahr Konfirmationsunterricht haben. Ich habe angefangen zwei Jahre zu unterrichten, und ich möchte das für alle Gemeinden beantragen. Ebenso möchte ich vorschlagen, die Zeit der Konfirmation auf den gleichen Sonntag zu fixieren.

Inspektor: Zuerst wollen wir über die Frage schlüssig werden mit dem Katechismus und Spruchbuch. Der Gedanke, das Spruchbuch dem Konfirmationsbüchlein einzuverleiben, hat das für sich, daß der frühere Memorierstoff immer wieder repetiert wird. Man kann sich freilich auch wieder fragen, was für den Unterricht besser ist, die Sprüche mit dem Konfirmationsbüchlein zusammen gedruckt vor sich zu haben, oder die Kinder die betreffenden Sprüche selber suchen zu lassen.

Es ist mir nicht ganz klar, ob nicht durch diese Erweiterung des Konfirmationsbüchleins die Uebersichtlichkeit und Handlichkeit gestört und der Gesamteindruck erschwert wird.

Walter: Ich stimme dafür, daß das Spruchbuch mit dem Konfirmationsbüchlein zusammen gedruckt wird, und zwar deswegen, weil der Unterricht nicht nur von den Missionaren gegeben wird, sondern immer mehr von den Native-Pfarrern. Haben die Pfarrer oder Katechisten zu jeder Frage bestimmte Sprüche, dann geht es vorwärts, und die Kinder bekommen ein Buch in die Hand, wo alles beieinander ist. Das giebt für ihr ganzes Leben so eine Art Hausbuch.

Inspektor: Was ich jetzt anführe, ist vielleicht eine Kleinigkeit, aber es ist vielleicht doch nicht so ganz unbedeutend. Ich erinnere mich, daß es mir als Kind etwas unangenehm war, wenn ich in den Lehrbüchern nicht alles gelernt habe, sondern jetzt ein Stück, dann wieder ein Stück, dann wieder eine Bemerkung auslassen mußte, u. s. w. Man hat da eigentlich gar nicht das Gefühl, daß man etwas Ganzes gelernt hat. Die Kinder haben eben doch auch den Willen, etwas Ganzes zu lernen. Und ein neues Buch ist für sie immer eine gewisse Anregung. — Wenn wir die Sprüche hineindrucken, dann drücken die Kinder die ganze Zeit an diesem Buch herum, und das ist nicht anregend.

Dilger: Was Br. Knobloch wünscht, würde in der Idee mit der württembergischen Kinderlehre zusammenfallen. Auch ich glaube, daß die Kinder an einem solchen Buch nicht viel Freude haben werden.

Inspektor: Wenn die Kinder die drei Bücher haben, so können sie sie ja später zusammenbinden lassen, dann haben sie auch ein Hausbuch.

Sikemeier: Ich dringe darauf, daß festgesetzt werde, welches Lehrbuch obligatorisch ist.

Inspektor: Der Katechismus ist obligatorisch und das Konfirmationsbüchlein ist auch obligatorisch. — Wie ich sehe, man ist darüber einig, daß das Konfirmationsbüchlein nicht erst im Konfirmandenunterrichte, sondern schon in der Schule gelernt werde. Wir müssen darauf sehen, wenn irgend möglich, daß den Kindern, die eine englische Schule besuchen, noch extra Religionsunterricht zu diesem Zweck gegeben werde.

Wir kommen an die Frage des Spruchbuchs. Br. Knobloch legt selber kein so großes Gewicht darauf, daß das Spruchbuch in den

Katechismus hineinverwoben werde, als viel mehr, daß es systematisch angelegt wird. Ich meinesteils halte es für pädagogisch richtiger, das Büchlein etwa in drei Abteilungen anzulegen und dabei nur den dritten Teil systematisch zu ordnen. Die Systematik hat wenig Wert für die Kinder, das weiß ich aus eigener Erfahrung. Deswegen verspreche ich mir von diesem Vorschlag keine große Frucht; schaden kann es ja nichts, und einen gewissen Vorteil beim Unterricht im Konfirmationsbüchlein hat man, wenn die Lehrer auf das Spruchbuch verweisen können.

Ostermeyer: Ich habe den Wunsch, daß die Sprüche numeriert und eingeteilt seien, wegen der Verteilung auf die Klassen.

Frohnmeyer: Ein zweites Buch wollen wir nicht; dagegen sollte der erste Teil, der aus fast lauter Sprüchen aus den Proverbien besteht, für die Christenkinder etwas abgeändert werden.

Ruhland: Ich glaube, ein schreiendes Bedürfnis ist das neue Spruchbuch nicht. Mit einer besseren Arrangierung bei einer neuen Auflage wird es gethan sein.

Inspektor: Was die Zahl der zu lernenden Sprüche betrifft, so werden 600 nicht zu viel sein. Ich möchte nun den Vorschlag machen, daß ein Bruder beauftragt werde, einmal einen Entwurf zu einem neuen Spruchbuch zu machen. Ich möchte es nicht so einrichten, daß eine Kommission über dieses Spruchbuch zu entscheiden hat, sondern ein Bruder soll die Sache in die Hand bekommen und die Verantwortung übernehmen. Die gemeinsame Büchermacherei ist etwas schreckliches; wir haben das in Kanara erfahren; wir hätten dort noch keine Kirchen-Agende, wenn ich die Sache nicht einem einzigen Bruder übergeben hätte. Der betreffende Bruder soll den anderen seinen Entwurf mitteilen, die Antworten derselben entgegennehmen, aber selber entscheiden.

Die Konferenz ist damit einig, daß ein neues Spruchbuch ausgearbeitet werde, und wünscht, daß drei Teile gemacht werden, wovon die zwei ersten Teile der Leichtigkeit nach geordnet sind, der dritte Teil systematisch nach dem Konfirmationsbüchlein bearbeitet werde.

II. Gegenstand.

Verhältnisse der Brüder.

Einfluß des wechselnden Wertes der Rupie.

Referat von Br. Ostermeyer.

Vorbemerkung: Dieses Referat enthält viel interessanten Stoff, der aber mitunter so vertraulich gehaltenen Mitteilungen von Missionaren anderer Gesellschaften entnommen ist, daß es sich nicht empfiehlt, das Referat zu drucken. Es folgen daher hier nur die vier darin entwickelten und begründeten Thesen:

1) Das verehrte Komite zahlt trotz der 1875 vorgenommenen Erhöhung von 8% den Missionaren in Indien zur Zeit 26% weniger für persönliche Verwilligung als vor Entwertung der Rupie.

2) Wenn auch der Rupiebetrag sich gleich geblieben ist, so macht sich diese Abnahme der persönlichen Verwilligung für die Privatgeldverhältnisse der Missionare doch sehr empfindlich spürbar (sofern nämlich etwa die Hälfte der Ausgaben vom Kurs beeinflußt ist).

3) Fast alle in Indien arbeitenden Missionsgesellschaften haben zu dieser Entwertung der Rupie Stellung genommen und ihren Missionaren Abhilfe verschafft.

4) Es ist für die Missionsleitung und für die Missionare am befriedigendsten, wenn die persönliche Verwilligung der Missionare nicht in einer so bedeutenden Kursschwankungen unterworfenen Silberwährung, sondern in heutzutage allein stabiler Goldwährung festgesetzt ist.

Inspektor: Die Darlegungen von Br. Ostermeyer enthalten ein für unsern Zweck interessantes Material, und sie zeigen, daß die hier behandelte Frage eine solche ist, die allerdings erwogen werden muß. Ich bin gern bereit, zu einer wohlwollenden Erwägung mitzuwirken. Doch muß ich auf einige Punkte hinweisen, die in dem Referat nicht gehörig berücksichtigt sind. Wir haben ganz eigentümliche Verhältnisse, wie sie keine der Gesellschaften hat, von denen Br. Ostermeyer das Material beibrachte. Nämlich keine dieser Gesellschaften hat diese Kinderversorgung und dieses Verwilligungssystem, wie wir es haben. Und das ist von großer Bedeutung bei dieser Frage. Wenn wir hören, daß ein lutherischer Missionar 2000 Rs. hat, so sind diese 2000 Rs. gedacht als Mittel der Versorgung für ihn selber und seine Familie. Es wird ihnen allerdings in der Heimat für Kinder auch etwas gewährt (150 Mark). Aber das ist nur ein Beitrag zur Erziehung der Kinder. Also die lutherischen Missionare haben etwas derartiges, aber nicht in der ausgiebigen

Weise, wie wir. Weiter, wenn z. B. bei uns ein Bruder auf die Hills muß, so bekommt er eine extra Zulage. Wie es mit Pferderationen steht, darüber habe ich mich nicht erkundigt. Man wird aber auch da fragen dürfen, ob die lutherische Mission ihren Leuten dafür etwas giebt. Sie stehen auf einem etwas anderen Boden als wir. Wir haben uns auf den Boden gestellt: der Missionar bekommt was er braucht. Ich glaube, es ist für die Entscheidung dieser ganzen Sache das von Bedeutung, daß wir fragen: Ist es durch die Entwertung der Rupie dahin gekommen, daß der Missionar nicht mehr hat, was er braucht? Nun haben wir freilich selber dieses System ein wenig modifiziert durch die Verfügung, daß ein etwaiger Ueberschuß der Verwilligung dem Bruder fortan zur freien Verfügung überlassen werden soll und nicht mehr verlangt wird, daß ein solcher Ueberschuß zurückgegeben werde. Diese Veränderungen waren aber nicht so gemeint, daß wir den Missionaren einfach eine Besoldung geben wollten und sagen: Jetzt sehet selber zu, wie ihr durchkommt. Wir haben alles, was zum Verwilligungs-System gehört, beibehalten; die Kinderversorgung in der Heimat dauert fort, die Reiseverwilligung, kleinere Beiträge für Medicin u. s. w. werden auch fernerhin gegeben. Wir haben uns von dem Boden, auf dem wir bisher gestanden sind, nicht entfernt. Ich habe es, glaube ich, damals motiviert, warum wir die Aenderung gemacht haben. Wir glaubten dadurch dem Gewissen mancher Brüder eine Erleichterung zu bringen, und zwar dem Gewissen der gewissenhaften zumal der scrupulös gewissenhaften Brüder; aber wir wollen damit nicht dem Brüder die Mittel zur Kindererziehung an die Hand geben. Wir haben das bisherige System der Kinderversorgung beibehalten. Wir haben auch in dieser Beziehung einen kleinen Fortschritt gemacht, indem wir die Abschieds-Gratifikationen für Mädchen von 600 auf 800 Fr., die für Knaben von 800 auf 1000 erhöht haben; deshalb ist auch dieser Gesichtspunkt, daß Brüder, indem sie von der persönlichen Verwilligung sich etwas absparen und heimsenden müssen, große Verluste erleiden, für die vorliegende Frage nicht von so großer Bedeutung. Denn diese persönliche Verwilligung ist gar nicht so gedacht, daß sie diesem Zweck dienen soll. Allerdings war es mir erwünscht, daß durch die vorhin erwähnte Veränderung den Brüdern die Erziehung ihrer Kinder etwas erleichtert wird, und zwar deswegen, weil ich mir sagen mußte, daß die Zeitverhältnisse ganz

andere geworden sind. Weil es nicht mehr gut angeht, den Unterricht der Kinder, sowohl bei Mädchen als Knaben, mit dem vierzehnten Jahre abzuschließen, ist man genötigt, in vielen Fällen mehr Kosten aufzuwenden. — Ich wollte dies nur vorausschicken, um den Standpunkt festzustellen, von dem aus diese persönlichen Verwilligungen zu betrachten sind. Damit will ich nicht sagen, daß die Sache nicht einer wohlwollenden Erwägung wert sei. Ich wünsche, daß die Brüder sich aussprechen, daß ich die Sache dem Komite vorlegen kann.

Ostermeyer: Dieser Vergleich zwischen Verwilligung und Gehalt hat sehr wenig mit dem Kurs zu thun. Thatsache bleibt eben doch, daß unsere Verwilligung von Jahr zu Jahr kleiner geworden ist; und deshalb hat sich nach und nach eine kleine Sorge auf das Herz mancher, besonders älterer Missionare gelegt.

Inspektor: Wenn man das anerkennt, daß man auf dem Verwilligungs-Boden steht, so ist die Frage einfach die: Reicht es oder reicht es nicht? Damit wir im Komite darüber berathen können, müssen wir vor allem über diesen Punkt im Klaren sein.

Knobloch: Ich möchte mein Bedauern darüber aussprechen, daß ein Vergleich zwischen den Gehältern der Missionare in den verschiedenen Gesellschaften hier zur Sprache kam. Ich bin jetzt durch Gottes Gnade bald 24 Jahre im Dienst und muß bekennen, daß ich mich jederzeit von Seiten des Komite nobel behandelt wußte, und ich weiß, daß die Brüder von demselben Bewußtsein durchdrungen sind. Dieses Referat sollte doch nur die Bitte vorbringen, daß diejenigen Brüder, die etwas für die Erziehung ihrer Kinder erübrigen können, ohne Kursverlust zu Hause für sie ausbezahlt werden. Das ist die einzige Bitte, die ausgesprochen werden sollte. Ich habe gesehen, daß Brüder, die keine Privat-Mittel haben, fast über Vermögen sich am Munde abbrechen müssen, um etwas heimzuschicken für Erziehung ihrer Kinder, und das darf ein Missionar einfach nicht. Nach der Berechnung von Br. Ostermeyer machte die Kursveränderung doch viel aus. Ich möchte dabei vermieden haben, daß das Komite denke, die Missionare seien nicht zufrieden mit dem, was sie haben. Ich bin herzlich dankbar für die Versicherung, die uns Herr Inspektor gab, daß durch die getroffene Veränderung in der persönlichen Verwilligung, das Verhältnis nicht im mindesten anders geworden sei. Es hat mir lange zu schaffen gemacht; ich dachte, bisher hatte ich Verwilligung

und es ist alles so ordentlich gegangen, jetzt soll ich auf einmal Gehalt haben. Ich sage nochmals: Wir finden uns nobel behandelt und wollen uns durchaus nicht beklagen. Wir wünschen, daß das bisher bestehende Vertrauensverhältnis durchaus nicht verändert werde.

Inspektor: Ich glaube, so wie Br. Knobloch die Frage formuliert hat, stellt sich die Sache einfacher. Das halte ich für möglich, daß das von dem Komite gern gestattet wird.

Liebendörfer: Wir reichen vollständig aus mit unserer Verwilligung. Es handelt sich nur darum, daß die Gelder, die man heimschickt, nicht vom Kurs beeinflußt werden. Es macht dies für uns viel aus. So schickte ich letztes Jahr allein für eine Doktor-Rechnung 90 Mk. heim; die Kursveränderung macht hiebei etwa 25 Rs. aus, und das macht sich bei uns sehr spürbar.

Sikemeier: Auch wir haben jährlich 100 Fr. für unsere Kinder heimzuschicken.

Schmolk: Für einen meiner Knaben habe ich seit seiner Konfirmation jährlich 500 Mk. Kostgeld zu bezahlen. Besonders fühlbar macht sich die Sache bei Eltern, deren Kinder über das konfirmationspflichtige Alter hinaus sind.

Inspektor: Es ist mir sehr lieb, daß ich von den ziemlich bedeutenden Ausgaben erfahre, die ein Bruder hat, wenn er sein Kind nicht in unsern Kinderhäusern unterbringen will. Die Hauptschwierigkeit liegt für sie jedenfalls darin, wie für die Kinder gesorgt werden soll, wenn sie konfirmiert sind. Ich glaube, hier liegt die Not. Daraufhin kann ich wenigstens die Zusage geben, daß ich gern mithelfen will, daß hier Abhilfe getroffen wird.

Die Konferenz bittet, daß bei Geldsendungen nach Hause kein Kursverlust eintrete, sondern für die Rupie 2 Mark gerechnet werde.

Inspektor: Ich möchte im Anschluß an das, was Br. Knobloch sagte, es auch meinerseits aussprechen, daß doch ja diese ganz berechtigte Fürsorge nicht so weit gehen soll, daß der Bruder sich das am Munde abbricht, was bei seiner vielen Arbeit im tropischen Klima unbedingt erforderlich ist. Aber ich glaube, — und das ist jetzt keine Phrase — wir dürfen auch da des Wortes uns getrösten: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das Uebrige alles zufallen.“ Es ist die Erfahrung vieler Brüder, wenn sie in aller Einfalt des Glaubens gelebt und verbraucht

haben, was sie nötig gehabt, daß Gott ihnen immer irgendwie Wege gezeigt und Hilfe geschafft für die Befriedigung der Bedürfnisse ihrer Kinder. Daß die Brüder auch für das hier vorliegende Bedürfnis ein wohlwollendes Verständnis in Basel finden, das darf ich aussprechen.

III. Gegenstand.

Verhältnisse der Gehilfen.

1. Dienstexamen.

Referat von Br. Walter.

Ein zweites Dienstexamen der Katechisten.

Es ist von größter Wichtigkeit, daß die Nationalgehilfen nicht nur das, was sie während ihrer Vorbereitungszeit im Seminar gelernt haben, erhalten und immer wieder auffrischen, sondern auch stets beflissen sind, ihr Wissen nach allen Seiten hin fortwährend zu bereichern. An Zeit und Gelegenheit hiezu fehlt es keinem, sei er zu Hause oder auf der Predigtreise; wohl aber manchem an wirklichem Trieb und Verlangen, sich durch Privatstudium weiter zu bilden. Wie könnte diesem Mangel abgeholfen und die Katechisten angetrieben werden, ihre freie Zeit zum Weiterlernen besser auszukaufen?

Ich habe meine Zweifel, ob ein zweites Dienstexamen, das etwa 6 Jahre nach dem ersten abzuhalten und mit Klassenerhöhung, resp. Ordination verbunden wäre, den erwünschten Erfolg haben würde. Ein solches Examen diente ohne Zweifel den Katechisten als Sporn zum Studium, wenigstens während der Vorbereitungszeit, brächte aber auch für sie die große Versuchung mit sich, die ihnen zugewiesene Berufsarbeit vielfach zu veruntreuen, und die häufigen Ermahnungen, die von Seiten der ihnen vorgesetzten Brüder nicht ausbleiben könnten, hätten zur Folge, daß mancher sein Gewissen noch mehr belasten würde und öfters Unzufriedenheit entstünde.

Eine weitere Schwierigkeit würden dann die Resultate der Examina selbst bereiten. Was soll z. B. mit dem Mann geschehen, der in seinem Amte so gewissenhaft und eifrig war, und deßhalb sich für die Präparation nur seine freie Zeit gegönnt hat, und in Folge dessen im Examen durchfällt? Ein anderer dagegen besteht das Examen mit

Glanz; er war aber bis dahin träge zur Missionsarbeit und hat viel Zeit, die er seinem Amte hätte widmen sollen, auf die Vorbereitung für sein Examen verwendet. Ersterer kann nicht, wie er es verdient hätte, befördert werden, während letzterer in eine höhere Klasse promovirt wird, oder gar die Ordination erhält. — Ein solches Verfahren müßte unter den Katechisten Mißmut und Bitterkeit erzeugen.

Nehmen wir aber den Fall an, daß alle Katechisten ohne Unterschied — gegen alles Erwarten — bis zum zweiten Examen nicht nur fleißig studieren, sondern auch ihre Berufspflicht treu erfüllen, so ist es doch sehr fraglich, ob der Impuls, den sie durch das Examen erhalten haben, auch nach demselben nachhaltig wirken werde. Wer die Hindus genauer kennt, der weiß, daß ihr Selbsttrieb gewöhnlich erlahmt, sobald kein Examen und kein pecuniärer Gewinn mehr für sie in Aussicht stehen. Dies gilt bis auf einen gewissen Grad auch von manchen unserer Katechisten. Sollen sie an ihrer Weiterbildung fortwährend arbeiten, so bedürfen sie auch fortwährend eines Stimulus. Und einen solchen erhalten sie nach meinem Dafürhalten einerseits dadurch, daß das Vorrücken in eine höhere Besoldungsklasse nach 4, 8 und 12 Jahren auch von ihrer Weiterbildung abhängig gemacht wird und andererseits dadurch hauptsächlich, daß für ihre Fortbildung, wie das ver. Komite sie schon im Jahr 1867 angeordnet hat, gewissenhaft gesorgt wird. Nach dieser Anordnung sollen die Katechisten auf ihren Stationen fortlaufend Unterricht erhalten und alljährlich zu einem gemeinsamen Kursus zusammenkommen, und außerdem in den ersten Monaten des Jahres einen kleinen Aufsatz ausarbeiten (letzterer ist aber bis jetzt nicht geliefert worden). Wenn diese Art der Weiterbildung unserer Katechisten bisher nicht die erwünschten Früchte getragen hat, so werden wir uns fragen müssen, ob die Schuld hievon nicht auch teilweise an uns selbst liegt, indem wir es vielleicht da und dort an der regelmäßigen Erteilung des Unterrichts haben fehlen lassen.

Ich glaube also von einem zweiten Dienstexamen entschieden abraten zu müssen; dagegen lasse man das Vorrücken in höhere Besoldungsklassen laut dem Tarif unter anderm auch von ihrer Fortbildung abhängig sein und pflege mit Treue und Sorgfalt den Fortbildungsunterricht in der von dem ver. Komite angeordneten Weise.

Das Privatstudium wird den Katechisten auch dadurch erleichtert werden, daß nach Anordnung des ver. Komites in Zukunft bei An-

schaffung von Büchern für die Stations-Bibliotheken auf sie besondere Rücksicht genommen werden soll.

Inspektor: Br. Frohnmeyer hat, so viel ich mich erinnere, diese Frage bei der Versammlung der Schulmänner in Mangalur zur Sprache gebracht und den Wunsch geäußert, daß man den Katechisten die Wohlthat eines zweiten Examens angedeihen lasse.

Frohnmeyer: Wenn ich die Gründe Br. Walters ansehe, so fühle ich mich keineswegs widerlegt bezüglich eines zweiten Dienstexamens. Nach meiner Erfahrung glaube ich nicht, daß ein Katechist, der sich anstrengt, wissenschaftlich weiter zu kommen, deswegen sein Amt vernachlässigen wird. Gewöhnlich sind die, welche wissenschaftlich wenig leisten, auch diejenigen, die praktisch wenig leisten. Uebrigens führt der ganze Vorschlag Br. Walters zu nichts anderem, als zu einem zweiten Dienstexamen. Die Befürchtung, daß nach einem zweiten Dienstexamen der Eifer doch wieder erlahmen werde, ist nicht so hoch anzuschlagen. Wenn wir uns nur den Eifer der Leute wieder für acht bis zehn Jahre gesichert haben, dann hoffe ich, daß im Zusammenhang mit der höheren Ausbildung der Leute ein mehr selbständiges, wissenschaftliches Interesse erwachen wird, das auch nach dem zweiten Dienstexamen anhalten wird.

Walter: Dieser Vorschlag eines zweiten Dienstexamens ist nicht neu. Die Brüder haben ihn in den sechziger Jahren schon gestellt; aber Inspektor Josenhans hat denselben entschieden abgelehnt, weil er als erfahrener Geistlicher wußte, daß ein solches Dienstexamen ganz analog wirken müsse, wie das Examen in der württembergischen Kirche. Er sagte, daß man dort dadurch, daß die Pfarrer bis in's sechzigste Jahr hinein Examina machen müssen, viele wissenschaftlich gebildete Pfarrer erhalte, daß es aber bei diesen Pfarrern in der Praxis oft bedeutend fehlt; und so könnte auch ein strebsamer Katechist durch dieses zweite Dienstexamen leicht der Versuchung unterliegen, seine Zeit anstatt dem Amt, wissenschaftlichen Studien zu widmen.

Inspektor: Br. Walter hat das Beförderungsexamen mit dem zweiten Dienstexamen verwechselt. Zur Zeit des Inspektor Josenhans war es so, daß in Württemberg noch alte Pfarrer ein Beförderungsexamen machen mußten; das ist nicht mehr der Fall. Man hat in Württemberg nur noch das, was Br. Frohnmeyer will, und bei dem kann man nicht sagen, daß es schädlich wirkt, sondern das ist eine

sehr heilsame Veranstaltung für die Pfarrer, ihre Wissenschaft zu vertiefen. — Wenn wir von württembergischen Verhältnissen aus argumentieren wollen, müssen wir sagen, die Erfahrungen, die man dort mit einem zweiten Dienstexamen macht, können uns nicht abhalten, ein solches hier einzuführen, denn seine Wirkungen sind nur wohlthätige.

Frohnmeyer: Die tüchtigen unter den Katechisten werden dankbar sein, wenn man dieses Dienstexamen einführt.

Jaus: Daß die Katechisten für ein solches Examen dankbar wären, kann ich nur bestätigen. Ich habe mit Schmerzen gesehen, wie wenig viele unserer Katechisten arbeiten, auch habe ich gesehen, daß diejenigen, die daheim arbeiten, auch auf der Reisepredigt arbeiten, und diejenigen, die daheim am faulsten sind, auch draußen die schlechtesten sind. Ich kann nicht begreifen, warum Br. Walter befürchtet, die Leute könnten zu viel studieren; diese Gefahr ist wahrlich nicht groß. Ich möchte im Interesse unserer Katechisten sehr bitten, ein zweites Dienstexamen einzuführen, damit sie so einen Stimulus haben; sie werden gewiß nicht zu viel arbeiten, dafür könnte ich bei jedem Einzelnen garantieren.

Ruhland: Ich glaube, daß jeder Bruder, der sich die Mühe genommen hat, das Journal unserer Katechisten durchzusehen, den Eindruck bekommen haben muß, da wäre noch viel Zeit zum Studieren. Worte wie Rekreation und dgl. kommen zu oft vor. Ich glaube, wenn wir heute alle unsere Katechisten examinieren würden und weniger verlangen, als in Mangalur verlangt wird, daß die Hälfte davon durchfallen würde; unsere Katechisten können es gut brauchen: nach fünf bis sieben Jahren wieder einmal examiniert zu werden, nur möchte ich darauf aufmerksam machen, daß um eine gewisse Gleichheit zu gewinnen, in Betracht gezogen werden müßte, ob ein Katechist Lehrer an einer Schule ist, in einer Stadt steht oder auf dem Lande ist.

Schmolck: Ich möchte etwas anführen aus meiner Erfahrung in Baden. Wir haben dort auch ein zweites Dienstexamen für die Lehrer, und ich hatte eine ziemlich große Bekanntschaft unter den Lehrern meiner Promotion; da hat sich nun herausgestellt, daß diejenigen, welche von der Regierung wegen Trägheit in der Schularbeit Strafstellen erhielten, auch im Dienstexamen am schlechtesten durchkamen und umgekehrt.

Knobloch: Als die Frage wegen eines Dienstexamens anno 1887 zur Sprache kam, bin ich ein Gegner der Sache gewesen, ließ sie auch nie recht zur Besprechung kommen auf jener Konferenz; nun aber die Katechisten selbst ihre Ausbildung so gering taxieren, wie sie gethan in ihrer Bittschrift, so muß ich sagen, man sollte den Leuten Gelegenheit geben, sie zu fördern. Und ich glaube, dies geschieht, wenn sie ein zweites Mal geprüft werden; nur muß ich sagen, daß diese Prüfung nicht den Ausschlag geben sollte für die Promotion in eine höhere Klasse. Ich möchte, daß bei dem zweiten Examen, welches die Katechisten zu machen haben, wenn sie bereits im Dienst sind, auch Rücksicht genommen werden sollte auf ihre praktische Tüchtigkeit. Ich bin also für ein Examen in der Weise, daß dasselbe dem Mann nicht das Recht giebt, in eine höhere Klasse promoviert zu werden. Man kann ja dann mit Rücksicht darauf promovieren; aber die Leute sollen es nicht wissen, daß es des Examen wegen geschieht. Auch möchte ich nichts eingeführt sehen, wodurch die Ordination als Belohnung angesehen werden kann.

Walter: Es scheint mir, die Brüder haben mich nicht alle recht verstanden. Ich weiß recht wohl, daß die Katechisten nicht zu viel studieren, daß sie viel Zeit übrig haben, und daß sie einen Stimulus brauchen, um weiter zu studieren. Aber was ich befürchte, ist das, daß wir dieses Ziel, das wir mit unsern Katechisten anstreben, durch ein Dienstexamen nicht erreichen; wenn es doch geschieht, werde ich mich von Herzen freuen. Wenn die Kurse auf den Stationen gewissenhaft gehalten werden, werden die Katechisten schon einen Stimulus bekommen.

Frohnmeyer: Es ist mir auffallend, daß darin so etwas besonderes gefunden wird, daß eine Klassenerhöhung mit dem Examen verbunden werden soll. Der Charakter dieses Examens wird, ähnlich wie in Württemberg, ein anderer sein als beim ersten; man wird mehr Gewicht auf das Praktische legen müssen. Was Br. Knobloch beklagt, haben wir ja schon im ersten Examen. Die Frage der Ordination möchte ich jetzt am liebsten nicht herbeiziehen. Ich fürchte, daß bei Bruder Knobloch's Grundsätzen doch schwere Ungerechtigkeiten Platz greifen möchten. Ein Mann mag vollständig tüchtig sein für die Pflege der Seelen; aber man giebt sie ihm nicht, weil er für eine andere Arbeit nötig ist.

Knobloch: Was die Ordination betrifft, muß ich sagen, wir ordinieren doch nur Leute, die wir für Gemeinden brauchen, wenn wir aber alle ordinieren, so bekommen wir das Land voll Pfarrer ohne Gemeinden.

Dilger: An einer Anstalt wie die Mittelschule wäre es oft zu wünschen, man hätte einen Hausvater, der ordiniert ist. Man sollte da doch nicht zu kärglich sein in Erteilung der Ordination.

Inspektor: Ich glaube auch, daß man diese Ordination nicht mit dem Examen in Zusammenhang bringen muß, weil wir ja doch nicht alle in einer Klasse zur Ordination bringen können. Das möchten wir vermeiden, daß jemand von diesem Examen ein Recht auf die Ordination ableite. Dagegen Beförderung in eine höhere Klasse müßte man von diesem Examen abhängig machen. Aber auch wenn wir sagen, das Examen ist nur die Conditio sine qua non, unter welcher die Ordination erteilt wird, so wird sich bei den Katechisten doch die Ansicht bilden, das Examen verleihe ein Recht auf die Ordination. Wir müssen mit diesem Faktor rechnen. Man kann sich fragen, ob der Zweck, den dieses Examen erreichen will, nicht auch auf anderem Weg erreicht werden könnte, wie ihn Br. Walter angedeutet hat, nämlich, daß man den Katechistenkurs zu einem Mittel macht, die Katechisten zu größerer Anstrengung im Studium anzuspornen; nicht bloß in dem Sinn, daß wir ihnen sagen: eure Leistungen im Katechistenkurs werden immer in Rechnung gezogen, wenn es sich um Beförderung handelt; denn das würde nur dazu helfen, daß sie ein paar Wochen vor dem Kursus recht arbeiten. Aber könnte man nicht verlangen, daß die Katechisten alle Jahre einige Wochen vor dem Katechistenkurs sich darüber aussprechen, was sie im vergangenen Jahr gelesen haben, und dann den Katechistenkurs darnach einrichten? Und wenn man einige Wochen vor dem Katechistenkurs eine Liste bekommen könnte von dem, was sie gelesen haben, so wäre es gut; sie müßten dann gewärtig sein, daß beim Kurs irgend etwas davon herausgegriffen werde. Wenn wir ein Dienstexamen einführen, dann hat ja die Kommission, die das Examen zu halten hat, auch eine große bedeutende Arbeit, so daß man sagen muß, mehr als durch ein Dienstexamen würde dem Distriktspräses auch bei obigem Modus nicht erwachsen; und es würde ein Mittel, glaube ich, die Katechisten, so lange sie beförderungsfähig sind, unter einem stimulierenden Einfluß zu erhalten.

Dilger: Darf man nicht das voraussetzen, daß für die Katechisten dann etwas Einheitliches vorgeschrieben werde, sonst wird der eine dies und der andere das studieren?

Inspektor: Ich würde nicht jedem das gleiche Thema geben, und dann glaube ich, daß für die Aufsätze nicht die ersten Monate des Jahres, sondern die Monsunzeit benützt werden sollte.

Dilger: Ich habe Br. Knobloch vorgeschlagen, jeder Bruder, der den Aufsatz zu liefern hat, solle ihn den Katechisten in die Hände geben und darüber eine Art Examen anstellen; die Katechisten haben eben nicht die nötigen Hilfsmittel, um weiter zu studieren.

Inspektor: Das ist dann eine Frage, auf die wir noch zu sprechen kommen werden, wie es mit den Hilfsmitteln steht. Bei dem Gedanken, der mir allerdings erst jetzt kam, hätten wir den Vorteil, daß wir auch das Individuelle berücksichtigen könnten. Es wäre dann kein Zwang, daß einer grade das und das studieren müßte, sondern daß einer überhaupt lernt; es macht mehr Mühe und Umstände und es ist auch nicht so geschickt für den Katechistenkurs selber; aber ich glaube, daran ist nichts gelegen, daß in dieser Fortbildung Einheit herrscht, sondern da darf man den verschiedenen Individualitäten auch Rechnung tragen und zugeben, daß die Katechisten sich dem zuwenden, was für sie von besonderem Interesse und Bedürfnis ist. Wenn man ein Dienstexamen einrichtet, so muß man in's Auge fassen, was Br. Ruhland gesagt hat, nämlich, daß wenn wir ein Examen haben, die praktische Leistung eine Hauptrolle spiele. Dabei würde es sich besonders handeln um Kenntnis der einheimischen Litteratur, Gemeindepredigt, Katechese und Heidenpredigt. Auf dem andern Wege, den ich angedeutet habe, würde sich das Urteil sicherer und richtiger gestalten und es würde nicht abgestellt auf das Ergebnis eines Examens, das doch mehr oder weniger unsicher ist, namentlich, wo es sich um eine Predigt handelt.

Ruhland: Der Gedanke wäre ja sehr schön, wenn wir unsern Katechisten zutrauen dürften, daß sie dieses oder jenes Buch studierten; ich fürchte, daß wenn der Distr.-Präses Nachfrage hält, daß es auch hier heißen würde, wie in ihren Tagebüchern, „ich habe nichts gelesen." Wenn man sie maßregelt, so haben sie endlose Ausreden. Auf diese Weise würde die ganze Sache wieder im Sand verlaufen.

Frohnmeyer: Wenn der Plan, den Herr Inspektor vorgeschlagen hat, ausgeführt werden könnte, so würde das sicher von den besten Folgen begleitet sein. Aber er stellt doch ungeheure Forderungen an die Zeit und wissenschaftliche Fähigkeiten des Bruders. Denn um die Aufsätze zu prüfen, muß er doch selber die einschlägige Litteratur studiert haben. Ich habe letztes Jahr den Katechistenkursus geleitet; aber ich habe oft kaum die nötige Zeit herausbekommen können, den Leuten etwas Ordentliches zu bieten, und dann möchte es sich doch auch manchmal treffen, daß ein Bruder auf einer Station steht, der nicht tüchtig ist, einen solchen Katechistenkurs zu geben.

Walter: Wir sind nicht lauter Schulmänner; aber keiner ist in Malabar, der nicht im Stande wäre, anregend und segensreich durch den Kursus auf die Katechisten zu wirken.

Jaus: Diese Fortbildungskurse würden das nicht ersetzen, was die Leute haben würden, wenn sie ein Buch studieren, und darum bitte ich, daß man das Dienstexamen nicht fallen lasse.

Walter: Wir haben ja gute Aussicht, daß das Seminar nach Malabar kommt; da haben wir ja dann die geeigneten Leute, den Katechistenkursus zu erteilen.

Inspektor: Ich glaube, daß der Katechistenkursus deswegen nicht genügt, weil man ihn nicht überall durchführen und die Katechisten nicht herkriegen kann; er wird aber, je nachdem er eingerichtet werden kann, wohlthätig wirken.

Ruhland: Es gibt keine einzige Station, auf der er monatlich gehalten wird. Ich habe einmal Umfrage gehalten, und da habe ich keine Station gefunden, auf der der Unterricht regelmäßig erteilt wird.

Ostermeyer: Meine Erfahrungen mit dem Stations-Katechistenkursus sind die gleichen, wie Br. Ruhlands. Manchmal kam auch das noch dazu, daß ich die Katechisten nicht zusammenbringen konnte. Manchmal hatte ich auch keine Zeit mich vorzubereiten, und da war das Ausfallen der Konferenz häufiger, als das Abhalten derselben. Was das Dienstexamen anbetrifft, so glaube ich auch, daß es für die Katechisten eine Wohlthat wäre, wenn es eingeführt wird. Es sollte einen Einfluß auf die Tarifierung haben; aber die Ordination sollte nicht davon abhängig gemacht werden.

Inspektor: Ich möchte noch fragen, ob nicht zu fürchten ist, daß die Katechisten, statt einer stetigen Weiterbildung während der 4—6 Jahre, die Vorbereitung auf das Examen, auf das letzte halbe Jahr verschieben, und in dieser Zeit dann ihre Arbeit vernachläßigen? Bei dem Vorschlag, den ich gemacht und dessen Schwierigkeit ich nicht verkenne, hätte man dagegen mehr eine stete Aufsicht über das, was die Katechisten zu ihrer Fortbildung thun. Was Br. Frohnmeyer eingewendet hat, daß der Distr.-Präses nicht alles bewältigen könnte, ist doch vielleicht, wenn wir die konkreten Verhältnisse ins Auge fassen, nicht so schlimm, da die Zahl der hier in Betracht kommenden Bücher nicht eben sehr groß sein wird.

Preiswerk: Ich habe von Br. Bohner in Afrika gehört, daß er die Katechisten an einem bestimmten Tag des Monats ausbezahlt; da bekommt er sie zusammen und hält mit ihnen den Kursus. Könnte man es hier nicht ebenso machen? das wäre so eine natürliche Pression.

Walter: Ich denke, dasselbe Verfahren sollten wir auch einschlagen.

Ruhland: Das müßte aber von oben herunter befohlen werden.

Frohnmeyer: Mir kommt es vor, der Plan würde eine vortreffliche Vervollkommnung des Katechistenkursus sein, er bietet uns aber nicht, was wir von dem 2. Dienstexamen erwarten. Dieser Plan mag durchgehen; daneben aber doch das Dienstexamen bestehen.

Walter: Die Katechisten kommen immer wieder mit Bitten um Promotion. Wenn wir das Examen vorschreiben, dann sind wir genötigt zu promovieren.

Dilger: Ich glaube, das würde eher eine Hilfe sein, dem stetigen Bitten um Promovierung ein Ende zu machen.

Inspektor: Ein Termin von 6 Jahren wäre wohl das Beste.

Die Konferenz erklärt die Einführung eines 2. Dienstexamens für wünschenswert. Die Gegenstände des Examens sind: 1) die praktischen Leistungen in Heidenpredigt, Gemeindepredigt und Katechese; 2) Exegese und Bibelkunde, Kenntnis der Malajalim-Litteratur und der indischen Religion und Philosophie. — Dieses Examen soll nur die conditio sine qua non für Beförderungen sein.

2. Besoldungsverhältnisse.

Inspektor: Ich möchte einige Fragen über die ökonomischen Verhältnisse der Katechisten zur Sprache bringen. Das Komite ist nicht geneigt, jetzt schon wieder einen neuen Tarif zu machen. Es scheint mir aber doch hie und da ein gewisser Notstand bei den Katechisten vorzuliegen, und es wird sich fragen, ob man nicht ohne einen neuen Tarif zu machen, da wo Schwierigkeiten vorliegen, einige Erleichterung schaffen kann. Eine Erleichterung ist im Werk, nämlich die Revision der Statuten für Witwen und Waisen; dagegen scheinen mir 2 Punkte vorzuliegen, über die wir sprechen könnten. Aus dem Referat Br. Dilger's an der letzten Distr.-Konferenz habe ich den Eindruck bekommen, es sollte vielleicht am Anfang den Katechisten mehr geboten werden, weil sie häufig durchs Hochzeitmachen in Schulden kommen. Ich habe mich gefragt, ob man nicht die besondere Gehaltsklasse der Unverheirateten streichen und einfach sagen soll, vom ersten bis vierten Jahr bekommt ihr so und so viel. Man könnte es bei der bekannten Schwachheit der Leute so einrichten, daß man ihnen dieses plus erst nach der Hochzeit giebt. Ich bin mir zwar wohl bewußt, daß auch darin eine Gefahr liegt, nämlich, daß einer denkt: da kann ich eine extra großartige Hochzeit machen, oder daß er im voraus Schulden macht in Hoffnung auf dieses Extrabene. — Ein zweites ist das: Es haben eben doch einige Katechisten Schwierigkeiten mit der Ausbildung ihrer Kinder, besonders die Katechisten, die auf entlegenen Außenstationen sind; ich glaube an dem Anspruch der Katechisten, ihren Kindern eine bessere Erziehung geben zu können, ist etwas Berechtigtes. Es ist ja dasselbe bei unsern Pfarrern daheim und den Missionaren. Und unsere Katechisten gehören durch die Erziehung, die wir ihnen geben, eben doch dem gebildeten Stande an. Ich möchte nicht, daß jeder denken soll, alle meine Buben müssen studieren. Aber in vielen Fällen ist es doch ein naheliegender berechtigter Wunsch, einen der Buben studieren zu lassen. Dann kann man es auch nicht verlangen, daß alle zur Ausbildung für den Missionsdienst bestimmt werden. Ich denke mir da eine Hilfe durch die Einrichtung von Stipendien, die dann gerade mit der High-School auf Nettur in Verbindung zu bringen wären.

Walter: Die Katechisten stürzen sich gewöhnlich in die Schulden hinein, sobald sie ins Amt treten, denn da haben sie größere Auslagen, sie müssen sich Möbel anschaffen, und gewöhnlich heiraten sie schon im ersten Jahre, deswegen würde es mich sehr freuen, wenn der Antrag, den Herr Inspektor gestellt hat, nicht nur von der Konferenz, sondern auch von dem Komite angenommen würde. Was den 2. Punkt betrifft, so glaube ich, daß die Katechisten denselben mit Dank annehmen. Ich glaube, es ist gut, wenn begabtere, christliche Kinder bei uns freie Schulung bekommen.

Frohnmeyer: Ich habe mir schon einige Male erlaubt, zur Zeit und zur Unzeit das Komite zu bitten, sich der Katechisten anzunehmen; ich glaube, daß ihnen damit viel geholfen wäre, wenn man sie gleich am Anfang besser stellt. Bedenklich aber erscheints mir doch, ihnen das Geld nach der Hochzeit zu geben; ich halte es für besser, ihnen einfach den regulären Gehalt auszuzahlen. Was die Scholarships betrifft, so möchte ich bitten, sie nur solchen zu geben, die wirklich brauchbar und begabt sind.

Jans: Ich wäre sehr zufrieden, wenn man den Katechisten gleich von Anfang an helfen würde; die Familien-Verhältnisse derselben sind oft sehr schwierig; ich könnte das mit vielen Erfahrungen meinerseits belegen.

Die Konferenz hält es für wünschenswert, daß den neu eintretenden Katechisten eine Aufbesserung gegeben werde, etwa in der Weise, daß der besondere Ansatz für Ledige wegfalle.

Inspektor: Müssen die Brüder aus ihrer Erfahrung bekennen, daß ein Bedürfnis da ist, den Katechisten die Ausbildung ihrer Kinder zu erleichtern?

Ostermeyer: In Taliparambu hatten wir letztes Jahr gar keine Schule und waren die Katechisten genötigt, ihre Kinder vom achten Jahr ab nach Kannanur in die Schule zu schicken und sie dort in Kost zu geben. Das hat bedeutend mitgeholfen, daß sie in Schulden gerieten. Gewiß wäre es für die Katechisten in Taliparambu sehr gut, wenn man ihnen hilft bei der Erziehung ihrer Kinder.

Walter: Das Kostgeld für Jünglinge ist 5 Rs. p. m., für Kinder 3 Rs.

Knobloch: Bedürfnisse sind gewiß vorhanden, besonders bei Katechisten, die mehrere Söhne haben. Da glaube ich aber, es wäre, wenn die Mission etwas thun will oder kann, besser, man würde den Knaben das Kostgeld bis zum siebzehnten Jahre reichen. Im andern Fall bringt diese oder jene Station wieder Fälle vor und man weiß nicht recht, ob man helfen soll oder nicht. Wenn die Highschool errichtet wird, dann sollte es dem Leiter derselben zustehen zu entscheiden, ob ein Schüler berechtigt ist, weiter zu studieren oder nicht. Denn gegenwärtig laufen eine Anzahl Katechistensöhne herum, von denen man weiß, daß sie in ihrem Leben nie etwas werden. Diesem Unfug muß abgeholfen werden, bevor man überhaupt etwas extra giebt für die Katechistensöhne.

Inspektor: Eben deswegen denke ich weniger an Scholarships bei christlichen Schülern in unsern englischen Schulen, als an solche, die mit dieser Highschool verbunden werden.

Schmolck: Dadurch daß das Kostgeld der Knaben vom siebzehnten auf das vierzehnte Jahr zurückgestellt worden ist, haben die Katechisten eine erhebliche Reducierung ihres Gehaltes erfahren; denn gerade wo die Ausgaben am größten sind, wird den Katechisten die Unterstützung entzogen. Ich möchte mir erlauben, im Zusammenhang hiemit auch auf den Notstand bei unsern Lehrern aufmerksam zu machen.

Inspektor: Die Not macht sich vielleicht unter den Lehrern noch mehr fühlbar als bei den Katechisten, denn sie beziehen gar kein Kostgeld für ihre Kinder; vielleicht könnte man helfen nicht durch Kostgelder, sondern dadurch daß man durch Aufnahme in die projektierte Highschool auch die Lehrer mehr berücksichtigen würde. Für die Lehrer im Allgemeinen können wir nichts thun; aber dagegen habe ich nichts, daß man bei dieser Highschool auch Söhnen von Lehrern Scholarships giebt. Nun möchte ich aber vor allem Antwort auf die Frage, ob solchen Katechisten, die an Ort und Stelle ihre Kinder nicht schulen lassen können, sondern sie in die Kost nach auswärts geben müssen, eine Hilfe gewährt werden müßte und auf welchem Wege dies zu geschehen hätte?

Ostermeyer: Ich möchte befürworten, daß die Kinder gerade auch nach Nettur geschickt werden, es wäre das ein guter feeder für die Mittelschule.

Ruhland: Ich möchte nicht, daß mehr geschehe in dieser Sache, als etwa ein Kostgeldbeitrag für diese Kinder.

Inspektor: Der einzuschlagende Weg wäre dann der, daß die Katechisten ihr Kindergeld und noch etwas dazu an die betreffende Anstalt geben müßten.

Frohnmeyer: Kleinere Kinder könnte ich natürlich keine aufnehmen.

Inspektor: Da muß ich darauf aufmerksam machen, daß, wenn wir da helfen sollen, so müssen wir einen Modus schaffen, der die Verwilligungstabelle nicht zu kompliziert macht. Etwas derartiges, daß jedesmal bei den Voranschlägen die einzelnen Fälle bis Basel gehen müßten, würde zu weit führen. Die Sache müßte so eingerichtet werden, daß in einigen Anstalten Stellen mit ermäßigtem Kostgeld eingeführt werden, oder daß man von dem Komite eine kleine Summe ausbitten würde, mittelst deren der Distrikts-Ausschuß abhelfen könnte. Nur daß wir nicht die einzelnen Fälle alle in Basel entscheiden müßten. Die Eltern müssen sich dann einfach an den Distrikts-Präses wenden. Bei diesen Kindern würde man nur die Garantie verlangen, daß sie aus guten christlichen Familien kommen.

Schmolck: Ich möchte beantragen, daß man beide Wege offen läßt, denn manchmal läßt sich ein Kind in einer Familie besser unterbringen.

Inspektor: Der Gedanke Br. Schmolcks ist ganz annehmbar; dem Distrikts-Ausschuß bleibt es überlassen, zu entscheiden, ob die Kinder in Anstalten oder Familien untergebracht werden sollen. Er darf über die von dem Komite ausgesetzte Summe nach Ermessen verfügen.

Knobloch: Ich glaube, wenn wir vorschlagen, den Katechistensöhnen wieder bis zum 17. Jahr Kostgeld zu geben, so kommt da creti und pleti, während wir doch nur würdigen Söhnen helfen wollen.

Inspektor: Ehe ich diesen Vorschlag zur Abstimmung bringe, will ich fragen, ob sich noch ein Bruder über die Sache aussprechen will.

Ostermeyer: Als die Anstalt in Kalikut aufgehoben wurde, hat das Komite eine ziemlich große Summe ausgesetzt, damit die Kinder in den Gemeinden versorgt werden. Aber so viel ich weiß, ist die Summe von Jahr zu Jahr ziemlich herunter gegangen; letztes Jahr war nichts mehr davon in der Verwilligungstabelle zu sehen. Wenn

wir nun darum bitten, daß das Komite eine solche Summe festsetze, so fürchte ich, daß diese Summe eben nach und nach die Schwindsucht bekommen könnte.

Inspektor: Mein Bedenken ist nicht das mit der Schwindsucht, sondern ob das Komite überhaupt etwas thun wird. Daß man diese Gemeindeunterstützung an der Schwindsucht hat sterben lassen, kam daher, daß man sagte: dazu sind die Gemeinden da, das zu leisten. Es liegt ganz auf der Linie der Selbstständigmachung der Gemeinden, daß man damit anfängt, was das allernächst liegende ist und wozu ein Christ vor allem verpflichtet ist, nämlich: für seine Nächsten zu sorgen. Wovon wir reden, das ist die Katechistenunterstützung. Ich kann nichts versprechen, aber ich gestehe, ich habe den Eindruck bekommen, daß wirklich gewisse Notstände vorhanden sind, welche eine Abänderung erfordern.

Preiswerk: Ich möchte nur fragen, wie weit und wie lang diese Unterstützung gehen soll.

Knobloch: Ich glaube, man müßte die Unterstützung geben, bis die Jungen Matrikulation passiert haben.

Inspektor: Es sind drei Wege vorgeschlagen worden, wie man den Katechistenkindern helfe: 1) durch Scholarships in der zu errichtenden High-School auf Rettur; 2) durch Reichung des Kindergeldes bei Knaben bis zum 17. Jahr; 3) durch Aussetzung einer bestimmten Summe, über welche der Distrikts-Ausschuß zu verfügen hätte. Diese Summe hätte hauptsächlich die Kinder solcher Katechisten und Lehrer zu berücksichtigen, welche durch ihre Stationierung verhindert sind, ihren Kindern an Ort und Stelle eine passende Erziehung zu teil werden zu lassen. Es sind dies drei Vorschläge, von denen keiner den andern ausschließt. Wenn ich jetzt abstimmen lasse, so ist das so gemeint, daß einer beim ersten Vorschlag etwa „Ja" sagen und sein Votum zu 2) und 3) vorbehalten kann. — 1) Will die Konferenz der Komite empfehlen, daß sie jährlich eine Summe verwillige.

Die Konferenz ist für diesen Vorschlag.

Inspektor: 2) Beantragt die Konferenz, wenn es zu einer christlichen High-School kommt, damit die Verbindung einiger Scholarships?

Die Konferenz stellt den Antrag.

Inspektor: 3) Wer tritt unter der Voraussetzung, daß das Komite die beiden ersten Wünsche erfüllt, ein für Reichung des Kindergeldes bis zum 17. Jahr?

Die Konferenz: Die Reichung der Kostgelder für Knaben bis zum 17. Jahr würde sich nur dann empfehlen, wenn das Komite die beiden ersten Wege nicht betreten will.

---

3. Betreffend die Bitte um Wiederaufnahme des früheren Katechisten Johanan Peter in unsern Dienst.

Inspektor: Es ist mit diesem Mann eigentümlich gegangen. Seine Bitte wurde mir in Kodakal übergeben; aber es fand sich bei mir keine große Geneigtheit, ihn wieder aufzunehmen. Wir giengen nach Waniyankulam, da war auch der Peter wieder da. Wir giengen auf den Bazar, da hat auch der Peter gesprochen und zwar in einer Weise, daß die Brüder nachher sagten, das wäre ein Mann, der, nachdem er gehörig ernüchtert ist, uns gute Dienste leisten könnte. Ich sagte, ich wolle eine Entscheidung erst hier treffen und gestattete, daß man ihn gegen ein Taggeld zunächst in Waniyankulam behalte, und ich bitte Br. Walter, uns zu sagen, wie er sich gehalten.

Walter: Ich kann Johanan Peter für die Zeit, während der er in Waniyankulam war, wirklich ein gutes Zeugnis ausstellen. Ich habe es darauf angelegt, ihn zu prüfen. Wir machten zusammen verschiedene Hausbesuche bei Leuten niederer und höherer Kaste, giengen auf den Markt, wo er verschiedene Male vor mir predigte, und da muß ich ihm das Zeugnis geben, daß er anregend und packend geredet hat. Die Zuhörer finden seine Reden interessant. Er war sehr fleißig; des Morgens hat er sich in aller Frühe bei mir eingestellt und wir sind bis in die Nacht hinein miteinander draußen gewesen. Er ist im Laufe der Zeit nicht erschlafft. So kann ich ihn nur empfehlen und würde mich nur freuen, wenn er aufgenommen würde.

Knobloch: Ich habe früher mit J. P. längere Zeit zusammengearbeitet, und nachdem er später in Palghat hauptsächlich durch seine Söhne in Mißkredit kam, war ich froh, daß er schließlich, ohne entlassen worden zu sein, aus unserm Missionsdienst hinauskam. Seit der Zeit war er öfters hier und hat nie verfehlt, um Wiederaufnahme

zu bitten, hat auch in der Distrikts-Konferenz sein Anliegen schon vorgebracht. Als wir kürzlich auf der Reise mit ihm zusammentrafen, hörte ich ihn predigen in einer Weise, wie ich ihn früher nie gehört. Das Schroffe seiner früheren Predigten war weg, und doch war die Predigt sehr packend. Er hatte schon früher große Gewandtheit und Kraft in Einzelgesprächen, so daß viele unserer Christen die erste Anregung durch ihn bekamen. Aber nun fühlte ich aus seiner Rede einen gewissen Frieden heraus, der früher bei ihm fehlte. Ich glaube, durch die Prüfungszeit hat er innerlich viel gewonnen; und so finde ich nicht die Freudigkeit, ihm seine jetzige Bitte abzuschlagen. Ich glaube, daß wir an ihm eine ganz ordentliche Hilfe bekommen, deren wir so notwendig bedürfen. Ich bin dafür, daß man dem Mann Gnade widerfahren lasse.

Hole: Das Zeugnis Br. Walters und Knoblochs kann auch ich bestätigen. Als ich kürzlich in der Eisenbahn auf ein Götzenfest fuhr, da hörte ich auf einmal jemand eifrig über das Christentum reden. Als ich mich umwandte, sah ich, daß es der Johanan war. Er hat das ganz aus eigenem Antrieb gethan, denn er hatte mich nicht bemerkt.

Ruhland: Was die abgegebenen Zeugnisse der Brüder über diesen Mann betrifft, so stimme ich ihnen in der Hauptsache bei. Aber doch muß ich sagen, daß er sich bei den Händeln seiner Söhne, die ich miterlebte, außerordentlich schwach zeigte. Ich möchte noch darauf aufmerksam machen, daß er bei mir drei- bis viermal um eine Pension bat, aber nie sagte, er wolle wieder in unsere Dienste treten. Das erfuhr ich erst, als er in Waniyankulam war. Ich denke, wenn der Wunsch des Mannes nicht aus innerem Antrieb, sondern aus dem äußeren Notstand hervorkam, so ist er auch nicht ganz rein. Früher war er sehr händelsüchtig; wenn er nicht ganz aufrichtig ist, so wäre es besser, er käme nicht wieder in unsere Mission.

Schmolck: Er sagte mir, er habe zwei Töchter zu verheiraten, und dazu eine Schuld von 200 Rs., und da wünscht er, daß man ihm helfe. Ich muß sagen, daß mir weniger vor ihm als vor seinen Söhnen graut, die dann wahrscheinlich auch hierher kommen werden.

Inspektor: Daß er in pekuniärer Not ist, hat er selber gesagt.

Knobloch: Er hat versprochen, er werde seine Söhne nicht mitbringen.

Dilger: Ich halte es für fatal, einen solchen Mann aufzunehmen. Vorderhand würde er den Brüdern beigegeben werden, die ihn zur Aufnahme empfehlen. Kommt er aber einmal zu andern Brüdern, was ja wahrscheinlich ist, so stellt sich die Sache gewöhnlich anders; ich erinnere nur an das Beispiel Mantodis. Ich glaube, man sollte die Zahl derjenigen, die nur als ein Ballast an uns hängen, nicht vermehren.

Inspektor: Nach dem, was wir von den Brüdern gehört haben, wäre er nicht ein Ballast, sondern eher eine schätzenswerte Hilfe; er ist allem nach nicht nur ein Mann, der mehr Eifer hat als der Durchschnitt unserer Katechisten, sondern er hat auch die Fähigkeit, in wirkungsvoller Weise zu den Heiden zu reden.

Frohnmeyer: Ich möchte nicht gegen seine Aufnahme sprechen, aber ich frage mich, ob man dem Zeugnis der Brüder nicht zu viel Gewicht beilegt. Bei Br. Walter war er auf Probe und hat sich so natürlich gut halten und eifrig zeigen müssen; aber ob das vorhält, daran zweifle ich.

Inspektor: Es ist aber doch zu fragen, ob das Bewußtsein, daß er auf Probe ist, so sehr den Charakter seiner Predigten beeinflussen konnte. Ich denke, er predigt so gut er kann, und den Beweis hat er geliefert, daß er etwas kann. Gerade das, daß er früher gedonnert, und, wie gesagt wurde, Kapuziner-Predigten gehalten, stimmt mit dem, was man über seinen früheren Charakter gehört hat. Früher waren die Predigten ein Ausfluß seines Charakters; wenn seine jetzigen Predigten einen andern Charakter haben, so ist anzunehmen, daß er selber einen andern Charakter bekommen hat. So kann er seine Stimme nicht wandeln; man hat nicht mit ihm über seine Predigten gesprochen; daß er anders predigt, scheint mir doch zu zeigen, daß er auch anders geworden ist.

Walter: Ich möchte den Antrag stellen, wenn man nicht den Mut hat, den Mann ganz aufzunehmen, ihn wenigstens für ein Jahr auf Probe anzustellen.

Inspektor: Ich finde, es wird viel schwerer, wenn wir ihn nach einem Jahr entlassen wollen; dann müßten wir handgreifliche Beweise haben, um ihm sagen zu können, aus dem und dem Grunde müssen wir dich entlassen. Deswegen glaube ich doch, die Sache jetzt schon definitiv zur Entscheidung bringen zu müssen.

Schmolck: Könnte man den Mann nicht in einer etwas andern Form in unsern Dienst bekommen und ihm Gelegenheit geben, seine Aufrichtigkeit zu beweisen, daß man ihm nämlich eine monatliche Unterstützung gebe und er dafür mit den Katechisten auf die Reise gehe?

Inspektor: Ich würde sagen: Entweder, oder! Ganz oder gar nicht! Wenn er nicht das Vertrauen der Brüder hat, so werden wir auf ihn verzichten müssen; er hat dann das seinem früheren Verhalten zuzuschreiben. Ich muß sagen, ich verstehe das nicht, warum wir eine ganze Masse leistungsunfähiger Katechisten unterhalten, und wenn nun einmal einer kommt, der trotz seines unguten Charakters nachweislich früher im Segen gewirkt und nun seinen Charakter gebessert hat, daß wir einen solchen Mann zurückweisen sollten. Ich sehe die Logik der Sache nicht ein.

Walter: Er übt einen guten Einfluß aus auf die jungen Katechisten, und deswegen sind sie ihm nicht ganz gut. Seine Zeugnisse, auch die aus dem Süden, sind sehr gut.

Inspektor: Nachdem er ein- oder zweimal von dem Komite abgewiesen worden ist, habe ich nicht die Freudigkeit, ihn jetzt aufzunehmen. So, wie die Sache jetzt liegt, scheint es mir richtig, mit dem Mann einmal eine Probe zu machen; man würde ihn mit Taggeld für ein Jahr anstellen und ihn während dieser Zeit beobachten. Nachher müßte man eben über ihn berichten.

Die Konferenz ist mit 2 Stimmen gegen 7 Stimmen für eine eigentliche Wiederaufnahme; die übrigen enthalten sich der Abstimmung.

Inspektor entscheidet dafür, daß er vorläufig noch auf Probe angestellt werden und dann im Zusammenhang mit Beratung der Voranschläge auf Grund der mit ihm gemachten Erfahrungen über ihn definitiv entschieden werden soll.

IV. Gegenstand.

Missionsbetrieb.

1. Reichlichere Verwendung von weiblichen Arbeitern.

Referat von Br. Liebendörfer.

Thema: Wird eine reichlichere Verwendung von unverheirateten Missionarinnen von den Brüdern empfohlen?

Aus der Thatsache, daß obiges Thema mir zur Beantwortung übergeben wurde, schließe ich, daß es sich dabei nicht bloß um Missionarinnen im engern Sinn des Wortes, also nur um sogenannte Zenana-Fräulein, sondern um Arbeiterinnen überhaupt auf dem weiten und großen Gebiete des Missionsfeldes handle. Ich erlaube mir deshalb in Kürze zunächst auf meine eigenen Wünsche und Bedürfnisse einzugehen, von denen ich wohl annehmen darf, daß sie sich im Grunde auch mit denen der Geschwister und der Gemeinden decken.

Wiederholt war ich in den beiden letzten Jahren Zeuge davon, daß ärmere Gemeindeglieder bei Geburten oder sonst auch bei schweren Erkrankungen in der Familie völlig hilflos und ganz sich selbst und ihrem Elende überlassen waren. Krankenpflegerinnen sind nicht nur sehr schwer zu bekommen, sie sind auch sehr kostspielig, und für freie, brüderlich thätige Mithilfe fehlt es unsern Christen, wie ich aus vielfacher Erfahrung weiß, noch zu sehr am Verständnis, an Zeit und vor allem auch an einem liebevoll teilnehmenden Herzen. Nicht selten kommt es daher vor, daß ich selbst Dienste verrichten muß, welche Aufgabe einer Pflegerin wären. Ganz kürzlich ereignete es sich z. B., daß eine Gemeindefrau samt ihrem neugebornen Kinde mehrere Tage lang ohne alle Pflege in äußerst hilflosem Zustande sich befand, und daß niemand sich derselben annahm, obwohl wiederholt von Br. Knobloch und mir an manche Herzen appelliert wurde. Als ich deshalb ihre sofortige Ueberführung ins Regierungsspital anordnete, da war es zu spät; die Frau starb zwei Tage nachher. Aehnliche Beispiele könnten überall gesammelt werden, wo es sich um Kranke handelt, welche keine Mütter mehr haben. Daß zur Abhilfe derartiger Uebelstände, zur Linderung so mancher Not in unsern Familien etwas geschehen müsse, wird jedem einleuchten, der auch nur einigermaßen in nähere Beziehungen zu seiner Gemeinde tritt. Schon das verehrl. Komite hat das ins Auge gefaßt, wenn es in der Gemeinde-Ordnung § 44 sagt: „Finden sich in einer Gemeinde Frauen und Jungfrauen, welche zu Helferinnen taugen, so können sie vom Presbyterium zu Lehrerinnen an Mädchenschulen oder zu Kranken- und Armenpflegerinnen berufen werden.“ Versuche hiezu wurden bereits in früheren Jahren von den Br. Schauffler und Knobloch gemacht, aber sie scheiterten immer wieder aus verschiedenen Ursachen. Wenn ich nun diese Angelegenheit wieder aufnehmen möchte, so bin ich mir mehr als irgend jemand anders

bewußt, daß ich beim Mangel aller und jeder Hilfsmittel, beim Mangel an Zeit nicht im stande sein werde, etwas Vollkommenes zu leisten; aber ein Anfang, wenn auch ein geringer, in dieser Richtung ist jedenfalls besser als gar nichts und gehört gewiß auch dazu, unsere Christen zum praktischen Christentum heranzuziehen. Mein Vorschlag ist folgender: Ich erbiete mich, einige wenige tüchtige, gut beleumdete, etwas ältere Frauen oder Jungfrauen, die mir durch das Presbyterium vorgeschlagen werden, theoretisch sowohl als auch praktisch, soweit es ohne Spital geht, in die Krankenpflege und Hebammenkunst einzuführen. Um einigermaßen etwas Brauchbares zu leisten, müßte dieser Kurs mindestens 8—12 Monate dauern. Die Kosten, die sich ja meist nur auf Nahrung und Kleidung erstrecken werden, sollten für Auswärtige teils von der Gemeinde, teils, wenn die Frauen selbst zu arm dazu sind, von dem verehrl. Komite getragen werden. Von den besser situierten Gemeindegliedern, sowie von Heiden müßten die Frauen für ihre Hilfeleistungen bezahlt werden, während sie die Armen der Gemeinde, wenn es gewünscht wird, vielleicht gegen eine kleine Entschädigung aus dem Poorfund unentgeltlich zu pflegen hätten. In manchen Fällen wären vielleicht auch die Missionsgeschwister für ihre Hilfe dankbar. Diese Gemeinde-Diakonissinnen würden jedenfalls auch in die heidnischen Häuser gerufen werden, so gut als die katholischen Krankenpflegerinnen, die ich wiederholt in vornehmen Najerhäusern antreffe, obwohl sie meist über gar keine andere Ausbildung verfügen, als wie sie eben die Erfahrung an die Hand giebt. Der Katholizismus ist eben dem Heidentum gegenüber gar nicht so unthätig, als man uns oft glauben machen will; sendet er auch keine Sendboten aus zur Straßenpredigt, so wirkt er vielleicht ebenso kräftig in der Stille des häuslichen Kreises durch seine zahlreichen Krankenpflegerinnen und Arbeitslehrerinnen, durch das Heer seiner katholischen Beamten. Auch unsere Pflicht ist es, mehr und mehr aktiv vorzugehen und die Heiden bis in ihre Häuser hinein zu verfolgen und dadurch einen Einfluß auf die Gesinnung, auf die Herzen der Mütter zu gewinnen; denn wer diese für sich hat, dem gehört die Zukunft Indiens; darum das Eine thun und das Andere nicht lassen! Einen Krankenpflegerinnen-Kurs würde ich, wenn auch nur mit 1—2 Teilnehmerinnen, schon mit Beginn der diesjährigen Monsoon eröffnen.

Mit diesem eng zusammenhängend steht ein weiterer Vorschlag von mir. In manchen Fällen, besonders bei Geburten, fühle ich meine einsame Stellung ohne alle fachmännische Hilfe aufs tiefste. Denken Sie sich einen engen, kleinen, dazu nur spärlich auch am Tage von einer Oellampe erhellten Raum. Die Hitze ist erdrückend; in großen Tropfen rinnt der Schweiß von der Stirne herab; der Raum ist erfüllt von kreischenden, schreienden Weibern. Auf dem Boden liegt eine Kranke; vielleicht handelt es sich auch um eine schwere Geburt. Ich muß chloroformieren, muß die Instrumente anlegen. Ein kleiner Mißgriff, ein kleines Uebersehen von Umständen sowohl hier als dort, kann das Leben zweier Personen gefährden. Solche Momente spannen die Kräfte des Gemütes und des Körpers bis aufs äußerste an und können nicht ohne Gefahr für die Gesundheit oft nacheinander durchlebt werden. Was ich daher wünsche, ist eine gut durchgebildete europäische Diakonissin, die mich auf solchen und andern Gängen begleitete und mir hilfreich zur Seite stünde. Dazu kommt noch etwas. Wiederholt stand ich im verflossenen Jahr an den Krankenbetten europäischer Missionsfrauen, für deren Pflege es äußerst schwierig war, eine passende Hilfe zu finden; denn andere Missionsfrauen, die für die angreifende Pflege eines längeren Krankenlagers Zeit, Kraft und auch Mut hätten, giebt es doch nur immer sehr wenige. Wie oft habe ich mich da nach der Hilfe einer erfahrenen Diakonissin gesehnt! Doch ist der eben erwähnte Grund nicht der Hauptgrund meiner Bitte. Ich denke mir auch, daß eine Diakonissin überall in allen Heidenhäusern mit Freuden aufgenommen und daß sie sich das Zutrauen vieler Frauen erwerben würde. Sie könnte auch die Leitung der Bibelfrauen übernehmen und mit ihnen zugleich ihre Hausbesuche machen. Natürlich müßte eine Diakonissin schon etwas gesetzteren Alters sein. Da nun das verehrl. Komite über keine ausgebildeten Diakonissinnen verfügen kann und die Ausbildung einer solchen mindestens zwei Jahre Zeit in Anspruch nimmt, so ersuche ich das verehrl. Komite, falls die Brüder damit einig sind, gleich jetzt Schritte zur Gewinnung einer oder einiger passenden Jungfrauen zu thun, damit eine allzu lange Verschleppung der Sache vermieden werde.

Hiemit komme ich auf einen weitern Punkt, der allerdings, streng genommen, nicht hieher gehört. Wie bereits Eingangs erwähnt, fehlt es in Kalikut nie an armen Kranken, deren Jammer und Hilflosigkeit

mir je länger je mehr zu Herzen geht. Erst vor einigen Tagen besuchte ich nachmittags um 3 Uhr eine schwer kranke Christenfrau, die mir klagte, sie habe den ganzen Tag noch nichts zu essen bekommen, weil sie gar nichts im Hause hätten. Außerdem werden mir nicht selten auch aus andern Gemeinden Kranke zugesandt, für die mir es oft schwer wird, ein passendes Unterkommen zu finden. Wiederum, wie oft werden mir abends oder mitten in der Nacht von Schlangen gebissene Heiden gebracht, für die ich notwendig zur besseren Pflege und Behandlung irgend ein Lokal haben sollte. Wie manchmal muß auch aus diesem Grunde eine Operation unterlassen werden; wie manchmal wird aus Mangel an aller und jeder Sorgfalt der Erfolg der Behandlung in Frage gestellt! Auch die Möglichkeit einer intensiveren religiösen Einwirkung auf die Patienten wird erschwert. Man kann einwenden, wir haben ja ein Regierungshospital. Allein ich weiß es von unseren Christen und von vielen Heiden bestimmt, daß sie nun einmal nicht dorthin wollen, weil sie von Unterärzten und Pflegern meist roh und unfreundlich behandelt werden und weil dieses Spital zu einem Hauptplatze der römischen Propaganda gemacht wurde; sind doch alle Unterärzte daselbst katholisch. Erst Ende Dezember ist einer unserer Christen, sowie eine unserer Taufkandidatinnen dort vom römischen Priester getauft worden. Was den Kostenpunkt betrifft, so handelt es sich ja nicht um einen Spital in großartigem Maßstab, sondern eben um ein Häuschen mit einigen Zimmern, wobei die Kranken womöglich sich selbst ihr Essen verschaffen müssen, wie es auch hier in vielen Regierungsspitälern der Fall ist. Auch hoffe ich, sowohl von hiesigen als auswärtigen Freunden Beiträge zu gewinnen, und einzelne von ihnen insofern dafür zu interessieren, daß sie vielleicht die Kosten eines Freibettes bestreiten, wie es thatsächlich in andern Missionsspitälern der Fall ist, wobei dann das Missionskomite, nach Zurechnung etwaiger Einnahmen, fast gar nichts zu geben hat. Bei diesem System hat man es dann in der Hand, die Sache auszudehnen oder wieder zu verkleinern. Es hat mich viel Ueberlegung und Kampf gekostet, bis ich soweit war, der Konferenz und dem verehrl. Komite eine derartige Vorlage zu machen. Noch in meinem Quartalbericht vom letzten Oktober habe ich mich dem verehrl. Komite gegenüber, diese Frage betreffend, dahin ausgesprochen, daß ich den Mut nicht habe, zur Errichtung eines, wenn auch nur kleinen Spitals aufzufor-

dern, da doch nur die allerniedrigsten Leute, die sonst keine Zufluchtsstätte in Krankheitstagen haben, dasselbe notgedrungen aufsuchen, alle Höherstehenden aber dasselbe verabscheuen würden, weil sie die Kaste verlören. Professor Christlieb in der Separat-Ausgabe seiner ärztlichen Missionen bemerkt dazu, daß ein Missionsspital doch auch zur Erweichung des Kastengeistes etwas beitragen könne und daß die Not, die Eisen bricht und kein Gebot kennt, schließlich auch die Kaste brechen könne. Nun, obige Gründe alle, sowie die mir in Aussicht stehende Hilfe durch 1—2 Diakonissinnen u. a. ließen doch rascher noch, als ich selbst wünschte, das Verlangen nach einem eigenen Lokal mehr und mehr einen festen Boden in mir gewinnen. Es sind bei diesem Wunsche keinerlei persönlichen Motive mit unterlaufen, im Gegenteil, durch ein Spital erwachsen mir nur neue Pflichten und Aufgaben; es ist ganz und allein die Liebe zu meinen Kranken, die mich also dränget; und darum möchte ich die Konferenz auch um eine wohlwollende Erwägung dieser Angelegenheit bitten.

Soweit also beantworte ich obige Frage nach reichlicherer Verwendung von Missions-Arbeiterinnen in Malabar in durchaus bejahendem Sinne. Für eine weitere Verwendung derselben ist bei uns meiner Ansicht nach nicht viel Raum vorhanden. Es könnte sich höchstens etwa um Vorsteherinnen schon bestehender oder etwa neu zu errichtender Mädchenschulen handeln, da es Thatsache ist, daß in Sachen der Erziehung von Hindu-Mädchen unsere Mission noch ziemlich wenig gethan hat. Auch könnten sie hier die Leitung der Bibelfrauen übernehmen, um einen mehr systematischen und regelmäßigen Besuch bei Heidenfrauen zu ermöglichen. Ich möchte aber diese Frage nicht entscheiden, überlasse es vielmehr der Konferenz, ihr Votum darüber abzugeben. Was das Binnenland betrifft, so finden wir hier keine Dörfer, keine Städte, sondern nur über das ganze Land hin zerstreute einzelne Häuser und Kompounds, die von hohen Erdmauern eingefaßt sind (mit etwaiger Ausnahme der Palghat-Gegend). Diese Häuser auf oft pfadlosen Wegen zu besuchen, stunden- und tagelang in der tropischen Sonne umherzugehen, wäre nicht nur für die Gesundheit sehr verderblich, sondern aus verschiedenen Gründen für ein alleinstehendes Fräulein ohne männliche Begleitung auch moralisch unstatthaft und gefährlich, so daß man hier vollends von einer Verwendung von Missionarinnen wird absehen müssen.

Inspektor: Es sind im Grund vier Fragen, die uns vorgelegt sind: 1) die Frage betr. die Heranbildung einiger eingeborenen Diakonissen; 2) die Frage der Wünschbarkeit von europäischen Diakonissen; 3) die Frage nach der Zweckmäßigkeit, bezw. Notwendigkeit eines Spitals; 4) die Frage, ob Aussendung von unverheirateten Missionarinnen zum Zweck der Evangelisation wünschenswert sei. — Was die erste Frage betrifft, so ist dabei ein Bedenken auf Seiten der Missionsleitung schwerlich vorhanden, denn die pekuniäre Frage tritt ziemlich zurück. Ich frage die Brüder: Hat ein solcher Vorschlag die Aussicht, daß, wenn die betr. Leute da sind, sie im Segen arbeiten werden?

Knobloch: Ich begrüße den Vorschlag Br. Liebendörfers mit Freuden, und es soll, so viel an mir liegt, nicht fehlen, einige zu ermutigen, sich einem solchen Kurs zu unterziehen. Da den Gemeinden eine Wohlthat dadurch zugewendet wird, sind es auch die Gemeinden, die pekuniäre Hilfe leisten sollten. Es wird sich nur fragen, ob die Gemeinden durch Sammlungen oder durch den Kirchenfonds ihre Leistungen darzubringen haben. Wenn das letztere der Fall ist, so könnten 1—2 Personen schnell dafür gewonnen werden.

Frohnmeyer: Es ist sehr wenig im Referate, dem ich nicht beistimmen könnte. Nur das habe ich nicht gefunden, daß unsere Christen in Krankheitsfällen so lieblos und teilnahmlos sind. Es ist das einer der erfreulichsten Züge an unsern Christen, daß sie in Krankheitsfällen sehr nett einander aushelfen und beispringen. Es mögen ja Fälle vorkommen, wie sie Br. Liebendörfer ausgeführt hat; aber das sind Ausnahmen. Das jedoch muß ich sagen, daß die gegenseitige Hilfeleistung oft mehr schadet als nützt, weil ihnen das Verständnis dafür abgeht. Wenn die Not an den Mann geht, so kommen sie doch zur Missionarsfrau und die weiß oft auch nicht viel.

Sikemeier: Wir wären froh, wenn wir in der Gemeinde so eine Frau hätten, da die Verwandten unserer Badaga-Christen nicht einmal einander helfen.

Walter: Ich glaube, daß diese Einrichtungen sich für die Gemeinden nicht nur sehr segensreich erweisen würden, sondern auch für die Heiden. Ich habe kürzlich einen Edelmann besucht und es war mir merkwürdig, daß dieser Mann im Laufe des Gesprächs diesen selben Vorschlag gemacht hat. Er sagte mir, es wäre für sie, die Heiden, ein großer Segen, wenn die Mission sich dazu verstehen würde,

Hebammen und Krankenpflegerinnen auszubilden. Ich fragte ihn, ob eine Christenfrau in ein höheres Kastenhaus gehen könne oder ob er eine solche Christenfrau würde kommen lassen? Und da antwortete er, eine solche Frau würde überall Zutritt haben, denn in solchen Fällen fallen alle Kastenunterschiede dahin.

Inspektor: Was den Geldpunkt betrifft, so könnte man die Mittel dafür aus dem Med. Fund bekommen. Die Frauen nun, die hier sind, die könnten ja in ihren Häusern bleiben; aber wo sollen die wohnen, welche von auswärts kommen?

Liebendörfer: Man müßte sie eben in Familien unterbringen; manche haben auch Verwandte hier.

Inspektor: Wie stellt sich die Konferenz zum Antrag Br. Liebendörfers?

Konferenz: Unterstützt den Antrag.

Inspektor: Der zweite Vorschlag von Br. Liebendörfer ist, man möchte ihm eine oder zwei Diakonissen zur Seite geben. Aber da scheint es mir mit dem Kostenpunkt nicht so einfach zu sein; abgesehen von der Verwilligung, wie wäre es da mit der Wohnung? Eine könnte man vielleicht unterbringen.

Liebendörfer: Ich würde zunächst mit einer Diakonissin vollständig zufrieden sein und für diese braucht man nicht zu bauen.

Frohnmeyer: Ich glaube, die Missionare würden von Herzen dankbar sein für so eine Diakonissin. Ich halte das für ein größeres Bedürfnis als europäische Lehrerinnen. Dagegen halte ich es nicht für richtig, daß eine Diakonissin sich um Bibelfrauen kümmert; sie wird anderwärts genug beschäftigt sein.

Konferenz: Unterstützt die Anstellung einer Diakonissin.

Inspektor: Nun kommt die Frage eines Missions-Spitals. Ich glaube, es ist in erster Linie eine pekuniäre Frage und in zweiter Linie entsteht die Frage, ob die Sache dem Br. Liebendörfer nicht über den Kopf wächst, da er jetzt schon mit Arbeit überladen ist.

Liebendörfer: Ich stand auch unter diesem Eindruck, als ich das Referat ausarbeitete; aber auf der andern Seite wäre dieser Spital eine Erleichterung für mich. Die Auslagen werden sich wohl nicht so hoch belaufen, auch wünschte ich nicht ein eigentliches Spital, sondern ich bin zufrieden, wenn ich ein Häuschen mieten oder kaufen kann, in welches ich einige Kranke aufnehmen und in dem ich einige Ope-

rationen ausführen kann. Ich dachte nicht an einen Hausbau, sondern zuerst an Br. Benners Haus, wo die Räumlichkeiten sehr praktisch sind; oder es ließe sich ein Haus mieten um etwa 10 Rs. per Monat.

Inspektor: So viel ich weiß waren bei der Aussendung von Br. Liebendörfer Bedenken vorhanden gegen einen Spital. Jetzt ist aber nach den Erfahrungen von Br. Liebendörfer die Stimmung anders geworden. Ich möchte nun fragen, ob jemand gegen einen Spital Bedenken hat.

Frohnmeyer: Ich habe nur von Bedenken gehört gegen die mediz. Mission überhaupt; nun wir aber a gesagt haben, müssen wir auch b sagen.

Die Konferenz unterstützt die Bitte um ein Spital.

Inspektor: Nun kommt der dritte Punkt: Die Anstellung von Missionarinnen für die Evangelisationsarbeit. — Ich möchte Ihnen die Frage vorlegen, ob wir für Schularbeit oder Evangelisations- (sog. Zenana-)Arbeit Jungfrauen aussenden sollen? Ein Hauptbedenken liegt ja darin, daß sie sich bald verheiraten. Man könnte sie ja aber für eine Reihe von Jahren verpflichten, wie das im Berliner Findelhaus in Hongkong der Fall ist. Die Frage ist mir nur, ist wirklich ein Bedürfnis vorhanden für weitere Aussendung von Jungfrauen?

Frohnmeyer: Ich darf wohl das Wort ergreifen. Als ich im Jahr 1881 die Frage zum ersten Mal angeregt habe, sagte mir Br. Gräter, es sei in unserer Mission kein Platz dafür da; ich habe damals die Sache nicht verstanden; ich bin nun aber ein backslider geworden und heute nach verschiedenen Proben verstehe ich die Sache. Diese Fräulein stehen da wie das fünfte Rad am Wagen, darum verlieren sie bald die Freudigkeit für die Arbeit. Wir haben eben keine Stellen, wo sie selbständig verwendet werden können.

Schmolck: Auch was die Zenana-Arbeit anbelangt, ist für sie kein Raum. Wir haben hier keine geschlossenen Ortschaften; mit Ausnahme von Palghat wüßte ich keinen Platz, wo einzelne Frauen arbeiten könnten. Es ist für einen Missionar schon eine schwere Aufgabe, wie viel mehr für ein Fräulein. Auch verstößt es gegen die Landessitte.

Knobloch: Wenn ein Fräulein irgendwo beschäftigt werden kann, so ist es Kalikut; hier kann man Arbeit geben; aber der Liebe

kann man keine Grenzen setzen. Wenn sich eben so zwei Leutlein lieben, so suchen sie sobald als möglich zusammen zu kommen; sie petitionieren an das Komite und bitten, Gnade für Recht ergehen zu lassen. Deshalb glaube ich, die Arbeit wird besser mit verheirateten Leuten getrieben.

Inspektor: Wenn die Sache so liegt, daß man sagt, man kann sie beschäftigen, so liegt gewiß kein großes Bedürfnis vor.

Frohnmeyer: Was ich hoffte von den Fräulein, war eigentliche Arbeit unter den Heiden; aber sie haben das nicht gut thun können, das können verheiratete Frauen besser thun. Wenn jetzt durch weibliche Arbeit etwas geschieht unter den Heiden, geschieht es durch die Frauen und nicht durch die Fräulein.

Die Konferenz erklärt, daß ein irgendwie dringendes Bedürfnis, Fräulein nach Malabar zu schicken, durchaus nicht vorliegt.

2. Die Katechumenenfrage.

Inspektor: Ich glaubte, die Katechumenenfrage beziehe sich auf die Frage über die Grundsätze der Taufe. Ob man schnell oder langsam vorgehen solle mit der Taufe. Ich weiß nicht, wie es Br. Dilger gemeint hat.

Dilger: Ich wollte nur einige Fragen vorlegen; z. B. dürfen wir alle, die sich zum Taufunterricht melden, annehmen oder sollen wir zweifelhafte Leute wegschicken?

Inspektor: Ich glaube, daß eine Diskussion über diesen Gegenstand jedenfalls unfruchtbar sein wird, weil da jeder Bruder nach seiner Ueberzeugung und seinem Gewissen handeln muß. Wenn man die Frage so stellt: Muß man alle diejenigen, welche sich zum Taufunterricht melden, aufnehmen? so ist die Antwort selbstverständlich: nein. Wir können Regeln aufstellen, aber schließlich bleibt es doch beim Alten.

Dilger zieht seine Frage zurück.

---

3. Wiederaufnahme der Arbeit in Manantoddi.

Strobel: Die Missionsarbeit in Manantoddi wurde im Jahr 1880 aufgenommen, und zwar haben die Br. Diez und Lauffer dort gearbeitet. 1883 verließ Br. Lauffer Manantoddi und zog nach Tschowa.

Seit der Zeit bis November letzten Jahres geschah nichts von seiten der Mission für die dortige Bevölkerung. Von der kleinen Christengemeinde und einem dortigen Pflanzer gebeten, machte ich mich im November 1888 mit noch drei Katechisten auf den Weg dorthin und trieb Missionsarbeit für mehr als 14 Tage in Manantoddi und Umgebung. Auf Pflanzungen sowohl als bei Hausbesuchen und Märkten hatten wir viel Gelegenheit zur Verkündigung des Evangeliums und fanden überall freundliche Aufnahme. Die nächste Frucht dieses Besuches war eine Bittschrift von europäischen und eingeborenen Christen unterzeichnet, worin das verehrte Komite gebeten wurde, Manantoddi wieder mit einem Missionar zu besetzen. Ich legte dieselbe Herrn Inspektor in Talatscheri vor und wurde beauftragt, privatim anzufragen, welcher Hilfe von seiten der dortigen christlichen Bevölkerung wir uns zu versehen hätten, falls das Komite der Bitte um Wiederbesetzung Manantoddi's willfahre. Noch ehe ich aber diesem Auftrag Folge leisten konnte, erhielt ich einen Brief von Dr. Hewston, einem christlichen Engländer, worin er mir mitteilt, daß er einen Hügel mit 8 acres Land der Mission schenken und 500 Rs. garantieren wolle, falls ein Missionar wieder in Manantoddi stationiert werde. Es bleiben uns nun drei Wege offen:

1) Manantoddi mit einem Missionar zu besetzen;

2) durch jährlichen längeren Besuch dort Missionsarbeit zu treiben, oder 3) dieses Gebiet einer andern Mission zu überlassen. Zum Schluß bemerke ich noch, daß der englische Chaplain für Malabar, Mr. Britten, große Anstrengungen macht, Nord-Wynaad für die Oxford-Mission zu erobern.

Inspektor: Der Gedanke, dieses Gebiet jährlich durch einen Missionar besuchen zu lassen, hat, glaube ich, wenig Aussicht auf Verwirklichung, weil wir in Talatscheri keinen Reiseprediger mehr haben werden, und ein kurzer, einmaliger Aufenthalt dort droben ist doch nicht genügend. Wenn dort etwas Rechtes geschehen soll, so müßte man über kurz oder lang die Gründung einer Missionsstation daselbst in Aussicht nehmen. Ob sich das aber empfehlen würde, ist eben die Frage. Unsere Finanzen stehen jetzt nicht gerade so, daß man sich ermutigt fühlen würde, etwas neues aufzunehmen.

Preiswerk: Was sind die Gründe, daß man Manantoddi verlassen hat, und liegen sie heute noch vor?

Walter: Der Grund, daß wir damals hinaufgingen, war auch damals der, daß einige Engländer uns gebeten hatten, hinaufzukommen; sie haben glänzende Versprechungen gemacht, aber nichts gehalten; es stellte sich heraus, daß alles Humbug war. Ein Mr. W. hatte uns da hinaufgezogen, aber nur, um aus der Mission Kapital zu schlagen. Ich fürchte, der zweite Versuch möchte zu dem gleichen Resultate führen.

Inspektor: Auf die Versprechungen der Engländer, die eine Gründung jetzt wohl erleichtern würden, dürfen wir für die Zukunft nicht sehr viel Gewicht legen. Die Frage ist die: Sind wir verpflichtet, dort zu arbeiten?

Walter: Geographisch sind wir verpflichtet, denn es gehört zu Malabar. Ich glaube, es wäre gut, jenes Gebiet nicht ganz aus dem Auge zu lassen und von Zeit zu Zeit zu besuchen.

Dilger: Ich weiß nicht, inwieweit die Furcht Br. Strobels vor den Oxfordern begründet ist; sie sind gewöhnlich nur in den Centren der Bildung; für sie dürfte also Manantoddi nicht viel Anziehungskraft haben.

Ostermeyer: Es thut mir leid, daß Br. Diez nicht mehr da ist, um sein Votum abzugeben. Br. Diez hat mit großer Begeisterung einen ehrlichen Versuch gemacht; aber es ist zu nichts gekommen. Mit den Dienstboten und Angestellten haben wir durch Krankheit und Todesfälle so viel Not gehabt, daß ich dringend abraten möchte, die Arbeit dort wieder aufzunehmen. Den Dr. Euston kenne ich etwas und möchte nicht zu sehr auf ihn rechnen. Was die Eingeborenen betrifft, muß ich sagen, eine stabile christliche Bevölkerung giebt es dort kaum. Alle dort stationierten Beamten warten mit Sehnsucht auf ihre Versetzung.

Inspektor: Will einer der Brüder das Wort ergreifen zu Gunsten der Gründung einer Station in Manantoddi? Es sind also drei Fragen, die wir uns stellen können:

1) Sollen wir die Stationierung eines Bruders dort in Aussicht nehmen? oder

2) wenn nicht, sollen wir eine regelmäßige Bearbeitung durch den Reiseprediger mit den Katechisten beschließen? oder

3) sollen wir überhaupt von einer Bearbeitung dieses Gebiets absehen?

Die Konferenz verneint die erste Frage und bejaht die zweite.

V. Gegenstand.

Industriefragen.

Inspektor: Es sind mir Bitten um Erweiterung bezw. Neugründung industrieller Etablissements zugekommen, nämlich: von der Tschowa-Gemeinde um eine Zweigweberei; von Talatscheri um Erweiterung der Weberei; von Kodakal um eine Ziegelei; von den Heiden in Waniyankulam um irgend einen Industriezweig; von Palghat um eine Weberei oder Ziegelei; von Kotagiri um eine kleine Schreinerei. — Nun muß ich wenigstens darauf hinweisen, daß das Komite Bedenken trägt, die Industrie immer wieder zu erweitern: einmal, weil einem die Sache auch über den Kopf wachsen kann, und dann auch deswegen, weil man unter Umständen sich selber Konkurrenz macht. Das gilt besonders von den Webereien. Drittens ist man doch über das Bedenken noch nicht ganz hinweg, ob eine solche Ausdehnung der Industrie für das Gedeihen unserer Gemeinden das Richtige ist. So sehr man auf der einen Seite sagen kann, die Leute werden so zur Selbständigkeit erzogen, so muß man andrerseits doch auch sagen, daß die Entwicklung der ökonomischen Selbständigkeit gehindert wird. Deshalb kann man fragen, ob man mit einer Erweiterung unserer Industrie fortmachen soll. Es ist keine Frage, daß die Gründung einer Ziegelei in Kodakal oder Palghat zu einer bedeutenden Vergrößerung der dortigen Gemeinden führen würde. Man darf die Sache nicht so auffassen, daß die Leute durch eine Ziegelei geködert würden. Es handelt sich nicht darum, den Leuten einen Köder zu bieten, um sie zum Christentum herüber zu ziehen, sondern vielmehr darum, eine große Schwierigkeit, die sie am Uebertritt zum Christentum hindert, zu beseitigen. Da die Frage im Prinzip ja entschieden ist, ob wir Industrie haben sollen oder nicht, so wird doch schließlich die Sache nicht nach theoretischen Erwägungen zu entscheiden sein, sondern wir werden da die einzelnen Stationsverhältnisse ins Auge zu fassen haben und müssen erwägen, ob für die betreffenden Stationen Etablissements wünschenswert sind.

Krapf: Ich möchte warnen vor Errichtung neuer Webereien und zwar aus folgenden Gründen: Die Leute haben ein leichtes, sorgenloses Leben bei verhältnismäßig großem Einkommen, welches

sie zu einem weichen Leben verführt. In Kannanur drängen sich die Christen so hartnäckig herzu, und wollen absolut keine andere Arbeit anderswo suchen, daß es zum Verzweifeln ist, und es als hartherzige Pflichtvergessenheit angesehen wird, wenn ich einen beharrlich abweise. Und ich muß gestehen, sie sind sogar einigermaßen oder scheinbar im Recht; denn wenn man bisher alle in so väterlicher Weise und so reichlich ernährt hat, so fühlen es die Betroffenen äußerst hart, wenn man bei ihnen nun eine Ausnahme macht. Sie nennen es Ungerechtigkeit und werden bitter. Die Versorgung der Christen von der Mission aus sollte nicht so sehr verlockend sein, und die Bezahlung der Arbeiter nicht höher als der landesübliche Wert derselben, was bei der Kannanur-Weberei durchaus nicht der Fall ist. Höhere Bezahlung einer Arbeit als der Marktwert derselben beträgt, ist an und für sich schon ein unhaltbares Prinzip. Ich weiß nicht, ob ich richtig sehe, wenn ich sage, ich glaube, daß unsere Weber einseitige Charaktere sind, über einen Leisten geschlagen, und sie wären tüchtigere Leute, wenn sie nicht alle einen und denselben Beruf, sondern verschiedenartige Arbeit hätten. Ein weiterer Grund gegen Webereien ist die Zukunft derselben. Wenn ich sage, daß wir keine ernstlichere Konkurrenz ertragen könnten, so ist es meine feste Ueberzeugung aus der Erfahrung des Geschäftgangs selbst heraus. Ich weiß, daß ich ziemlich isoliert mit meiner Meinung dastehe; aber unsere Fabrikation ist eine einzigartig teure und unser Absatzgebiet halte ich für sehr beschränkt; nämlich fast ausschließlich Engländer; die Eingebornen werden sich nie sehr mit unsern teuren Stoffen befreunden. Ich halte es nicht für unmöglich, daß eine Zeit kommt, in der wir nicht mehr in der bisherigen Weise fabricieren können, und unsere Weber werden schreien: Ihr habt uns in die Wüste geführt, führt uns wieder hinaus! was schwierig sein dürfte, da sie keine Arbeit in der Sonne gewohnt sind. Etwas ganz anderes ist es mit den Ziegeleien, denen ich von ganzem Herzen das Wort reden möchte. Hier sind die Leute keine Verwöhnten und sonstwo Unbrauchbaren, sondern, wenn es je zu einem Krach kommen würde, was viel unwahrscheinlicher ist als bei Webereien, so werden sie nicht in namenloses Elend gestoßen wie jene. Ich wäre dafür, daß man überall Ziegeleien gründen sollte, wo Christen Arbeit von der Mission wünschen, sofern sie in genügender Zahl da sind. Das finanzielle Risiko ist bedeutend kleiner als bei den Webereien, und das moralische

wohl null; denn wenn Christen in Ziegeleien arbeiten wollen, dann ist es ihnen Ernst, daß sie sonstwo keine Arbeit finden, und dann sollte man ihnen helfen.

Jaus verliest eine Bittschrift um Errichtung einer Ziegelei.

Inspektor: Ich glaube, ehe wir weiter auf diese Ziegeleifrage eingehen, sollten wir uns darüber verständigen, ob eine Neugründung oder Erweiterung von Webereien zu wünschen ist. Ich möchte einer Neugründung von Webereien nicht das Wort reden.

Frohnmeyer: Was Talatscheri anlangt, bin ich sehr verwundert, daß ich absolut nichts von der Sache weiß; ich sehe gar nicht ein, wozu die Netturweberei erweitert werden sollte. Alle Bewohner von Nettur bis auf wenige Ausnahme sind darin beschäftigt; das zeugt doch nicht davon, daß großes Bedürfnis vorhanden ist.

Inspektor: Bei den Leuten in Kannanur und Tschowa habe ich den Eindruck bekommen, daß sie die Weberei als etwas ihnen gehörendes betrachten. Was Tschowa weiter betrifft mit der Bitte um eine Zweigweberei, so sprechen einmal dagegen: 1) das Votum des Vorstehers; 2) der Umstand, daß man nicht weiß, wie es mit Tschowa gehen wird, 3) daß es zwar für die Leute etwas beschwerlich ist, nach Kannanur zu gehen, daß es aber für ihre Gesundheit sehr zuträglich ist.

Ostermeyer: Was den Einfluß der Webarbeit betrifft, muß ich sagen, wir haben viele Schwindsuchtskandidaten unter den Webern. Wenn man auch sagen kann, die Leute sollen solider leben, so ist doch mit der Arbeit das Risiko gegeben. Die Leute werden gewöhnlich nicht älter als 40 Jahre; ob das Gehen damit zu thun hat, will ich dahingestellt sein lassen, jedenfalls ist es in der Monsun nicht immer angenehm.

Inspektor: Ich hatte schon früher den Eindruck, daß sich vom geschäftlichen Standpunkt aus so viel gegen neue Webereien sagen läßt, daß ich mich nicht im Stand fühle, die Errichtung einer Weberei zu befürworten. Ich glaube zwar, man darf auch hier sagen: bange machen gilt nicht! Aber wenn die Geschäftsleute sagen, es könnte einen Krach geben, so kann man sich nicht so leicht darüber hinwegsetzen. Was den Einfluß auf die Gesundheit betrifft, so muß ich mich dem Argument Br. Ostermeyer's fügen.

Peter: Wenn ich auch nicht gerade für eine Missionsweberei in Koilandi schwärme, möchte ich doch sagen: Remember Coilandy! Unsere Leute in Koilandi sind Palmbauern, und wenn sie Christen werden, müssen sie dieses Gewerbe aufgeben und haben nichts an dessen Stelle; wir sollten ihnen dazu verhelfen, daß sie ihr Brod ehrlich verdienen können.

Elsäßer: Die Konkurrenz ist noch nicht zu befürchten und bei tüchtiger Leitung der Weberei glaube ich nicht, daß der Absatz zurückgehen wird. Gute Stoffe werden immer gut bezahlt werden. Hier wird daraufhin gearbeitet, mehr Jacquard-Weberei einzuführen. Die mech. Spinnereien und Webereien werden unsere Stoffe nicht so bald nachmachen.

Preiswerk: Ich möchte nur beifügen, daß die Erfahrungen der einzelnen Vorsteher eben ganz verschieden sind. Br. Krapf zeigte mir eine Anzahl Stoffe aus Bombay, die mindestens ebensogut sind, als die unsrigen.

Knobloch: Vom Gemeinde-Versorgungsstandpunkt aus müssen wir, glaube ich, die Erweiterung der Weberei wünschen. Die technische Frage, oder die Kapitalfrage bei der Sache, bin ich nicht im Stande zu beurteilen.

Inspektor: Wenn man die allgemeinen Verhältnisse in Palghat ins Auge faßt, wird man sagen müssen, sie sind nicht wesentlich anders, als auf andern Stationen. Es sind genau dieselben Schwierigkeiten da, wie für die andern Stationen. Ich habe mich in Palghat erkundigt und man hat mir keine Möglichkeit zeigen können, wie es Christen, die gewissen Klassen der Bevölkerung angehören, machen sollen, ihren Lebensunterhalt zu finden. Manche würden gewiß auch übertreten, wenn sie eine gesicherte Existenz zu erwarten hätten.

Dilger: Ich möchte bemerken, daß für eine Ziegelei in Palghat die Verhältnisse so ungünstig als möglich liegen. Müßte sie großartig angefangen werden, so wäre ein europ. Leiter nötig. Eine Weberei könnte man klein anfangen und da wäre kein Europäer nötig. Ein tüchtiger Meister wäre genügend. Was die Bedürfnisse Palghats anbelangt, so möchte ich bemerken, daß Palghat die kleinste Gemeinde (neben Waniy.) in Malabar ist. Wir hätten in Palghat gewiß mehr Gemeindeglieder, wenn irgend eine Miss.-Industrie dort wäre.

Ruhland: Ich kann mich nicht so recht dafür begeistern. Kriegen wir eine Weberei, so darf ich versichern, daß wir in kurzer Zeit so viel Taufkandidaten bekommen, als Weber nötig sind. Was eine Ziegelei betrifft, so wäre ich deshalb eher für eine Ziegelei, da sie nicht so viele Leute anziehen würde. Ich kann nicht ganz bestimmt dafür sprechen, möchte auch nichts dagegen gesagt haben.

Inspektor: Ich glaube, die Sache liegt so, daß man sagen könnte, wenn man überhaupt noch eine neue Zweigweberei gründen will, dann wäre Palghat der geeignete Platz dafür. Aber was nun die Frage betrifft, ob man es thun will oder nicht, so sind auf der andern Seite wieder technische Fragen da, die wir der Industrie-Kommission überlassen müssen. Was die ethischen Wirkungen dieser Sache betrifft, so haben wir nichts anderes darüber gehört, als was man bisher hin und her gesagt hat. Wir müssen anerkennen, die Sache hat zwei Seiten und ich kann nicht sagen, daß einer der beiden Gesichtspunkte so durchschlagend wäre, daß der andere dadurch aufgehoben würde. Es liegt doch in den Bedenken, die Br. Ruhland geäußert, etwas Berechtigtes. Die Gefahr ist vorhanden, daß die Weberei die Leute etwas herüberzieht. Also nach ethischen Erwägungen und dem was Br. Krapf gesagt hat, sind die Ziegeleien den Webereien vorzuziehen.

Ruhland: Ich wäre deshalb eher für eine Ziegelei, weil ich finde, daß die Leute, die wir in Palghat haben, eher selbständig werden. Ein Nayer wird sich kaum zum Weben hergeben; aber aus der Bauernkaste würden wir Weber bekommen. Ich möchte aber die Ziegelei deshalb vorziehen, weil wir da für die beschäftigungslosen Leute ein Unterkommen hätten.

Die Konferenz ist dahin einig geworden, keinen Antrag zu stellen weder auf Erweiterung der bestehenden Webereien noch auf Neugründung einer Weberei.

Ruhland: Ich möchte noch auf einen andern Ausweg aufmerksam machen, um unsern Christen zur Selbständigkeit zu verhelfen. Könnte man nicht immer einer Anzahl Jungen das Lehrgeld bezahlen, damit sie die Schreinerei, Schneiderei oder ein ähnliches Handwerk lernen?

Ostermeyer: Was die Schreinerei betrifft, so hat sie sich hier glänzend bewährt; wir haben überall Schreiner, die ihr Handwerk gut verstehen und ein ganz schönes Auskommen haben. Als letztes Jahr

die Palghat-Bitte nach Hause ging, habe ich mein Gutachten dahin abgegeben, man solle den Gemeinden etwas vom Ueberschuß der Industriewerkstätten zukommen lassen.

Inspektor: Die Gedanken, die Br. Ruhland ausgesprochen hat, haben mich in Basel auch schon bewegt. Aber ich glaube, hier gilt das Wort: Das Bessere ist der Feind des Guten. Mit diesen Etablissements ist vielen Leuten geholfen, bei dem gemachten Vorschlag immer nur Einzelnen. Nun kommt aber die Frage: Sollen wir oder die Handelskommission in den betr. Fällen das Lehrgeld bezahlen? Es kommt auch hier wieder, nur unter einem andern Namen, auf die Gemeindeunterstützung hinaus. Wenn die Leute arm sind, könnte nicht der Armenfonds eintreten? Ich könnte zu dem Gedanken, daß die Handlungskommission in Anspruch genommen wird, höchstens sagen: Nun macht einmal einen Versuch; wenn der Bube sich so und so lange gut gehalten hat und es langt nicht, dann kommt um Hilfeleistung ein; aber nicht, daß man ihnen von vornherein hilft.

Jaus: Im Blick auf unsere Waisenknaben in Paraperi habe ich auch schon gedacht, wie gut es wäre, wenn wir unsere Waisenknaben ein Handwerk lernen lassen könnten.

Die Konferenz bittet die Handels- und Industriekommission, in solchen Fällen, wo man einen armen Knaben ein Handwerk könnte lernen lassen, die Geldmittel zu gewähren.

Inspektor: Wir kommen an die Ziegeleien. Ich möchte nur darauf hinweisen, daß wir hier in der Ziegelei noch sehr viele Heiden haben, daß also zunächst viel mehr Plätze zur Verfügung stehen als wir brauchen. Auf der andern Seite kann man sagen, die hiesige Ziegelei genügt den Bedürfnissen von Kodakal nicht. Auch das ist, glaube ich, gerade im ethischen Interesse nicht wünschenswert, daß die Heiden und Muhammedaner alle durch Christen ersetzt werden, weil das gerade von Wert ist, daß die Leute sehen, auch wenn einer Heide bleibt und ordentlich ist, wird er nicht aus der Ziegelei ausgestoßen. Dieser Uebelstand, daß wir nämlich fürchten, es möchte ein Druck ausgeübt werden, wird vermindert, wenn die Heiden sehen, es dürfen auch Heiden und Muhamedaner in der Ziegelei arbeiten. Ich glaube, nachdem sich Br. Jaus ausgesprochen hat über die Bedürfnisse in Kodakal, ist es Zeit, den eigentlichen Sachverständigen, Br. Feuchter, zu hören, wie er dem Gedanken einer neuen Ziegelei gegenübersteht.

Feuchter: In geschäftlicher Beziehung würde ich es empfehlen, entweder die hiesige Ziegelei zu erweitern oder eine neue zu gründen. Was nun das anlangt, ob es in Kodakal oder Palghat sein soll, kann ich so viel sagen, daß ich schon früher einmal im Auftrag der Konferenz in Kodakal Untersuchungen anzustellen hatte. Ich habe gefunden, daß brauchbarer Thon dort ist; ob man Holz bekommen kann, darüber bin ich nicht gewiß. Was die Lage betrifft, so ist das Urteil damals nicht ganz günstig ausgefallen, weil es nicht nahe an der Eisenbahnstation und am Meere liegt. Dagegen läßt sich das schon machen (um so mehr, als seit 1888 eine neue Eisenbahnstation ganz nahe errichtet wurde). Für einen kleinen Anfang wäre nicht viel riskiert, aber die Ziegelei klein anfangen ist schwierig. Ueber Palghat kann ich weniger sagen, weil ich dort nicht so bekannt bin. Palghat liegt nicht am Meer, aber an der Eisenbahn; und daß dort ein guter Thon gefunden wird, weiß ich auch. Es werden Backsteine dort gemacht. Was den Absatz der Waren betrifft, so glaube ich, daß eine weitere Ziegelei Absatz finden würde. Wir haben so viel Nachfragen, daß wir nicht alles annehmen können. Ein Mann für einen kleinen Anfang wäre schon da; aber es fragt sich, ob man nicht gleich in größerem Stile anfangen sollte. Auch wenn man klein anfängt, braucht man ein Gebäude und eine Maschine und Kapital, und da handelt es sich darum, ob man das einem Native anvertrauen kann.

Elsäßer: Ich würde Kodakal in geschäftlicher Beziehung den Vorzug geben.

Die Konferenz bittet das Komite, eine neue Ziegelei zu gründen und dafür in erster Linie Kodakal, in zweiter Linie Palghat in Aussicht zu nehmen.

VI. Gegenstand.

Gemeindeverhältnisse.

1. Erfahrungen beim neuen Rechnungsmodus.

Inspektor: Ich möchte gern einiges hören über die Erfahrungen, die man mit dem neuen Rechnungsmodus gemacht hat. Wir haben ja eine erhöhte Kirchensteuer eingeführt. Wie es damit gegangen ist, können wir aus dem Rechnungsbericht von Br. Pfleiderer erfahren. Aber vielleicht haben die Brüder weitere Erfahrungen gemacht, wie es die Gemeinden und Presbyter aufgenommen und wie es auf dieselben gewirkt. Ich bin sehr befriedigt von den Resultaten der Kirchensteuer, wir haben beinahe das Doppelte bekommen von dem, was früher angesetzt war; aus dem Ergebnis darf man den Schluß ziehen, daß die Ansätze nicht zu hoch sind. Ich möchte, daß die Brüder sich aussprechen über ihre Erfahrungen hinsichtlich des neuen Rechnungsmodus. Br. Lütze sagte mir, daß in den Verordnungen über das Rechnungswesen einige Zweideutigkeiten sind, welche eine Erklärung nötig machen.

Lütze: Wenn der Kirchenverrechnungs-Voranschlag genommen würde nach den Zahlenangaben in der Verwilligungs-Tabelle, würde der Kirchenfonds Gewinn haben. Wenn die Sache genommen wird, wie sie ist, hat der Kirchenfonds keine Gelegenheit zu wachsen.

Inspektor: Es kommt auf die Frage hinaus, ob die Ersparnisse, welche die Gemeindekasse gegenüber der Verwilligungs-Tabelle zeigt, der Gemeindekasse bleiben und zur Gründung oder Vermehrung eines Kirchenfonds verwendet werden können.

Lütze: Es hat für Keti in diesem Jahr 200 R. ausgemacht.

Walter: Wir haben dem Komite die Bitte unterbreitet, es möchte erlauben, daß die Fonds, die kein agreement abgeschlossen haben, Kapital machen dürfen; aber das Komite hat es auf die Zukunft verwiesen.

Ostermeyer: Ich habe in dieser Sache eine Vorlage gemacht; ich habe aber gedacht, man könnte sie im Ausschuß verhandeln.

Inspektor: Die Frage, auf die wir geführt werden, ist die, ob die Konferenz Gründung von neuen Gemeindefonds bezw. Vermehrung der vorhandenen für notwendig hält. Auf dieselben Fragen

sind wir auch in China gestoßen und die Brüder sind mit großer Einmütigkeit dafür eingetreten.

Walter: Die schwachen Fonds werden besonders hart betroffen durch diese Einrichtung. Die Fonds in Kannanur, Talatscheri, Kalikut und Kodakal sind alle ziemlich stark; dagegen in Palghat, Kotageri und Waniyankulam müssen wir alles, was gesammelt wird, wieder verausgaben.

Inspektor: Ich glaube, daß diese neue Regeln eine Bestimmung enthalten, wie es gehalten werden soll, wenn die Distriktskasse etwas erspart; dagegen darüber fehlt eine Bestimmung, was Gemeindekassen zu thun haben, wenn sie sich etwas ersparen; weiter enthalten diese Regeln, wenn ich mich recht erinnere, nichts über Gründung eines Distr.-Kirchenfonds. Einen solchen D.-K.-F. haben wir in Süd-Mahratta. Die Frage, über die die Konferenz sich wird aussprechen müssen, ist die: ob sie die Gründung, bezw. Erweiterung von Gemeindefonds und die Gründung eines Distriktsfonds für wünschenswert hält?

Schmolck: Ich glaube, es würde gut wirken, wenn man die Gemeindefonds mehr pflegen würde. Wenn die Leute hören, es sei keine Möglichkeit vorhanden, daß die Fonds wachsen, werden die Leute mutlos, etwas zu thun. Früher kam es doch noch hie und da vor, daß sie etwas thaten für das Wachstum des Fonds.

Ruhland: Ich glaube, es wäre für jetzt ganz genügend, wenn ein Presbyterium, das mehr einnimmt als verausgabt, den Ueberschuß in den Fonds legen dürfte.

Inspektor: Es ist eben so: diese agreements halten wir, weil wir müssen, d. h. wir haben das Recht, halten es aber doch nicht für richtig, die Bestimmungen dieser agreements abzuändern. Nach den Aufregungen, die wir in Malabar erlebt hatten, habe ich es für wichtig gehalten, daß man nicht unnötig an den agreements Aenderungen macht, die zu Ungunsten der Gemeinden wären; ich habe dem Komite vorgeschlagen, man möchte die Bestimmungen dieser agreements unverändert lassen. Das ist ein Grund gewesen; ein anderer der, daß ich überhaupt nicht ohne Not da eine Aenderung machen wollte. Was man den Gemeinden versprochen hat, das muß man halten. Eine andere Frage ist, ob wir, nachdem wir uns früher gegenüber 7—8 Gemeinden gebunden haben, das weiterhin thun sollen. Man

muß sich klar machen, daß wenn man die Bildung von Fonds befürwortet, das zur Folge haben wird, daß dann für die eigentliche Missionsarbeit nicht so viel Mittel zur Verfügung stehen. Man könnte so sagen, die Gemeindekassen dürfen dasjenige aus der Distriktskasse beziehen, was ihnen in der Verwilligungstabelle ausgesetzt ist, und wenn sie dann aus irgend welchem Grunde einen Ueberschuß haben, so fiele das dem Gemeindefonds zu.

Ruhland: Mir liegt nur daran, daß die Leistungsfähigkeit nicht eingedämmt wird, sondern die Presbyterien und Gemeinden gereizt werden, mehr zu thun.

Preiswerk: Ich denke, wenn ein solcher Ueberschuß kontinuierlich wird, so wird die Kirchensteuer wieder erhöht werden.

Schmolck: Ich möchte fragen, wie es zu halten ist, wenn jemand extra eine bestimmte Summe für den Kirchenfonds stiftet?

Inspektor: Das darf hinein in den Fonds. Ich glaube, ich kann das der Konferenz vorlegen, ob sie dem Gedanken von Br. Ruhland zustimmt, daß, wenn eine Gemeindekasse oder auch die Distrikts-Kirchenkasse an Kirchensteuer, freiwilligen Leistungen, Opfern 2c. mehr einnimmt, als die Verwilligungstabelle gefordert hat, dieser Ueberschuß zum betr. Fonds geschlagen und kapitalisiert werden dürfe.

Der Wunsch der Konferenz ist es, es den Gemeinden zu ermöglichen, ihre Kirchenfonds anwachsen zu lassen unter der Voraussetzung, daß dies durch Mehrleistung der Gemeinden geschieht.

Inspektor: Ich erinnere daran, obwohl ich diesem Gedanken sympathisch gegenüberstehe, daß dies der Antrag der Konferenz und nicht mein Antrag ist, wie überhaupt alle die gefaßten Konferenzbeschlüsse so zu betrachten sind.

Knobloch: Ich möchte gerne noch auf eine angenehme Erfahrung aufmerksam machen und sie mitteilen. Durch das neue Rechnungswesen, besonders durch den Wechsel in der Verwaltung der Gemeindekassen, die den Brüdern und mir besonders viele Zeit weggenommen hat, ist mir bei meiner Rückkehr von den Hills viel Zeit und Mühe erspart worden dadurch, daß diese Kasse in die Hände des Pfarrers übergegangen ist. Wenn das neue Rechnungswesen keine andere Frucht getragen hätte als die, so ist das schon anerkennenswert. Ich habe viel Zeit und Mühe darauf verwenden und bedeutende Zuschüsse machen müssen.

Inspektor: Nur noch ein kurzes Wort. Wenn wir mehr Zeit gehabt hätten, so hätte ich auch vor der Konferenz, wie ich es in China gethan habe, die Motive dieses neuen Entwurfs entwickelt. Es ist jetzt keine Zeit mehr dazu vorhanden und ich kann um so eher darauf verzichten, als die Brüder diese Ausführungen in einem Protokoll der chinesischen Konferenzen finden werden. Hier in Indien habe ich ein und das andre Mal über die Kompliziertheit des Systems klagen hören; ich muß gestehen, ich verstehe nicht, worin die Sache schwieriger sein soll als früher. Einen Vorteil haben wir jedenfalls doch, daß wir klarer hineinsehen in Soll und Haben der einzelnen Gemeinden, und das ist das eigentliche Motiv gewesen, das uns in Basel veranlaßt hat, Aenderungen im Rechnungswesen zu treffen, und daß es den Gemeinden klar werde, was sie brauchen.

Die wichtigsten Sachen, die wir besprochen haben, beziehen sich auf das Erziehungswesen, namentlich auf die Erziehung der christlichen Jugend. Die Anträge der Konferenz bezüglich der Erziehung der christlichen Jugend sind ziemlich weitgehende. Ich habe gute Hoffnung, daß das Komite diesen Gedanken zustimmen wird, und ich glaube, daß, wenn es möglich wird, die dahin gehenden Wünsche und Anträge zu erfüllen, das gesegnete Früchte für das Wohl unserer Kirche in Malabar tragen wird. Wir dürfen auch darüber uns freuen, daß wir doch eigentlich mit viel Uebereinstimmung die mancherlei Fragen besprechen durften.

Bruder Knobloch schließt mit einem Gebet.

Protokoll

über die

Verhandlungen der Malabar Distrikts-Synode,

gehalten am 14. März 1889

in Kalikut.

Anwesend: Europäer: Herr Inspektor Oehler und Herr Preiswerk; die Missionare Knobloch, Walter, Schmolck, Ostermeyer, Bader, Krapf, Bräuning, Frohnmeyer, Schaal, Strobel, Hole, Liebendörfer, Peter, Rehm, Elsäßer, Volz, Kehrer, Jaus, Schmidt, Boßhardt, Ruhland und Dilger.

Eingeborene: Kannanur-Tschowa: Tim. Wengalam, Kornelius Hutten, David Gomer.

Talatscheri: Stephan Tschandren, Arthur Menzel, Bernhard Christian.

Tschombala: Gabriel Piratschen.

Kalikut: Jonas Padiath, Thomas, Manasse, Timotheus, Amos, Varid, Paul und Joshua.

Kodakal: David Teikandi, Theophil Sankaran.

Palghat: Abraham Kaduparambu, Antoni Veliatingara.

Keti-Avoka: John Philipp und Karl Satyanathen.

Kotagiri: Niemand.

Außer diesen Aeltesten waren noch eine Anzahl Katechisten und Kalikut-Gemeindeglieder bei der Synode anwesend.

Zum Eingang:

Predigt von Herrn Inspektor Oehler
über 1 Petr. 5, 1—4.

Der Apostel redet hier zu den Aeltesten als Mitältester. Er redet nicht als einer, der kraft seines Apostelamtes gebieten könnte, sondern als ein Mitarbeiter. Er war das. Welche Stellung einer auch einnimmt, ob Apostel, ob Missionar, ob Prediger, ob Aeltester, vor dem Herrn sind sie alle Mitarbeiter. So sind auch wir zusammengekommen als Mitarbeiter an demselben Werk des Herrn. Es wäre verkehrt zu denken, daß die Missionare andere Ziele verfolgen. Wie verschieden auch die Gaben sein mögen, wir sind alle Diener des Herrn. Je aufrichtiger es einer darauf anlegt, ein Diener des Herrn zu sein, desto mehr wird er es erkennen, daß wir alle eine Aufgabe haben, daß wir deshalb einig sein und uns gegenseitig helfen müssen und auf einander angewiesen sind, denn wir sind alle Mitarbeiter an einem und demselben Werk. Das ist das erste, was wir uns heute merken wollen aus dem Wort des Apostels, in welchem er sich als Mitältesten bezeichnet. Zugleich bezeichnet er sich als Zeugen der Leiden Christi und als Mitgenossen der Herrlichkeit, die offenbar werden soll. Da sehen wir, daß mit Bezug auf die Aufgabe eines Aeltesten zwei Dinge zu beobachten sind: das eine die Leiden, die in Christo sind, das andere die Herrlichkeit darnach.

Erstens, warum sollen wir die Leiden, die in Christo sind, im Gedächtnis behalten? Die Antwort liegt in dem, was der Apostel Paulus andern Aeltesten sagt Apstlg. 20, 28: So habt nun Acht auf euch selbst und auf die ganze Herde, unter welche euch der heilige Geist gesetzt hat zu Bischöfen, zu weiden die Gemeine Gottes, welche er durch sein eigenes Blut erworben hat. Nach diesem apostolischen Wort sollen wir also die Gemeine ansehen, die Jesus Christus mit seinem Blut erkauft hat, und so auch jeden einzelnen Christen. Welch eine große Verantwortung wartet auf uns, wenn wir eine solche Gemeine verachteten oder schädigten, die Christus mit seinem Blut erkauft hat. Welch eine Verantwortung, wenn wir gleichgiltig oder nachlässig wären in der Fürsorge für eine solche Gemeinde! Welch hohe Aufgabe, welch heiliger Beruf, an einer so erkauften Gemeinde arbeiten zu dürfen. In diesem Gedanken liegt eine Aufforderung, treu zu sein und eifrig

zu sein, etwas zu wirken. Es liegt auch noch etwas anderes darinnen, daß sich der Apostel als Zeugen der Leiden Christi bezeichnet. Er deutet damit an nicht nur, daß er die Leiden Christi miterlebt und angesehen hat, sondern daß er selbst auch schon etwas für Christum gelitten hat. Ein zur Gemeinde des Gekreuzigten gehöriger Mensch darf sich nicht weigern, auch etwas zu leiden, und ein Aeltester am allerwenigsten. Die Menschenfurcht: Werde ich mir nicht den Unwillen anderer zuziehen, wenn ich als Aeltester meine Pflicht erfülle, steht einem Aeltesten schlecht an. Wir sind nicht berufen, unsere Tage in Ruhe und Bequemlichkeit zuzubringen, sondern auch etwas zu leiden; darum lasset uns abthun alle Menschenfurcht und Menschengefälligkeit. Lasset uns nicht vergessen, daß wir Diener des Herrn sind, der uns das Kreuz vorangetragen hat.

Zweitens, der Apostel sagt aber auch von sich, daß er teilhaftig sei der Herrlichkeit. Liebe Brüder, das ist das Geheimnis, wie man ein treuer Diener des Herrn werden kann. Wir wollen dies im Gedächtnis behalten. Es handelt sich nicht darum, daß wir hier auf Erden den Menschen, sondern daß wir dem Herrn Jesu gefallen und einmal zu ihm kommen, und wenn einer weiß, ich habe Teil an der Herrlichkeit Christi, so kann er auch etwas leiden. Giebt es unter eurem Volk nicht Leute genug, die in der Hoffnung etwas für ihre Seligkeit zu erreichen, viele Selbstpeinigung auf sich nehmen? Wenn diese eitle Hoffnung der Heiden solche Freudigkeit giebt, wie viel mehr die Hoffnung auf die wahre Herrlichkeit, die uns aufbehalten ist. Darum wer dem Herrn Christo an seiner Gemeinde dienen will, muß diese beiden Dinge im Gedächtnis behalten: die Leiden, die in Christo sind, und die Herrlichkeit, die darnach kommen soll.

Was sodann die Aufgabe, die Christen gestellt ist, anbetrifft, bezeichnet der Apostel dieselbe also: Weidet die Herde Christi, die euch anvertraut ist. Die Gemeinde heißt hier eine Herde Christi. Darin liegt das, daß ihr müßt die Gemeinde und ihre einzelnen Glieder als solche ansehen, welche dem Herrn gehören. Der Apostel sagt aber, die Herde, die euch anvertraut ist. Damit will er sagen, der Herr hat das Wohl und das Gedeihen der Gemeinde Christi auf euer Herz und Gewissen gelegt. Sie zu weiden, hat er euch aufgetragen. In dem Weiden liegt ein zweifaches, nämlich ihr habt dafür zu sorgen: 1) daß die Herde ihre Nahrung bekomme und 2) daß sie nicht Schaden

leide. Ihr sollt also mitsorgen, daß die Gemeinde ihre Nahrung bekomme. Das ist natürlich nicht von der leiblichen Nahrung gemeint. Freilich auch für diese Angelegenheiten zu sorgen ist eure Aufgabe. Aber die Hauptsache ist die Sorge für das geistliche Wohl. Also z. B. ein Aeltester soll mithelfen, daß die Gemeindeglieder fleißig das Wort Gottes hören und lesen. Er soll mithelfen und sie ermuntern, daß sie fleißig zur Kirche gehen, aufmerksam und stille zuhören und auch in ihren Häusern das Wort Gottes betrachten. Und wie ein Hirte seine Herde vor Schaden bewahrt, so soll ein Aeltester die Gemeinde vor geistlichem Schaden bewahren. Darf er sie dann hinlaufen lassen, wohin sie will? Wenn ein Aeltester so die Gemeinde weiden will, darf er dann die Gemeindeglieder thun lassen, was sie wollen? Muß man da nicht Zucht üben, daß die einzelnen Gemeindeglieder nicht auf Wege des Verderbens geraten? Und es giebt kranke Thiere in der Herde, die auch andere anstecken. Dann stellt ein guter Hirte die Kranken auf die Seite hinaus. Er entfernt sie aus der Herde. Wenn nun einer seiner Gehilfen etwa sagte: Ach, ich habe Mitleiden mit dem Kranken; wir wollen es lieber nicht ausscheiden. Lassen wir es doch in der Gemeinde verbleiben! Wird er damit der Gemeinde nützen? Ein solcher würde an der Ansteckung schuld sein. Hätte er es nicht verhindert, so hätte man das kranke Thier hinausgethan und die andern wären nicht angesteckt worden. Es wäre vielleicht wieder gesund geworden und man hätte es dann wieder aufnehmen können. Ihr werdet verstehen, was ich euch hier von der Gemeindezucht sagen will. „Und sehet wohl zu, nicht gezwungen, sondern williglich.“ Ich weiß nicht mehr wo es war, aber man hat mir gesagt, da ist einer, der könnte wohl Aeltester sein, aber er will nicht. Nun, auch zu des Apostels Zeiten scheint es solche Gezwungene gegeben zu haben. Der Herr will aber keine gezwungene, sondern willig und mit Freuden dienende Leute. Denkt an Johannes den Täufer. Er sagt von sich, er sei zu gering, auch nur dem Herrn die Schuhriemen aufzulösen. Sollen wir es nicht so auch als eine Ehre ansehen, nicht nur jenen niedrigen Sklavendienst zu thun, sondern ihm an der mit seinem Blut erkauften Gemeinde zu dienen? Wenn uns ein Mensch eine Wohlthat oder Freundlichkeit erwiesen hat, so freut es uns, wenn es Gelegenheit giebt, ihm auch eine Freundlichkeit zu erweisen. Hätten wir gegen unsere menschlichen Wohlthäter keine solch dankbare Gesinnung, so würde es sehr

schlimm mit uns stehen. Nicht bloß unter Christen, sondern auch unter Heiden gilt das für eine Schlechtigkeit. Wenn das schon bei Menschen so ist, so dürfen wir noch weniger undankbar sein gegen unsern Herrn.

„Nicht um schändlichen Gewinns willen, sondern von Herzensgrund," sagt der Apostel. Es mag manchmal ein Aeltester für sich einen Gewinn zu machen Gelegenheit haben. Z. B. mit der Verwaltung des Gemeindevermögens kann man dies oder jenes so einrichten, daß für einen selbst ein Gewinn dabei herauskommt. Das ist aber ein schändlicher Gewinn. Ein Diener Jesu Christi soll nichts für sich zu gewinnen suchen, sondern für andere leben und arbeiten. Und dann heißt es weiter: von Herzensgrund. Das heißt: er soll seinen Dienst thun aus Liebe zu Christo und Gehorsam gegen Christum und aus Liebe zur Gemeinde.

Endlich sagt der Apostel: nicht als die, die über das Volk herrschen, sondern werdet Vorbilder der Herde. Das ist eine Versuchung für manche unter denen, die der Gemeinde vorstehen, daß man herrschsüchtig wird und immer nur will, daß der eigene Wille geschehe; aber dazu sind wir nicht berufen, sondern daß der Wille des Herrn geschehe, und so sollen wir statt zu herrschen, mit gutem Beispiel vorangehen. Das ist eine der wichtigsten Aufgaben für euch Aelteste. Nicht das ist das Richtige, daß die Aeltesten der Gemeinde folgen, sondern daß die Gemeinde den Aeltesten folge. Macht sich ein böser Geist in der Gemeinde geltend, so soll der Aelteste sich nicht hinreißen lassen, sondern Widerstand leisten. Er soll dastehen als ein Mann, dem man es anmerkt: der fürchtet Gott; bei dem es gilt: fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, aber die Seele nicht mögen töten; fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle. Ein Aeltester soll vor dem Angesicht Gottes dastehen, gleichsam sagen, wenn etwas böse ist, so thue ich es nicht und wenn die ganze Gemeinde es thut. Desgleichen soll ein Aeltester ein Vorbild sein in der Freude am Wort Gottes. Wenn von dem Weiden die Rede ist, so sagen manche: das ist nichts für mich. Das muß ich andern überlassen. Ein Vorbild aber kann ein jeder werden. Wir haben solche Männer, die vor dem Angesicht Gottes stehen und sich an das Wort Gottes halten, nötig; charakterfeste Männer, die bei dem Herannahen der Versuchung mit Joseph sprechen:

Wie sollte ich solch groß Uebel thun und wider Gott sündigen! Endlich haben wir hier noch eine Verheißung: so werdet ihr, wenn der Erzhirte erscheinen wird, die unverwelkliche Krone der Ehren erlangen. Der Herr Christus ist hier bezeichnet als der „Erzhirte" und da wollen wir uns merken: Er wird erscheinen und Rechenschaft von uns fordern. Er wird fragen, wie wir unsere Aufgaben erfüllt haben. Wenn die Aeltesten nichts gethan haben, die Schäden zu heilen, so wird er sie für diese Schäden verantwortlich machen, und dies hier ist eine Verheißung für diejenigen Aeltesten, die ihr Amt mit Treue geführt haben. Sie werden die unverwelkliche Krone der Ehren empfangen. Wenn wir hier nicht unsere eigene Ehre suchten, so wird der Herr uns einst ehren. Nun, Geliebte, lasset uns an den großen Tag denken, an dem der Herr Ehrenkronen austeilt. Lasset uns ihn um Kraft und Gnade bitten. Er helfe uns, daß wir solche Aelteste und Diener werden, zu denen er einmal sagen kann: Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude. Amen.

Verlesung der Stations-Berichte:

Ueber Kannanur-Tschowa durch Br. Ostermeyer, Talatscheri-Nettur durch Br. Frohnmeyer, Tschombala durch Lehrer Silas, Kalikut-Koilandi durch Pfr. Jonas, Kodakal durch Kat. Joseph, Waniyankulam durch Br. Walter, Palghat durch Br. Dilger, Keti durch Br. Walter, Kotagiri durch Br. Walter.

Herr Inspektor Oehler: Liebe Brüder, ich habe nun alle Stationen besucht und viele Malabar-Gemeinden kennen gelernt. Zuerst darf ich es mit Freude und mit Dank aussprechen, daß ich überall freundliche und vertrauensvolle Aufnahme gefunden habe. Es ist mir in zahlreichen Adressen und Bitten der Gemeinden ausgesprochen worden, daß die Gemeinden es mit Dank anerkennen, was ihnen von der Mission geschehen ist. Es ist in den Adressen dankbar anerkannt worden, daß die Mission neben dem was die Hauptsache ist, dem Evangelium, auch viele äußerlich nützliche Dinge gethan hat, ihnen zu helfen und sie zu fördern. Mit besonderer Freude darf ich es aussprechen, daß ein Geist des Unfriedens und des Mißtrauens gegen die Missionare, wie er sich da und dort gezeigt hat, zu verschwinden be-

ginnt. Ich hatte insbesondere mit den Aeltesten in Kannanur genanere Unterredungen und ich darf die Hoffnung hegen, daß man sich nun künftig besser verstehen wird, und daß der alte Friede und die alte Liebe wiederhergestellt ist. Leider kann ich dasselbe nicht sagen von der Station Keti. Es ist nichts anderes möglich gewesen, als daß man den Kat. Isaak aus der Gemeinde ausschloß. Sein Bruder Johann war schon vorher ausgetreten. Er sagte allerdings, er wolle nur solange wegbleiben, als Herr Lütze dort wohne; aber man kann aus unserer Gemeinde nicht nur so zeitweise austreten. Die Absicht war, Missionar Lütze wegzutreiben; aber niemand soll erwarten, daß wir einen Missionar, der seine Pflicht gethan, wegnehmen, nur damit einige böse Leute ihr Werk in der Gemeinde ungehindert treiben können. Der tiefste Grund dieser Vorkommnisse war, daß der Missionar mit Entschiedenheit gegen das Böse in der Gemeinde vorgehen wollte.

Ich möchte nun noch auf einige Punkte hinweisen, die mir bei meinen Besuchen in den Gemeinden entgegengetreten sind. Zunächst schließe ich aus der freudigen Aufnahme, die ich als Vertreter des Komites gefunden, daß die Gemeinden sich freuen über das, was sie durch die Mission erhalten haben. Es ist erfreulich, daß sich die Christen als Christen fühlen und sich freuen, daß sie Christen sind. Es versteht sich nun aber von selber, daß es mir bei dem kurzen Besuch nicht möglich war, über den geistlichen Stand jeder Gemeinde ein sicheres Urteil zu bekommen. Vielfach bleibt das Beste, was Gottes Gnade an einem Herzen gethan hat, verborgen. Es giebt nun aber auch manches, das offenbar wird, und das will ich auch nicht verschweigen, daß mir einige Schäden entgegengetreten sind, und indem ich euch auf diese Schäden aufmerksam mache, möchte ich nachher fragen, wie ihr denkt, daß diese Schäden gehoben werden können. Es ist aber auch meine Absicht dabei, euch zu ermahnen, daß auch ihr das eurige thut, diese Schäden zu heilen. — Ich habe bemerkt, daß vielfach die rechte sittliche Erkenntnis, welche eine Frucht des Glaubens an Christum sein muß, fehlt. Das, was die heilige Schrift „gerecht“ nennt, faßt beides zusammen, den Glauben an Gott und den Gehorsam gegen Gott, wie er sich im Leben zeigt, und ich habe nun den Eindruck bekommen, daß vielfach das Verständnis dafür fehlt, wie sich das Christentum im Leben beweisen muß. Es fehlt vielfach der Abscheu vor dem Bösen. Ich habe gefunden, daß wenn schwere Sünden

vorkamen, namentlich Sünden der Unreinigkeit und der Unkeuschheit, das eben als eine Art Schwachheit angesehen wird; statt einer Betrübnis über solche Sünden und eines Abscheus dagegen, habe ich vielfach ein falsches Mitleid gegen die gefunden, die in solche Sünden gefallen sind. Ihr lieben Brüder, unter unseren Gemeinden in Indien da ist der Sinn des alten Eli so stark vertreten. Der hat seinen gottlosen und ausschweifenden Söhnen wohl auch zugesprochen, das ist nicht recht, aber nichts weiter. Einschreiten gegen das Böse hat er nicht wollen, darum aber hat auch Gott zu ihm gesagt: Du ehrest deine Kinder mehr, als mich. Also da muß es in unseren Gemeinden anders werden. Es muß dahin kommen, daß man einen Abscheu hat gegen solche Sünden. Die dürfen wir nicht bloß als Schwachheit ansehen, sondern wir müssen daran denken, daß es in der Schrift heißt: Draußen sind die Hurer und Ehebrecher. Ebenso scheint es mir, daß es in den Gemeinden noch fehlt an dem Abscheu vor einer andern Sünde, nämlich der Sünde der Lüge und Unwahrheit. Ich möchte euch daran erinnern, daß Jesus sagt, der Teufel sei ein Vater der Lügen. Eine Grundbedingung christlichen Lebens ist die Wahrhaftigkeit. Wie es in dieser Beziehung unter Christen stehen soll, das sagt der Herr in der Bergpredigt; da sagt Er: unter Leuten, die zum Reiche Gottes gehören, da sollten Eidschwüre gar nicht mehr nötig sein. Bei Christen muß es so sein, daß wenn einer „Ja" sagt, das „Ja" ist, und wenn einer „Nein" sagt, daß es „Nein" ist. Ein Christ muß so fest bei der Wahrheit bleiben, daß man sich voll und ganz auf sein Wort verlassen kann. Ein Christ muß so stehen, daß er sich fürchtet, eine Unwahrheit zu sagen. Nun, liebe Brüder, ich glaube, ihr seid mit mir einig, daß ich damit zwei Hauptschäden unserer Gemeinden bezeichnet habe. Wenn es besser werden soll, so müssen wir vor allem diese Schäden e r k e n n e n. Also möchte ich euch ermahnen: habt ein offenes Auge für diese Schäden und sucht sie zu erkennen. Helft dazu, daß die Gemeindeglieder sich fürchten vor diesen Sünden, und vor allem: werdet Vorbilder der Herde. Unter den alten Griechen ist ein Mann, Aristides gewesen, von dem die Leute gesagt haben, daß er auch nicht einmal im Scherz lüge. Diese Griechen sind zweifellos ein Volk, das viel gelogen hat. Aber das hat ihnen doch auch einen Eindruck gemacht, daß sie gesehen haben, wie dieser Aristides nicht lügt. Soviel hat auch diesen Heiden das Gewissen

gesagt, daß es schlecht ist, wenn einer lügt, und daß es gut ist, wenn einer nicht lügt. Helft auch dazu und wirket mit, daß wir in Indien viele solche Aristides haben, von denen auch die Hindu sagen: dieser lügt nicht. Dies führt mich zu einem weiteren Punkt. Deswegen, weil es unseren Gemeinden noch so sehr fehlt an dem sittlichen Abscheu vor der Sünde, daraus erklärt sich auch das schwache Verständnis für eine Zucht in der Gemeinde. Ich habe Leute gesehen, denen es ganz einerlei wäre, wenn wir in den Ziegeleien und Webereien Hurer und Ehebrecher hätten und sie nicht ausschließen. Was meint ihr, daß die Christen daheim sagen würden, wenn ich erzählte, daß in unseren Etablissements alle Leute, böse und schlechte, wie die guten gleich Aufnahme finden. Eben darum wird auch die Gemeindeordnung von vielen Christen als etwas Lästiges empfunden. Ich will euch sagen, daß unsere Gemeinde-Ordnung gewiß einer der größten Vorzüge ist, den unsere Mission vor anderen Missionen voraus hat. Ich habe in China einmal die Katechisten und Hilfskatechisten um mich versammelt. Unter ihnen war ein Mann, der früher Hilfskatechist in unserer Mission war. Da hörte er oft die Leute sagen, ja der predigt eben, weil er dafür bezahlt ist. Da hat er gedacht, ich will euch zeigen, daß ich das Evangelium verkündigen kann, ohne bezahlt zu sein. Er hat auf seinen Gehalt verzichtet und erwirbt etwas durch Feldbau. In der übrigen Zeit predigt er. Ihr werdet sagen, das ist ein charaktervoller Mann, auf sein Wort kann man etwas geben. Der hat gesagt: Ich habe viele Gemeinden auch in andern Missionen besucht. Er finde, daß viele Fehler in unseren Basler Gemeinden seien; aber er fügte hinzu: Die Basler Gemeinden sind doch immer noch die besten. Da seht ihr eine Frucht der Gemeindeordnung und ich glaube, daß unsere Gemeinden, trotz aller Schäden, die ich euch gesagt habe, doch einen Vergleich mit den Gemeinden anderer Missionen aushalten, und vielleicht würde mancher von euch auch sagen, wenn er so herumreisen könnte: Gott Lob, daß wir eine Gemeindeordnung haben! Ich frage, welchen Leuten wird denn die Gemeindeordnung unbequem? Den Gottesfürchtigen oder den Unordentlichen? Welche Freiheit wird durch die Gemeindeordnung eingeschränkt? Die zum Gutes thun, oder die zum Böses thun? Gegen die Gottlosen, nicht gegen die Gerechten richtet sich die Gemeindeordnung. Sie richtet sich gegen die Sünde und gegen die falsche Freiheit. Ich denke immer,

alle guten Elemente der Gemeinde müssen sich vereinigen zum Kampf gegen die falsche Freiheit, gegen die Ueberbleibsel des Heidentums. Wenn ich nun einen Kampf zu führen habe gegen einen mächtigen Feind, so sehe ich mich nach einem Bundesgenossen um. Im Kampf nun gegen die falsche Fleischesfreiheit, gegen den heidnischen Sauerteig ist die Gemeindeordnung unser Bundesgenosse. Darum sage ich, alle guten Elemente, der Pfarrer, der Katechist, die Aeltesten, alle müssen zusammenstehen zur Durchführung der Gemeindeordnung. Es kann sein, daß die Gemeindeordnung hie und da einem unbequem wird. Es muß vielleicht einer um der Gemeinde willen sich etwas versagen, was er sich sonst erlauben dürfte. Das sind aber Kleinigkeiten im Vergleich zu dem Segen der Gemeindeordnung. Der Apostel Paulus war bereit, jedes Opfer zu bringen, wenn die Gemeinde dadurch erbaut werden konnte. Ich denke, wir wollen etwas lernen vom Apostel, und wenn jemanden von uns etwas unbequem wäre, so muß er eben denken, ich muß es um der Gemeinde willen auf mich nehmen. Es ist mir von einigen Seiten nahe gelegt worden, daß eine Revision nötig sei. Ich gebe zu, daß im Laufe der Zeit einige Bestimmungen der Aenderung bedürftig geworden sind. Es betrifft dies aber nur äußere und untergeordnete Punkte. Der Geist der Gemeindeordnung bedarf aber nicht der Aenderung, sondern der Pflege. Ich bin von jemanden auf einige Punkte aufmerksam gemacht worden; aber es schien mir, als ob er die Gemeindeordnung im Geist eines Advokaten betrachtete. Das ist aber eine ganz falsche Voraussetzung, als wollten wir mit der Gemeindeordnung ein Gesetz aufstellen, an dem die Advokaten ihren Scharfsinn üben können. Man hat mich gefragt, wie es denn mit dem Instanzengang stehe, wohin man etwa appellieren könne, wenn man ausgeschlossen werde und glaube, es sei ihm ein Unrecht geschehen. Das erinnert mich an den Prozeßgeist, wie er in diesem Lande herrscht, wo einer denkt, bei der ersten Entscheidung beruhige ich mich nicht. Ich muß mich an die 2. und 3. Instanz wenden. Ich hoffe, daß ihr, liebe Brüder, nicht den Geist groß werden lasset, der die Sachen wie Court-Sachen behandelt. Ich denke mir, wenn das Presbyterium, in dem Missionare und Gemeindevertreter sitzen, einen ausschließen müssen, daß da kein Appell nötig ist und daß der Mensch eben ausgeschlossen werden muß. Es ist die Pflicht der Presbyterien, dafür zu sorgen, daß die Gemeinde erkennt, es wird alles mit Gerechtigkeit

und Wahrheit behandelt. Ich glaube, daß im großen und ganzen ihre Entscheidungen so getroffen werden, daß es keinen Appell mehr braucht. Da aber irren menschlich ist, kann es ja vorkommen, daß einer, wenn er auch nicht prozeßsüchtig ist, denkt, es sei ihm einmal Unrecht geschehen, und da diese Frage einmal im Schoß der Gemeinde laut geworden ist, so will ich es hier aussprechen, daß wenn sich einer nicht beruhigen kann beim Beschluß des Presbyteriums, der Distrikts-Präses da ist, an den er sich wenden kann; aber ich bitte euch mitzuhelfen, daß das Presbyterium ein solches Ansehen hat, daß die Gemeinde es wissen kann, die Entscheidung des Presbyteriums sei das Richtige. Dieses Ansehen wird das Presbyterium haben: 1) wenn alle Glieder desselben unabhängige Männer sind, die ohne Menschenfurcht allein in der Furcht Gottes alles entscheiden; 2) wenn es eintritt für die Gemeindeordnung und dabei bleibt, daß sie eingehalten wird. Das ist es, was ich zuerst euch vorlegen wollte. Nachher will ich noch einige andere Punkte erwähnen, die Anlaß geben, daß auch von euch der eine und andere seine Meinung ausspricht; zuerst aber möchte ich fragen, ob einer von euch auf das, was ich gesagt habe, etwas zu sagen hat. — Antwort: niemand.

Nachmittags 2 Uhr. (14. März.)

Herr Inspektor Oehler. Es ist mir vorhin gesagt worden, daß über die Vorgänge in der Kannanur-Gemeinde falsche Gerüchte verbreitet worden seien, darum will ich darüber einiges sagen. Ich habe mit dem Presbyterium in Kannanur 3 Sitzungen gehabt. In der ersten Sitzung hat es sich gehandelt um die Vorwürfe, welche in einem Brief des Kannanur-Presbyteriums an das Komite gegen die Missionare erhoben wurden. Ich habe von dem Presbyterium verlangt, daß es die Vorwürfe gegen die Missionare wegen Mißbrauchs der Disciplin in der Weberei beweise. Ich habe jedes einzelne Mitglied aufgefordert, zu beweisen, was es beweisen könne. Es ging dabei sehr schlecht mit den Beweisen. Einige wußten nichts besseres zu sagen, als daß sie eben das glaubten, was die andern gesagt haben. Andere haben einige Fälle angeführt, auf welche sie solche Vorwürfe gründen zu können glaubten. Es waren zum Teil Fälle, die vor langen Jahren geschehen sind und die gar nicht daher gehörten. Es

waren andere Fälle dabei, die aber von sehr verdächtigen Zeugen berichtet wurden. Das Ergebnis ist gewesen, daß die schweren Vorwürfe, welche gegen die Missionare erhoben waren, unbeweisbar waren. Dieses Ergebnis war in Uebereinstimmung mit dem, was ich in Talatscheri von dem Presbyterium gehört habe. So weit sich die Vorwürfe auf Talatscheri bezogen und auf Zucht, die dort in der Weberei geübt wurde, habe ich das Presbyterium in Talatscheri gefragt. Die Erklärung des Presbyteriums von Talatscheri, daß ihnen keine Fälle bekannt seien, wo die Weberei mißbraucht worden sei, steht im Presbyteriums-Protokoll in Talatscheri zu lesen. Und doch hatten sich die Klagen des Kannanur-Presbyteriums hauptsächlich auf Vorgänge bezogen, die in Talatscheri vorgekommen sein sollten. Ich habe dann dem Presbyterium in Kannanur gesagt, die Missionare haben damit den Anfang gemacht, daß sie sich gedemütigt haben über dem, was sie da in der Sache gefehlt haben. Ich müsse nun aber auch vom Presbyterium in Kannanur verlangen, daß es auch sein Unrecht anerkenne. Ich habe zum Kannanur-Presbyterium gesagt, entweder müßt ihr mir diese Vorwürfe gegen die Missionare beweisen oder müßt ihr anerkennen, daß ihr Unrecht gehabt, so zu reden. Ich habe ihm weiter gesagt, wenn es nicht dazu komme und sein Unrecht anerkenne, so werde ich abreisen und nicht mehr weiter mit ihm verhandeln. Daraufhin habe ich mich mit allen Missionaren zurückgezogen und habe es dem Presbyterium überlassen, nun über die Sache zu reden. Das Ergebnis war, daß das Presbyterium in Kannanur es schriftlich erklärt hat, daß es sich durch Schreiben dieses Briefes ververfehlt hat. Es hat schriftlich erklärt, daß es in dem Brief Vorwürfe gegen die Missionare erhoben habe, die es außer Stande ist, zu beweisen. Daraufhin habe ich gesagt, nun solle dem Kannanur-Presbyterium dieser Brief verziehen werden und es solle nun wieder Friede sein, und das Kannanur-Presbyterium hat sich gefreut, daß nun wieder Friede sei und wir haben nun fortan in allem Frieden miteinander verhandeln können. Die Sache ist die gewesen, daß das Kannanur-Presbyterium vor zwei Jahren sich durch die allgemeine Aufregung hat fortreißen lassen, den Brief an das Komite zu schreiben mit Vorwürfen, die es nicht begründen konnte. In der zweiten Sitzung handelte es sich nun um Besprechung einiger Bitten, welche die Gemeinde in ihrer Adresse mir vorgelegt hat. Sodann handelte es sich

um die Frage, was in der Tschowa-Sache geschehen soll. Der Gemeinde ist durch die Gerichte das Recht zugesprochen worden, noch einmal einen Prozeß zu führen. Es hat sich nun dabei um die Frage gehandelt, ob sie von diesem Recht Gebrauch machen sollen. Ich habe der Gemeinde die vier Möglichkeiten vorgelegt, welche vorhanden sind. Ich habe gesagt, es wäre vielleicht möglich, noch einen Vergleich mit dem Rajah zu erlangen. Eine zweite Möglichkeit ist, daß ihr die 4—5000 Rp. nehmt und das dem Rajah zugesprochene Stück räumt. Eine dritte Möglichkeit ist, daß ihr den Prozeß führt und gewinnt. Eine vierte Möglichkeit ist, daß ihr den Prozeß führt und verliert. Nun suchte ich dem Presbyterium deutlich zu machen, daß es unter Umständen besser sein könnte, die Entschädigungssumme vom Rajah zu nehmen und den Kompound zu räumen, als den Prozeß zu führen und zu gewinnen. Denn wir mußten uns sagen, wenn die Gemeinde den Prozeß führt und gewinnt, so muß sie jedenfalls bedeutende Kosten aufwenden, um den Prozeß zu führen und durch diese Kosten für den Prozeß, selbst wenn man ihn gewinnt, werde der Churchfund sehr bedeutend vermindert werden. Es wurde auch daran erinnert oder daran gedacht, daß eine Fortführung des Prozesses der Gemeinde moralischen Schaden bringen könne. Für den Fall, daß die Gemeinde den Prozeß führt, habe ich ihr gar nichts versprochen; aber wenn sie auf den Prozeß verzichte und dadurch ihre Kirche verliere, dann habe ich versprochen, es bei dem Komite zu vermitteln, daß ihr von dem Komite die Kirche wieder an einem andern Platz aufgebaut werde. Das ist das einzige Versprechen, das ich der Gemeinde gegeben, daß sie die Tschowa-Kirche nicht verlieren soll, sondern daß sie wieder an einem andern Platz eine Kirche bekomme. Nun hatte aber das Presbyterium die Empfindung, es könne die Verantwortlichkeit in dieser Sache nicht übernehmen. Es wünschte, daß man vorher auch das Prozeß-Komite frage. Ich habe darauf gesagt, ich wolle das Presbyterium noch einmal zwei Tage später zusammenrufen. Das Presbyterium könne dann vorher in der Gemeinde sich erkundigen, wie die Stimmung in der Gemeinde sei. Daraufhin hat nun jenes Prozeß-Komite eine Sitzung gehabt. Die meisten Stimmen bei dieser Sitzung gingen darauf, daß die Entscheidung mir überlassen werden solle. Ich muß noch etwas beifügen, das ich vergessen habe. Als ich der Gemeinde den Gedanken vorlegte, ob es nicht besser sei, das Geld vom

Rajah zu nehmen und den Kompound zu räumen, habe ich auch einen Plan vorgelegt, wie die Leute, die auf dem Platz wohnen, entschädigt werden. Ich habe gesagt, man könnte von dem Geld, das der Rajah der Gemeinde als Entschädigung geben muß, Rp. 1000 nehmen und damit die entschädigen, welche durch Austreibung vom Kompound geschädigt würden. Vielleicht ist dadurch vermöge eines Mißverständnisses das Gerücht entstanden, daß ich der Gemeinde Geld versprochen. Also ich habe nicht der Gemeinde Geld versprochen zur Führung des Prozesses. Wenn die Gemeinde den Prozeß führt, so muß der Churchfund alle Kosten tragen. Ich habe nur gesagt, wenn wir den Prozeß nicht führen, sondern die Entschädigung vom Rajah annehmen, dann könne ein Teil dieser Entschädigung genommen werden, um die betreffenden Pächter von Tschowa zu entschädigen. Nun, also diese Gedanken hatte ich der Gemeinde vorgelegt und diese Gedanken haben sie dann in ihrem Prozeß-Komite besprochen. So stand die Sache, als ich das Presbyterium zum dritten Mal um mich versammelte, und da hat dann das Presbyterium erklärt, es wolle die Entscheidung, ob der Prozeß zu führen sei oder nicht, mir überlassen. Ich habe darauf geantwortet, die Gemeinde lege damit mir eine Verantwortlichkeit auf, aber ich wolle diese Verantwortlichkeit auf mich nehmen. Zugleich habe ich den Wunsch ausgesprochen, Gott möge mir Weisheit verleihen, daß ich diese Sache in einer ihm wohlgefälligen Weise entscheiden könne. Dagegen hielt es das Presbyterium für besser und wir mußten dieser Ansicht zustimmen, daß die Entscheidung jetzt noch nicht getroffen werde. Denn man hielt es für besser, zunächst die weitere Entwicklung der Dinge abzuwarten, und so stehen die Sachen noch heute. [Später wurde noch gesagt, was zuerst vergessen war: Wir haben den Leuten auch Ersatz der Auslagen versprochen, welche sie hatten, um die Erlaubnis, den neuen Prozeß zu führen, vor Gericht zu erlangen.] Bis auf den heutigen Tag habe ich die Entscheidung noch nicht getroffen. Wenn ich alles zusammennehme, so kann ich nur mit Freuden auf diese Verhandlungen mit dem Presbyterium zurücksehen; denn das Ergebnis war, daß wir ganz im Frieden von der Gemeinde und von dem Presbyterium scheiden konnten. Ich muß noch einiges Weitere beifügen über zwei Unterredungen, die ich mit dem früheren Head Master Tobias hatte. Derselbe ist zu mir gekommen, zunächst in der Absicht, Aufschluß zu erhalten, warum er entlassen worden sei. Er

hat sich darüber beklagt, daß das in einer verletzenden Form geschehen sei. Ich habe ihm zugegeben, daß diese Form etwas verletzendes habe. Ich habe ihm aber gesagt, es sei diese Form gewählt worden, weil man ihm zugetraut habe, daß er im andern Fall wieder einen Prozeß anstrenge. Wir hätten uns vor diesem Prozeß nicht fürchten müssen; denn man hatte keinen Kontrakt mit ihm gemacht, als man ihn anstellte. Wir hatten vollständige Freiheit, ihn zu behalten oder zu entlassen. Wir haben ihn entlassen, weil er jenen Brief, der voll von Anklagen gegen die Missionare war, geschrieben hat. Er hat gesagt, er habe geglaubt, daß es wahr sei, was in jenem Brief geschrieben sei. Ich habe ihm gesagt, es sei Gift in den Brief hineingemischt worden und für diese giftige Art zu reden sei er verantwortlich. Denn diese unguten Wendungen, in welchen die Sache in diesem Brief vorgetragen war, die kommen nicht auf Rechnung der Gemeinde, sondern auf Rechnung des Verfassers dieses Briefs. Und weil er sagte, er habe die Dinge für wahr gehalten, die er in diesem Brief geschrieben habe, und er sei von der Gemeinde beauftragt worden, diese Dinge zu schreiben, habe ich ihm gesagt, er hätte es wissen können, daß diese Dinge nicht wahr seien; ich habe ihm gesagt, er kenne ja die Missionare persönlich und müsse also wissen, daß sie nicht solche hartherzige und unbarmherzige Tyrannen seien, wie sie in diesem Brief hingestellt worden seien. Ich habe ihm gesagt, daß er auch sein eigen Volk kenne und daß er wissen müsse, daß man auf solche Reden und Geschwätze nicht gehen könne. Ich habe ihm gesagt, seine Bekanntschaft mit den Missionaren und seine Bildung erhöhe die Verantwortlichkeit dafür, daß er diesen Brief geschrieben habe. Er hat mir dann gesagt, er habe diesen Brief in der Aufregung geschrieben. Ich habe ihm geantwortet, ein Brief von 26 Seiten werde nicht in einer Stunde der Aufregung geschrieben. Dann hat er gesagt, er sei eben in jener ganzen Zeit aufgeregt gewesen. Das will ich nun nicht bestreiten, daß er in jener Zeit aufgeregt gewesen ist. Nun also das war das Ergebnis der ersten Unterredung, die ich mit Tobias hatte. Die Unterredung hat mehr und mehr einen ganz freundlichen Charakter angenommen. Zum Schluß sagte er, ja er sei eben nicht einverstanden mit den Prinzipien, nach welchen die Zucht in der Weberei gehandhabt werde. Ich habe ihm gesagt, ich wolle auch gerne über die Prinzipien mit ihm reden, wenn ich Zeit habe. Am andern Morgen fand ich Zeit und hatte eine

zweite Unterredung mit ihm. Ich sagte zu ihm, er solle mir einmal seine Prinzipien sagen. Statt dessen hat er sechs oder sieben Einwürfe gegen unsere Praxis geltend gemacht. Ich bin auf einen nach dem andern eingegangen. Ich habe sie widerlegt und das Ende der Unterredung war, daß Herr Tobias sagte, intellektuell sei er jetzt überzeugt; aber er habe noch »some feelings« gegen unsere Praxis. Nun wäre ich gerne bereit gewesen, noch weiter mit ihm zu reden. Aber er hatte am Tag vorher bis Nachts 1 Uhr dem Prozeßkomite angehört und fühlte sich angegriffen und ermüdet. Auch ging die Zeit, die er zur Verfügung hatte, zu Ende; so konnte ich das Gespräch nicht weiter führen. Ich kann nur sagen, daß dieses zweite Gespräch zwischen ihm und mir in ganz freundschaftlicher Weise geführt wurde. Auch hatte ich eine Freude, daß er nicht bloß so verständig war, das zu verstehen, was ich sagte, sondern daß er auch so ehrlich war, dem, was ich sagte, beizustimmen. Das ist es also, was zwischen mir und Tobias vorgegangen ist. Nun ich hätte euch mit dieser Sache nicht so lange aufgehalten und hätte auch mit Rücksicht auf das Presbyterium in Kannanur gerne geschwiegen, wenn ich nicht gehört hätte, daß allerlei falsche Gerüchte im Umlauf seien. Allerdings ist in dem, was da vorgegangen ist zwischen mir und dem Presbyterium und zwischen mir und Tobias nichts, das verschwiegen werden müßte. Deswegen ist auch alles vor Zeugen verhandelt worden. So war bei den Verhandlungen mit dem Presbyterium Herr Knobloch und Herr Preiswerk anwesend und bei dem Gespräch mit H. Tobias war auch Herr Preiswerk anwesend.

Nun will ich aber auf etwas weiteres kommen und möchte dann gerne haben, daß ihr euch darüber aussprechet. Es ist mir in dem Bericht, den Br. Frohnmeyer vorgelesen hat, bemerkenswert geworden, was ich freilich in Nettur gesehen, daß es so sehr an jungen Leuten fehlt, die sich für den Missionsdienst wollen ausbilden lassen. Ich denke, es ist das eine Sache, die es wohl wert ist, daß wir darüber reden. Denn wie uns, so muß auch euch daran gelegen sein, daß wir einen tüchtigen Nachwuchs bekommen für den Lehrer- und Katechistenstand. Der Grund dieser traurigen Erscheinung, daß wir fast niemand in der Mittelschule auf Nettur haben, kann nicht in dieser Schule selber liegen. Ich habe mich selber davon überzeugen dürfen, in welch tüchtiger Weise dort der Unterricht gegeben wird.

Ich habe wohl etwa 30 Schulen visitiert; aber ich habe keine gefunden, bei der ich mehr wäre befriedigt gewesen, als bei der auf Nettur. Ich kann mir bloß einen Grund denken, das ist der, daß die Bezahlung im Missionsdienst als zu gering erscheint. Viele Eltern denken, wir wollen unsere Söhne so lernen lassen, daß sie einmal in Regierungsdienst treten können; oder überhaupt, daß sie einen Beruf erwählen, der viel Geld einbringt. Ich glaube nicht, daß ich mich darin täusche, wenn ich das für die Ursache halte. Ich möchte dann aber auch euch bitten, daß auch ihr eure Ansicht darüber aussprechet. Zunächst möchte ich nur sagen: es ist ein trauriges Zeichen für das Maß von Christentum in den Gemeinden, wenn so wenig junge Leute da sind, die Freudigkeit haben zum Missionsdienst. Es ist ein trauriges Zeichen, wenn das Geld eine solche Großmacht in der Gemeinde ist. Bei uns in Deutschland, wenigstens in meinem Heimatland, in Württemberg, da sind die Geistlichen so bezahlt, daß sie es oft schwer haben, mit ihren Familien durchzukommen. Ich sage euch aber, wenn meine vier Söhne auch Pfarrer mit einer kleinen Besoldung wären, so will ich ganz zufrieden sein und ich werde nichts thun, sie um des Geldes willen zu veranlassen, einmal einen andern Beruf zu ergreifen. Die Sache könnte vielleicht so liegen, daß einer, wenn er Kaufmann wäre, ein reicher Mann würde. Ich werde aber ganz gewiß zu keinem sagen, es ist besser, du wirst Kaufmann, als du wirst Pfarrer, wo du eine kleine Besoldung hast. Ich werde das, wenn einer ein tüchtiger, armer Pfarrer wird, für eine viel größere Gnade Gottes ansehen, als wenn einer ein reicher Kaufmann wird. Wenn Männer und Frauen hier heraus nach Indien kommen um des geistlichen Wohls der Hindu willen und allerlei Entbehrungen auf sich nehmen, ist es dann nicht eine Schande, wenn in unsern Gemeinden nur so wenig Leute sich finden, welche nun auch einen solchen Beruf ergreifen würden zum geistlichen Wohl des Volkes? Ich denke, der Dienst des Herrn Jesu Christi, der Beruf, in dem man für das Seelenheil anderer arbeitet, der ist so groß und schön, daß man sagen kann, ich will mich gerne mit bescheidenen äußeren Verhältnissen begnügen, wenn ich diesen Beruf haben kann. Und diesen Sinn meine ich, den solltet ihr auch in der Gemeinde pflegen helfen, und wenn ihr Söhne habt, so sage ich wieder: werdet ein Vorbild der Herde. Und nun möchte ich euch fragen, ob ihr es auch so ansehet, daß das der Grund ist, oder ob ihr andere

Gründe angeben könnet und weiter, was gethan werden kann, um diesem Schaden abzuhelfen.

Pfarrer Jonas Padiath von Kalikut. Ich glaube nicht, daß die Eltern nicht wollen, daß ihre Kinder in die Mittelschule gehen; aber die Eltern erwarten, daß die Kinder selbst diesen Beruf erwählen. In der Kindheit dagegen ist kein weiterer Anlaß, diesen Trieb anzuregen; dagegen wenn sie herangewachsen sind, wollen es die Eltern ihren Kindern überlassen, diesen Beruf selbst zu erwählen. Warum sie die Kinder nicht dazu überreden, hat seinen Grund darin, daß die Eltern fürchten, ihre Kinder taugen später vielleicht nicht und werden zurückgesandt. Einige Kinder wurden überredet, aber sie wollten nicht gehen.

Pfarrer Stephan Tschandren von Talatscheri. Es ist ein Ruf nötig, um in den Dienst des Herrn zu treten. Es kommt vor, daß Eltern schon von Jugend auf ihre Kinder für diesen Beruf dem Herrn weihen und dann, wie wir am Beispiel Samuels sehen, kommt der Ruf. Ich denke aber, daß es selten ist, daß die Eltern die Kinder so von klein auf dem Herrn weihen und demgemäß erziehen. Ich will damit nur meine eigene Erfahrung aussprechen. Meine Kinder sind jetzt erst in dem Alter, wo die Frage an mich herantritt. Ich wünsche nicht, daß sie ihr Brot außerhalb der Mission sich verdienen, wenn sie nur bekommen, was sie brauchen. Nur den Wunsch habe ich, daß sie, wenn sie in den Missionsdienst eintreten, vorher das allgemeine Maß von Bildung sich erwerben. Ich bete zu dem Ende, daß der Herr den Grund in meinen Kindern lege, und ich bemühe mich, diesen Grund selbst bei meinen Kindern zu legen.

Lehrer Thomas an der High-School in Kalikut. Es gehen Kinder von hier aus in die Mittelschule, aber weil sie der Mehrzahl nach nicht berufen sind, kommen sie wieder zurück. Es kommt mir gefährlich vor, Kinder hiezu einzuladen. Auch ist es mit Ausgaben verknüpft, wenn sie wieder zurückkehren. Aber auch wenn sie später Katechisten werden, bekommen sie nicht einmal so viel, um ohne Schulden durchzukommen. Es wäre interessant zu hören, wie viel verschuldete Katechisten da sind und wie viele ohne Schulden. Ich habe keine eigenen Kinder, die schon bei dieser Frage in Betracht kommen. Daß sie in diesen Dienst eintreten, habe ich großes Verlangen. Auch ich wünsche, daß sie zuerst im weltlichen Unterricht einen guten Grund legen und daß sie keine unpassenden Arbeiter werden.

Herr Inspektor Oehler. Ueber den Punkt, wie es mit den Schulden der Katechisten steht, können wir hier nicht reden. Dazu bietet sich morgen in der speziellen Konferenz der Katechisten Gelegenheit. Was aber das andere betrifft, nämlich, daß man doch auch auf einen innern Beruf der jungen Leute sehen müsse, so ist das richtig. Woran erkennen wir denn das, daß wir diesen Beruf haben? Wir können es eigentlich nur an dem innern Trieb, den wir haben, erkennen. Nun habt ihr mir aber gesagt, daß es eben an diesem innern Trieb bei der Jugend fehle. Da frage ich nun, warum fehlts denn daran? Und da kann ich nur die Antwort geben, der christliche Einfluß der Eltern auf die jungen Leute ist eben, wie es scheint, nicht stark genug. Wenn die Söhne eines Mannes nicht Katechisten werden wollen, so ist es allerdings ungerecht, wenn ich sagen würde, es fehlt eben an dem Vater. Es gibt sehr fromme und tüchtige Männer, die gerne ihre Kinder im Katechistendienst sehen; aber die Kinder werden eben nicht so, wie die Eltern es wünschen würden. Aber wenn in einer Kirche, wie unsere Malabar-Kirche es ist, von über 2000 Seelen fast niemand sich zum Katechistendienst meldet, so muß ich doch denken, da fehlt es an dem innern Leben der Gemeinde. Wenn es in der Mehrzahl der Familien richtig stehen würde mit der christlichen Erziehung und mit dem christlichen Einfluß auf die Kinder, so würden wir gewiß mehr Leute für den Missionsdienst bekommen. Und wenn die Gemeindeglieder den Katechistenstand hochachten und die Katechisten selber hoch von ihrem Beruf denken, so muß das einen Einfluß auf die jungen Leute haben, daß sie auch gerne in diesen Stand eintreten. Also das wird doch nicht geleugnet werden können: daß nur so wenige und oft nur die Schwachbegabten für den Missionsdienst sich melden, das weist hin auf einen Fehler in der christlichen Gemeinde. Wie soll man denn die Gesundheit und die Lebenskraft eines Baumes erkennen? an vielen guten Früchten, nicht wahr? Daß sich viele Jünglinge gerne dem geistlichen Stand widmen, und zwar nicht bloß die schwachbegabten, sondern die bestbegabten aus der Blüte der Gemeinde, das ist auch eine solche gute Frucht, an der man erkennt, daß der Baum der Gemeinde gesund ist. Und der Fehler, der hier zu Grunde liegt, ist eben doch der, daß man eine höhere Bezahlung im Dienste der Regierung höher schätzt, als den Gehalt, den man im Missionsdienst erhält. Ich möchte nun aber gerne hören, ob nicht einer von

euch einen Vorschlag machen könnte, wie dem berührten Uebelstand abgeholfen werden könnte.

Ich möchte euch eine Frage vorlegen. In den größten Gemeinden hier in Malabar, in Kannanur, Talatscheri und Kalikut, da gehen seit Jahren viele der Christenkinder in die englische Schule, die eine Heidenschule ist. Diese Schulen, ob sie wohl auch Religionsunterricht erteilen und anerkanntermaßen eine gute Wirkung ausüben auf die heidnische Jugend, können eben doch nicht eine für Christenkinder genügende Erziehung geben. Auch sehen da eure Söhne an ihren Mitschülern manches, das schädlich wirken muß. Ihr ganzes Streben geht eben nur darauf hin, das Regierungsexamen zu bestehen und später im Regierungsdienst eine Stelle zu erhalten. Liegt also nicht vielleicht ein Grund darin, daß viele Söhne in unsern Gemeinden von Anfang an in der Schule nicht unter dem richtigen Einfluß gewesen sind? Ich möchte gerne hören, was ihr darauf antwortet.

Hausvater Arnon von Nettur. Mir scheint es auch, daß wenn die Christenkinder so mit den Heidenkindern zusammenleben, es von Nachteil ist für die ersteren. Ich habe manchmal sagen hören, daß die Christenkinder in den englischen Schulen nicht den nötigen Fleiß in religiösen Dingen zeigen, vielmehr werden sie auch durch den spöttischen Geist ihrer heidnischen Mitschüler angesteckt. Auch steht bei solchen Christenknaben ihr religiöses Wissen nicht im Verhältnis zu ihrem vorangeschrittenen Alter. Wenn ich in diesem Stück Christenjungen aus englischen Schulen und Gemeindeschulen miteinander vergleiche, habe ich diesen leidigen Unterschied oftmals wahrnehmen können.

Lehrer Thomas an der High-School in Kalikut. Ich bin jetzt seit etwa 14 Jahren an der englischen Schule. Vor ungefähr 12 Jahren muß ich auch sagen, daß sich unter den Heidenkindern hie und da ein Spottgeist gegen das Wort Gottes gezeigt hat, von jener Zeit an aber nahm er allmählich ab. Seit etwa 8 Jahren erteile ich biblischen Unterricht an der englischen Schule, und ich finde, daß Heidenkinder sowohl als Christenkinder mich im Religionsunterricht vollständig befriedigten. Auch der Schulinspektor, Herr Schmolck, wie mir mein Vorgesetzter sagte, war mit dem Ergebnis zufrieden. Bis jetzt weiß ich nur von sehr wenig Fällen, wo Christenkinder durch Heidenkinder verderbt worden wären. Hingegen ist mir von einigen Christen-

kindern bekannt, daß sie sogar als Lichter unter den Heidenkindern geglänzt haben.

Pfarrer Stephan Tschandren von Talatscheri. Ich habe einige Zeit in der Talatscheri High-School biblischen Unterricht erteilt. Damals sagte ich zum Missionar, man solle die Christenkinder besonders nehmen und ihnen extra biblischen Unterricht erteilen. Es mag ja vielleicht in Kalikut besser hierin ausgesehen haben, als in Talatscheri und das soll mich nur freuen. Was aber die englische Schule in Talatscheri anbelangt, so werden eben die Christenkinder von den Heidenknaben durch leichtsinnige und unordentliche Reden angesteckt. Besonders nachteilig ist auch der Umgang mit Heidenkindern außerhalb der Lektion. Darum wäre es für mich eine große Befriedigung und Genugthuung, wenn eine höhere Schule allein für Christenknaben gegründet würde.

Herr Inspektor Oehler. Herr Stephan hat eben den Gedanken ausgesprochen, daß vielleicht unser christliches Schulwesen weiter entwickelt werden sollte, so daß die Schüler in eine höhere christliche Schule eintreten könnten. Ich habe eine solche Schule in Tranquebar in der lutherischen Mission kennen gelernt. In dieser Schule können die jungen Leute bis zum Matrik.-Examen studieren. Ich möchte nun fragen, ob noch andere unter euch sind, welche dem Gedanken von Hrn. Stephan Tschandren beipflichten und es für wünschenswert oder notwendig halten, daß man noch eine höhere Schule nur für Gemeindekinder bestimmt erhalte.

Lehrer Christian von Talatscheri. Ich habe in den letzten Tagen mit einigen Christen gesprochen und sie gefragt, warum sie die Kinder nicht in die Mittelschule schicken. Sie antworteten mir, um den Ansprüchen der Gegenwart zu genügen, sollten die Knaben einen höheren Schulunterricht genießen. Ich bin daher sehr dankbar für eine solche höhere Schule, wie sie bereits erwähnt wurde. Ich bin dann überzeugt, daß wenn eine solche Schule existieren würde und unsere Christenknaben diesen Unterricht profitieren könnten, die Eltern aus Dankbarkeit nicht verfehlen würden, ihre Kinder für die Mission zu geben.

Katechist Johanan von Talatscheri. Da ich drei eigene Kinder habe, so kann ich in dieser Sache etwas aus Erfahrung mitreden. Wie Sie hervorgehoben haben, daß die Leute des Geldes wegen

einen höheren Unterricht wollen, das haben meine Kinder nie gesagt. Ich habe meine Kinder mehrmals aufgefordert, sie sollen in die Mittelschule eintreten. Aber aus freiem Antrieb haben sie bis jetzt keine Freudigkeit gewonnen. Ich habe dann nach dem Grunde gefragt. Dann hat einer einige Mal gesagt, wenn sie die großen Lasten ansehen, die ich, ihr Vater, zu tragen hätte, so vergehe ihnen die Lust. Es mag sein, daß er von den Strapazen der Reisepredigt gehört und deshalb Angst bekommen hat. Ich habe es deshalb für gut gefunden, meine Kinder nicht zu zwingen und ich habe erfahren, daß Kinder, die gezwungen wurden, zu gehen, irgend einen dummen Streich begangen haben, nur um wieder frei zu werden. Erst in letzter Zeit habe ich wieder meine Kinder ermahnt, aber ohne Erfolg. Daß durch das Gehen in die englische Schule notwendig ein heidnischer Geist in unsere Christenkinder komme, ist auch meine Meinung und ich könnte hiefür ein Beispiel anführen. Ich muß sagen, ich habe bei meinen Kindern nichts wahrgenommen, daß sie des Geldes wegen nicht in den Katechistendienst treten wollten. Auch ich wünsche einen höheren Unterricht und wenn eine christliche High-School da wäre, nach deren Absolvierung die Knaben sich für den Katechistenstand oder einen andern Stand entscheiden könnten, so wäre das sehr wünschenswert.

Abraham, Dresser von Palghat. Ich möchte auch etwas aus meiner Erfahrung erwähnen. Anfänglich habe ich auch gewünscht, in die Mittelschule einzutreten und bereits meinen Lebenslauf eingeschickt. Aber damals war mein Vater in großer Not. Da mußte ich mir sagen, wenn ich Katechist werde, so sehe ich keinen Weg, meinen Vater zu unterstützen. Deswegen unterdrückte ich dieses Verlangen, strengte mich an, habe anderweitig fleißig gelernt und mit Gottes Hilfe erlangte ich eine Anstellung, so daß ich nun im Stande bin, meinen Vater zu unterstützen. Ich habe meinen Unterricht in einer englischen Schule genossen, wo oft sogar keine Christenkinder waren. Ich kann aber nur sagen, daß mir dadurch nicht der geringste Schaden von Heidenkindern erwachsen ist. Dagegen, wenn die Mission eine höhere Schule für Christenkinder errichten will, habe ich durchaus nichts dagegen.

Presbyter Ittiraritschen von Palghat. Ich habe gefunden, daß bei den Christenkindern, wenn sie im zweiten und dritten Standard

mit den Heiden lernen, keine Gefahr ist. Dagegen in je höhere Klassen sie eintreten, desto nachteiliger wirkt der Umgang mit den Heidenknaben. Ich habe es oftmals bemerkt, daß fromme Eltern es sehr bedauern, daß in diesen Schulen die Christenkinder durch die Heidenkinder verdorben werden. Es wurde mir gesagt, daß Heidenknaben die Christenkinder veranlassen, verfängliche und unschickliche Fragen den Lehrern vorzulegen.

Lehrer Thomas von Kalikut. Ich habe von Jugend auf in heidnischen Schulen gelernt. Damals gab es sehr wenig Christenkinder, dagegen viel mehr Heidenkinder. In meinem dreizehnten Jahr ging ich in eine Regierungsschule und lernte da fünf Jahre. In dieser Schule waren nur ganz wenig Christenkinder. Meine religiösen Kenntnisse waren damals nicht weit her; jetzt aber sind unter den Christenkindern viel mehr religiöse Kenntnisse vorhanden. Es wird auch sehr schwer halten, in einer Zeit, wo die Christenkinder mitten unter den Heiden wohnen, sie von allem heidnischen Einfluß frei zu halten. Wenn einmal ganz Malabar christlich geworden sein wird, dann wird die Zeit gekommen sein, wo dann alle Christenkinder in christlichen Schulen erzogen werden! Wenn wir dagegen eine höhere christliche Schule erhalten, so ist das um so besser. — In der englischen Schule sind die meisten Lehrer jetzt Christen, das muß auch bemerkt werden. In den höheren Klassen ist das Bestreben nicht darauf gerichtet, die Christenkinder abzurichten, sondern sie für das Leben zu erziehen.

Katechist Kumaren von Muwerattu (Tschombala). Auch mich beseelt diese Hoffnung mit einer christlichen High-School. Vor einiger Zeit habe ich einen meiner Buben nach Kottayam in das dortige Kollege gebracht. Darin sind zwei Abteilungen, die eine für theologische Ausbildung, die andere für Ausbildung in weltlichen Fächern eingerichtet. Wenn sie die eine Abteilung durchlaufen haben, haben sie Matrikulation zu bestehen und treten in die zweite ein. Wenn wir ein solches Kollege bekommen würden, wäre ich sofort bereit, meine Kinder zu schicken.

Webermeister Arthur von Talatscheri. Ich habe auch einige Knaben. Einer ging in die Mittelschule und ist nun Katechist. Ein zweiter trat ein und mußte in Folge eines schweren Sündenfalls

wieder austreten. Ich habe nun noch zwei Söhne. Aber ich beabsichtige, sie weder in die Mittelschule noch in die englische Schule zu thun. Haben sie die gewöhnliche Schule hinter sich, so sollen sie selbst einen Beruf ergreifen. Der Grund ist, daß ich nicht wünsche, daß sie der Mission zur Last fallen. Einen andern Grund habe ich nicht. Ich habe in den letzten fünfzehn Jahren, nachdem mir ein eigener Verstand gekommen ist, die Missionare immer sagen hören, die Leute müssen auf eigenen Füßen stehen. Deshalb ist meine Absicht, daß meine Kinder in einen Stand eintreten, wo sie ihr Brod selbst verdienen, nicht als Weber, Lehrer oder Katechisten. — Was dann die Verkündigung des Evangeliums anbetrifft, so halte ich dafür, daß wenn jeder, wie ich es that, eins seiner Kinder für das Werk des Herrn hergiebt, es nicht an Leuten für den Katechistenstand fehlt. Dagegen muß ich auch sagen, wenn für diese Kinder eine christliche Schule errichtet wird, so ist das ohne Zweifel eine große Wohlthat. Ich habe einen Sohn, der hat erst kürzlich das Matrikulation in der englischen Schule bestanden, und ich habe durchaus nicht gefunden, daß er irgend welchen Schaden gelitten. Wenn aber die Ansicht besteht, daß dieser Umgang nachteilige Folgen hat, so bitte ich auch um eine solche christliche High-School.

Katechist Timothy Parakandy von Nettur. Ich habe einige Zeit in der Kalikut-Schule gelehrt. Auch damals sind mir von den Heidenknaben ungehörige Fragen gestellt worden; ich fragte mich, ob das nicht schädlich auf die andern Kinder wirken müsse. Ich griff dann solche Fragen auf und strengte mich an, im Blick auf die Christenkinder passende Antworten zu geben. Dagegen habe ich nicht gewußt, welche Arznei anzuwenden ist, um solchem Leichtsinn zu begegnen. Gegenwärtig erteile ich den Konfirmationsunterricht auf Nettur. Ich habe da Kinder vor mir aus der Gemeinde-Schule auf Nettur und aus der englischen Schule, und da finde ich, daß im Wissen in religiösen Dingen zwischen beiden ein großer Unterschied ist. Wenn ich über geistliche Dinge mit den Kindern aus der englischen Schule rede, so erhalte ich nur schwer eine Antwort. Wenn ich dagegen den Kleinsten aus der Gemeinde-Schule eine Frage über einen christlichen Gegenstand vorlege, so finde ich da Verständnis. Deshalb ist meine Ansicht, daß wenn für Christenkinder im Interesse ihrer geistlichen und

auch im Zusammenhang mit ihrer weltlichen Ausbildung etwas geschehen könnte, es sehr gut wäre, und wären wir dem ver. Komite für ihre Hilfe darin von Herzen dankbar.

Herr Inspektor Oehler. Ich glaube, wir müssen über diesen Gegenstand die Besprechung abbrechen. Es hat mich gefreut, von einer Reihe von euch und namentlich auch von einigen erfahrenen Schulmännern ihre Ansicht zu hören. Die Erfahrungen, welche die einzelnen von euch an sich selber oder an ihren Kindern gemacht haben, sind eben verschieden. Aber im allgemeinen glaube ich doch annehmen zu dürfen, daß auch nach euren Erfahrungen es ein Gewinn wäre, wenn wir die Christenkinder in einer eigenen christlichen Schule besonders erziehen könnten. Es ist das ganz auch die Ansicht des Komites. Der Gedanke einer christlichen High-School ist allerdings in dem Komite noch nie erörtert worden, soviel mir bekannt ist. Aber nachdem auch aus dem Kreis der Missionare dieser Gedanke angeregt worden ist, werde ich dem Komite diese Bitten vorlegen. Ich kann natürlich jetzt noch nicht sagen, zu welchem Ergebnis wir kommen werden. Ich möchte euch nun aber noch eine andere Frage, nämlich die, ob ihr auf dem Gebiet der Mädchenerziehung einen Mangel gefunden habt, vorlegen. Ich komme zu dieser Frage durch einen Wunsch, der von der Gemeinde Kalikut ausgesprochen worden ist. Ich möchte nun also fragen, ob irgend einer über die Erziehung von Mädchen etwas zu sagen hat.

Pfarrer Jonas von Kalikut. Früher war hier ein Waisenhaus. Ich habe da gesehen, daß von dieser Schule viele Segnungen und Wohlthaten ausgegangen sind. In derselben haben die Kinder nicht nur christlichen Unterricht, sondern auch ethische Bildung erhalten. Neubekehrte aus den Heiden hatten Gelegenheit, das christliche Leben kennen zu lernen. Solche Kinder empfanden diese Erziehung als einen großen Vorteil in ihren späteren Haushaltungen. Viele haben aus dieser Anstalt sehr tüchtige Hausfrauen bekommen. Jetzt nachdem diese Schule aufgehoben ist, wissen wir nicht, wohin wir die Kinder thun sollen, die aus den Heiden kommen. Wenn sie eine Weile in den Gemeindeschulen gelernt haben, gehen sie zu ihren in heidnischer Umgebung lebenden Familien zurück. In diesen Familien können sie christliches Leben nicht wohl kennen lernen. Wenn dann junge Männer

von derselben Art sie heiraten, giebt es kein gesundes Familienleben. Das weiß ich aus Erfahrung. Aber noch mehr, für solche Mädchen sind auch schon ernstliche Gefahren erwachsen. — Darum bitten wir um die Wiedererrichtung einer Mädchen-Anstalt in Kalikut.

Herr Inspektor Oehler. Herr Jonas hat durch seine Stellung an der hiesigen Gemeinde viel Gelegenheit gehabt, Erfahrungen zu sammeln. Ich möchte aber doch auch wissen, ob auch noch andere ähnliche Erfahrungen gemacht und ob auch andere, die nicht Kalikuter sind, den Wunsch nach einer solchen Anstalt haben?

Katechist Johanan Zacharias von Talatscheri. Wenn man für Mädchen eine Schule bekommen würde, in der höherer Unterricht erteilt wird, so wäre das für alle eine Wohlthat; denn da gegenwärtig zahlreiche Töchter entweder in dem Lehrerinnen-Seminar der Regierung oder in einem katholischen Nonnenkloster sich diesen höheren Unterricht zu erwerben suchen, so sind sie dadurch allerlei Versuchungen ausgesetzt. Die Zeitverhältnisse bringen es mit sich, daß auch unter den Heiden etwas mehr für den höheren Unterricht ihrer Töchter gethan wird. Wenn deshalb wenigstens an einem Ort für christliche Töchter eine Schule errichtet würde, so können sie da diesen Unterricht erhalten, was gut wäre. Daß Herr Inspektor diese Sache zur Beratung ziehe und ihr seine Aufmerksamkeit widme, ist unsere Bitte.

Alle — Eingeborenen — unterstützen diese Bitte.

Presbyter Ittiraritschen von Palghat. Wir wünschen, daß die Töchter im Nähunterricht u. s. w. eine gute Ausbildung erhalten. Da dies bis jetzt bei uns nicht der Fall sein kann, so senden viele Eltern ihre Kinder in das Nonnenkloster. Diese Nonnen suchen die Kinder nicht durch Worte, sondern durch ihre übergroße Freundlichkeit an sich zu ziehen. Als ich noch in Kannanur wohnte, war meine Wohnung in der Nähe der katholischen Kirche. Einige unserer Christen-Mädchen besuchten die Klosterschule dort. Ich habe ihre Liebe besonders auch darin gesehen, daß sie abends die Kinder bis zum Thor begleiteten und morgens bis zum Thor ihnen entgegenkamen. Der Grund, daß sie den Mädchen soviel Liebe erweisen, ist nach meiner Ansicht, daß sie dieselben zu Katholiken machen wollen. Daher wäre eine solche Mädchen-Schule sehr erwünscht.

Herr Inspektor Oehler. Es ist mir lieb, daß ich diese Stimmen, die sich eben haben vernehmen lassen, gehört habe. Was die katholischen Schwestern betrifft, so haben wir ja kein Recht, ihre Liebe in Abrede zu stellen. Es ist gar kein Zweifel, daß die katholische Kirche an vielen Orten große Anstrengungen macht, die Jugend zu sich zu ziehen und es ist auch kein Zweifel, daß unter den Katholiken viele Leute sind von großer Hingabe. Aber ob nun die Liebe, mit der sie um eure Töchter werben, echt oder unecht sei, soviel ist gewiß, es liegt hier eine große Gefahr für uns vor. Denn das ist allerdings gewiß, daß hinter all diesen Bestrebungen der Gedanke ist, möglichst viele Leute herüberzuziehen. Im allgemeinen muß man sagen, statt daß die katholische Mission ihre eigenen Leute recht pflegen würde, legt sie es darauf an, Evangelische zu sich herüberzuziehen. Und ihre Mittel dazu sind einschmeichelnde Freundlichkeit, hie und da auch Geld. Von den lutherischen Missionaren im Tamilland, wo ich gewesen bin, habe ich gehört, daß ihnen die katholische Kirche eine ganze Anzahl Leute entführt hat. Sie haben einer ganzen Anzahl Leute je Rp. 5 gegeben unter der Bedingung, daß sie in die katholische Kirche übertreten. Und wenn nun wirklich einer ein Katholik geworden ist, was thut dann die Kirche für sie? Sie wollen eben den Ruhm haben, möglichst viele Leute zu sich herübergezogen zu haben. Und es ist ihnen eine besondere Freude, der evangelischen Kirche ihre Leute abwendig zu machen. Deswegen möchte ich diese Gelegenheit benützen, um davor zu warnen, daß man irgend ein Kind oder eine Jungfrau oder jungen Mann den Nonnen und Mönchen zur Erziehung übergiebt. Die Bestrebungen von den freundlichen Mönchen und den freundlichen Nonnen erinnern mich an das Wort von den reißenden Wölfen, die in Schafskleidern kommen. Denn es kann ja nicht anders sein, als daß ein Mensch Schaden nehmen muß, wenn er die evangelische Wahrheit verleugnet und sich unter die Herrschaft Roms begiebt. Um nun noch einmal auf das Schulwesen zu kommen, so möchte ich es euch sagen, daß ich die Wichtigkeit und die Bedeutung des christlichen Schulwesens für eure Kinder vollständig anerkenne und ich werde gerne dazu mitwirken, das Schulwesen so zu gestalten, wie es das Heil eurer Kinder erfordert.

Nun habe ich mir vorgenommen, noch einige Worte zu sagen über die finanziellen Angelegenheiten der Gemeinden und vielleicht auch

noch einige Worte über die Industrie. Ich möchte aber vorher fragen, ob nicht einer von euch etwas auf dem Herzen hat, das heute noch besprochen werden sollte.

Abraham, Dresser in Palghat, fragt, ob Herr Inspektor den Brief von Kurian Master in Palghat erhalten habe.

Herr Inspektor Oehler. In dem Papier, das Herr Kurian mir vorgelegt hat, sind drei Punkte enthalten. Der eine Wunsch ist, daß die Gemeindeordnung revidiert werde. Darüber habe ich heute Vormittag in einem andern Zusammenhang gesprochen. Ich habe gesagt, daß in einzelnen mehr äußerlichen Dingen vielleicht die Gemeindeordnung revidiert werden könne, daß sie aber im großen und ganzen festgehalten werden müsse. Ich denke, wir werden im Lauf der nächsten Jahre daran kommen, eine solche Revision vorzunehmen. Aber ich wiederhole, um eine solche Revision, dadurch die Grundsätze der Gemeindeordnung selber verändert würden, kann es sich nicht handeln. Der zweite Wunsch des Herrn Kurian gieng darauf hin, daß etwas geschehen möge für höheren Mädchenunterricht. Das trifft zusammen mit dem Gegenstand, von dem wir eben gesprochen haben. Denn während Herr Jonas eine Anstalt wünscht mit Rücksicht auf die Töchter von neu in die Gemeinde tretenden Christen, so haben die andern das Bedürfnis nach einer höheren Anstalt für in der Gemeinde heranwachsende Christenmädchen. Wir werden dieses zweifache Bedürfnis in Erwägung ziehen und es ist auch über beides schon gestern in der Konferenz der Missionare gesprochen worden. Doch müssen wir vor allem einen bestimmten Plan haben, der dem Komite vorgelegt werden kann. Aber die Sache wird jedenfalls auch vor das Komite gebracht werden. Noch ein dritter Wunsch wurde mir von Herrn Kurian mitgeteilt. Er möchte eine Entscheidung der Frage, ob auch solche Presbyteriums-Mitglieder, welche nicht eigentlich Abgeordnete sind, in der Synode mitreden und mitstimmen dürfen? Wenn es sich, zumal um eigentliche Abstimmung handelt, so sind hiezu bloß die Abgeordneten der Presbyterien berechtigt; dagegen dürfen auch andere Mitglieder der Presbyterien anwohnen. Und wenn nun einmal der Fall eintritt, daß auch ein solches Mitglied des Presbyteriums, das nicht zu den Abgeordneten gehört, etwas sagen möchte, so hat der jeweilige Vorsitzende das Recht, ihn reden zu lassen oder nicht. Denn

ein eigentliches Recht zu reden haben eben die Abgeordneten. Aber es können Fälle eintreten, wo man auch gern noch einen andern hört. — Damit sind nun die Fragen, welche Herr Kurian schriftlich vorlegte, erledigt.

Abraham, Dresser von Palghat. Herr Kurian hat noch über anderes gefragt. Bevor man die leiblichen und geistlichen Bedürfnisse der Gemeinde dem Komite unterbreite, möchte man die Sache zuerst vor die Synode legen.

Herr Inspektor Oehler. Wir können Fragen der Gemeindeordnung nicht abhängig machen von Abstimmungen in Presbyterien &c.

Br. Dilger von Palghat. Ich glaube, man hat Hrn. Kurian nicht ganz verstanden. Ich will ein Beispiel anführen, bei dem uns dieser Wunsch gekommen ist. Es wurde nämlich auf einer Distriktskonferenz über die Taufpaten-Frage ein Beschluß gefaßt, ohne daß die Synode darüber befragt wurde.

Herr Inspektor Oehler. Es mögen einzelne Fälle vorgekommen sein, in denen Taufpaten genommen wurden. Es wurden mir auch solche in Palghat gesagt. Wenn solche Fälle vorgekommen sind, so sind sie gegen die in unserer Mission geltende Gemeindeordnung gewesen. Das Komite hat nun auf ein Referat von Herrn Missionar Bachmann und Beratung der Konferenz der Missionare hin entschieden, daß es bei der Gemeindeordnung bleiben soll. Der Wunsch des Hrn. Kurian aber beruht auf einer Voraussetzung, die wir niemals in unserer Missionspraxis anerkannt haben. Wenn wir etwas recht verkehrt machen wollen, wenn wir in unseren Gemeinden beständig Unfrieden und Zwietracht haben wollen, dann müssen wir es so machen, wie Hr. Kurian es vorgeschlagen hat. Wenn es sich etwa darum handelt, ob man gemeinsame Sterbekassen und Begräbniskassen einrichten will, da könnt ihr Versammlungen darüber halten. Aber das was nach dem Worte Gottes recht ist und was für christliche Ordnung in einer Gemeinde notwendig ist, das kann man nicht durch Abstimmungen und durch Majoritäts-Beschlüsse abmachen. Läßt man denn auch die Herde darüber abstimmen, wie der Hirte sie weiden soll? Wo sind denn in unserer Gemeinde die selbständigen Leute, welche solche Fragen nach dem Worte Gottes entscheiden? Wenn unsere Leute

noch nicht einmal verstehen, daß man gegen Ehebrecher Zucht üben muß, wie können wir denn solche über christliche Zucht und Ordnung abstimmen lassen! Wenn sich ganze Gemeinden fortreißen lassen, unwahre Anklagen gegen die Missionare nach Basel zu schicken und nicht einmal ein einziger da ist, welcher der Wahrheit die Ehre geben würde und welcher für die Missionare eintreten würde, wo sind denn da die Leute, welche über solch wichtige Fragen abstimmen könnten? Nicht einmal in Deutschland, wo die christliche Kirche schon seit vielen Jahrhunderten besteht und wo das ganze Volk christlich ist, entscheidet man solche Fragen durch Abstimmung der Gemeindeglieder. Schon bei politischen Abstimmungen ist es eine Verkehrtheit in den meisten Fällen, daß man alle Leute abstimmen läßt, weil die meisten Leute nichts verstehen. Noch viel verkehrter ist es, solche Abstimmungen einzuführen in Fragen, bei denen es sich um die christliche Zucht und das vor Gott Rechte handelt. — Dem Wunsch des Hrn. Kurian liegt der Gedanke zu Grunde, wir sollten unsere Gemeindeordnung einrichten nach dem Muster der modernen Staatsverfassung. Eine Kirche aber ist etwas anderes als ein Staat. Und eine Kirchenverfassung ist etwas anderes als eine Staatsverfassung. Ich möchte euch bitten, helfet doch dazu, daß dieser verkehrte Geist aus der Gemeinde hinaus kommt, daß die Leute meinen, sie müssen immer abstimmen und Versammlungen halten. Zu was haben wir euch denn die Aeltesten gegeben; doch gewiß dazu, damit man höre, welches die wirklichen Bedürfnisse der Gemeinde sind und damit diese Bedürfnisse der Gemeinde auch berücksichtigt werden. Ich glaube, die ganze Geschichte der Basler Mission beweist es zur Genüge, daß man sich Mühe gegeben hat, die Dinge so einzurichten, wie es die Verhältnisse der Gemeinde erfordern. Wenn aber einer ruhig und verständig denkt, so wird er einsehen müssen, daß es nichts Verkehrteres giebt, als wenn man alle in allem mitreden läßt. Dagegen ist es allerdings unsere Absicht, die Aeltesten recht mitwirken zu lassen in den Gemeindeangelegenheiten, und ich kann das nur wünschen, daß ihr recht eifrig dabei seid, wenn es sich um Besprechung von Gemeindeangelegenheiten handelt, und daß ihr das, was zum Wohl der Gemeinde dient, in den Presbyteriumssitzungen aussprecht. Ich habe euch heute früh an das Wort erinnert, das den Aeltesten gilt, sie sollen nicht über die Gemeinde herrschen. Auch wir, die Missionare, die Pfarrer,

die Katechisten, wollen nicht über die Gemeinde herrschen; aber leiten wollen wir die Gemeinde nach dem Worte Gottes. Der Antrag von Kurian aber zielt darauf hin, daß die Presbyterien und dann weiter auch die Katechisten und Missionare, schließlich auch das Komite sich von der Gemeinde leiten lasse, und da ist gar keine Rede davon, daß wir auf derartige Gedanken eingehen.

Herr Dilger sagt mir eben, daß ich die Meinung von Hrn. Kurian mißverstanden habe. Er habe vielmehr gesagt, man solle die Synode um ihre Meinung fragen. Wenn er aber das gesagt hat, so ist das im Grund gar nichts neues. Habe ich nicht z. B. eben selbst die Synode gefragt, was sie von einer christlichen Highschool und von einer höheren Mädchenschule halten würde? Die Synode die ist dazu berufen, mitzuwirken, daß wir es so einrichten, wie es für die Gemeinden recht ist. Aber die Gemeindeordnung, die gilt als ein Gesetz in unsern Gemeinden schon lange und die stellen wir nicht unter die Jurisdiction der Synode. Und weiter muß man das der Missionsleitung überlassen, auf welchem Weg sie die Kirche von Malabar größerer Selbständigkeit zuführt. Daß die Missionsleitung von selbst, ohne von den Gemeinden aufgefordert worden zu sein, einen Anfang dazu gemacht hat, das beweisen unsere Presbyterien und das beweisen unsere Distr.-Synoden. Und auch was die Geld-Verwaltung betrifft, so beweisen die neuen Einrichtungen, daß wir Schritt für Schritt der Vertretung der Gemeinde einen größeren Einfluß gestatten wollen. Aber wir haben die Verantwortung dafür, daß es in der rechten Weise geschehe, und eben deswegen muß man auch uns dabei machen lassen und ihr dürfet darüber ganz beruhigt sein, es liegt uns ganz fern, die Kirche von Malabar in einem Zustand der Kindheit drunten zu halten. Aber so wenig ein Kind mit einem Sprung ins Mannesalter hineinspringen kann, ebensowenig kann eine Kirche, die bisher ganz von andern geleitet wurde, mit einemmal alle ihre Angelegenheiten selbständig leiten. Jeder vernünftige Erzieher weiß, daß ein Kind allmählich Schritt für Schritt zu größerer Selbständigkeit geführt werden muß. Und so muß auch die junge Malabar-Kirche Schritt für Schritt und nicht mit einem Sprung zur Selbständigkeit geführt werden. Wenn aber solche da sind, welche denken, die Malabar-Kirche sollte schon jetzt ganz selbständig sein, so habe ich nichts dagegen, wenn sie uns die 20—30,000 Rp. zahlen, die das Komite noch für die

Bedürfnisse der Kirche in Malabar jährlich beisteuert. Hier ist das Gebiet, wo die Selbständigkeitsbestrebungen anfangen müssen. Nun, liebe Brüder, wenn ich den Hrn. Kurian mißverstanden habe, so ist es doch kein Schade, daß ich das gesagt habe. Ich bin auch der guten Zuversicht, daß alle Männer in unserer Malabar-Kirche, die nüchtern und klar denken, und die sich nicht vom Schwindelgeist haben einnehmen lassen, dem Recht geben, was ich gesagt habe. Es hat bisher ein schönes Vertrauensverhältnis bestanden zwischen der Kirche in Malabar und zwischen dem Komite. Und mitten drin sind die Missionare gestanden, welche mit Vertrauen sich der Leitung des Komite's unterstellt haben, die Missionare, welche auch freimütig das, was die Bedürfnisse der Gemeinde erfordern, dem Komite ausgesprochen haben und immer aussprechen dürfen. Und ich denke, dieses schöne Verhältnis des Vertrauens zwischen Gemeinde, Missionaren und dem Komite, das soll fortbestehen, und diejenigen, welche den Gemeinden das Vertrauen zu ihren Missionaren und zum Komite nehmen wollen, die können bloß der Kirche von Malabar schaden. Dem Schwindelgeist, der vielfach in Indien durch ein unvernünftiges Freiheitsgeschwätz um sich gegriffen hat, dem wollen wir keinen Raum geben.

Wir wollen uns klar machen, die Selbständigkeit und die Freiheit besteht nicht darin, daß jeder mitreden darf, ob er es versteht oder nicht. Die Freiheit und Selbständigkeit wird auch dadurch nicht gefördert, daß man an alten guten Ordnungen rüttelt und alles besser zu wissen glaubt, sondern sie ruht darauf, daß ein Mensch in der Furcht Gottes wandelt, und sie besteht darin, daß man nicht ein Knecht der Menschen wird, auch nicht der Menschen, welche von Freiheit schwätzen. Die Freiheit besteht darin, daß man sich frei hält vom Bösen und vom Einfluß des Bösen. Es ist durch unsere Ordnungen noch nie einer gehindert worden, Gutes zu thun, und ich denke, dabei soll es auch ferner bleiben, daß unsere Ordnungen so sind, daß sich alles Gute frei entfaltet und daß das Böse eingeschränkt und hinausgethan wird.

Die Zeit ist nun zu weit vorgerückt, als daß ich noch reden könnte über die finanziellen Verhältnisse. Nun, ich denke, ihr erfahrt ja allmählich das Nötige im Schoß der Presbyterien.

Br. Ostermeyer verliest eine Abrechnung über die Witwenfonds.

Herr Inspektor Oehler. Liebe Brüder, ich werde heute manche von euch zum letzten mal gesehen haben. Ich werde Ende der nächsten Woche Malabar verlassen. Ich muß noch die andern Missionsgebiete in Indien, Kanara und Süd-Mahratta besuchen. Ich möchte euch daher heute noch einen Abschiedsgruß zurufen. Ich möchte euch und durch euch den Presbyterien und den Gemeinden noch einmal danken für die freundliche und herzliche Aufnahme, die ich in allen Gemeinden gefunden habe. Wir wollen uns in unserem ganzen Wirken und in unserer Fürsorge für die Gemeinden leiten lassen von dem, was vor Gott recht ist. Wir wollen zusammenwirken, daß in den Gemeinden Zucht und Ordnung sei, zusammenwirken, daß Wahrheit, Liebe und Vertrauen in unseren Gemeinden herrsche. Und wir wollen uns nicht bloß heute, sondern auch wenn wir wieder auseinandergehen, vereinigen in der Fürbitte zu Gott für unsere Gemeinden, damit Gott durch Seinen Geist aus unsern Gemeinden solche Gemeinden mache, die des Christennamens würdig sind und die würdig wandeln des Evangeliums von Christo.

Schlußgebet durch Kat. Gabriel von Tschombala.

Schultze'sche Buchdruckerei (L. Reinhardt) in Basel.

Protokoll

der

Malabar-Katechisten-Konferenz,

gehalten

von Herrn Inspektor **Oehler**, am 15. März 1889 in **Kalikut**.

Ansprache über 2. Tim. 2, 1—13.

Es sind in diesem Abschnitt hauptsächlich drei Ermahnungen des Apostels, die wir beherzigen müssen. Die erste lautet: So sei nun stark mein Sohn durch die Gnade die in Christo Jesu ist; die zweite: Leide dich als ein guter Streiter Jesu Christi und die dritte: Halt' im Gedächtnis Jesum Christum, der auferstanden ist von den Toten. Ich möchte über diese drei Ermahnungen des Apostels etwas reden. Ihr wisset wohl, diese Worte sind ursprünglich geschrieben worden durch den Apostel Paulus an Timotheum und der war einer der aufrichtigsten und tüchtigsten Gehülfen des Apostels. Von Jugend auf unterrichtet in der hl. Schrift, war er auch fest gegründet im Worte Gottes. Gleichwohl findet es der Apostel für nötig ihn zu ermahnen, er solle stark werden, ja im ersten Kapitel muß er ihn ermahnen, daß er erwecke die Gabe, die in ihm ist und ihm sagen: „Gott hat uns nicht gegeben einen Geist der Furcht, sondern der Kraft." Ja er muß ihm sogar sagen: „Schäme dich nicht des Zeugnisses von Jesu Christo"! Wir sehen daraus, daß selbst dieser Timotheus Zeiten der Schwachheit gehabt hat, in denen er bei der großen und schweren Aufgabe,

die er gehabt, zaghaft geworden ist. Ich denke alle, die hier sind, die Missionare sowohl als die Katechisten werden wissen, wie oft ein Verkündiger des Evangeliums verzagt und mutlos werden kann. Wir alle wissen, daß die Kraft, die wir in uns haben, nicht hinreicht zu dem Kampfe gegen das Heidentum, das um uns her ist. Aber auf der andern Seite müssen wir sagen, ein Missionsarbeiter ist eigentlich verloren und kann nichts leisten, wenn der Geist der Furcht und der Verzagtheit über ihn Herr wird. Es kann keiner ein rechter Prediger des Evangeliums unter den Heiden sein, wenn er sich schämt des Zeugnisses von Jesu Christo. Nun, der Apostel Paulus weist uns hier hin auf die Quelle der Kraft; er schreibt dem Timotheus nicht, nimm deine Kraft zusammen und strenge alle deine Kraft an, er sagt ihm nicht, denke doch daran, daß du ja gut unterrichtet bist in dem Worte Gottes und habe Vertrauen auf deine Kenntnisse und Bildung, sondern er sagt ihm, sei stark durch die Gnade in Christo Jesu. Denn zu dem Kampfe gegen das Heidentum ist nicht nur eine menschliche Kraft nötig, sondern eine göttliche Kraft, und dieses Wort des Apostels Paulus erinnert uns an ein Wort, das der Herr Jesus Christus selber geredet hat: „Bleibet in mir und ich in euch, denn ohne mich könnet ihr nichts thun“. Zu diesem Starkwerden durch die Gnade in Christo Jesu gehört vor allem Glaube. Wir wissen, wer Jesus Christus ist, daß er der Herr ist, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist. Aber oft geht es uns so, daß wir ganz vergessen, daß wir einen solchen Herrn zur Seite haben, dem alle Gewalt gegeben ist. Es ist uns im Alten Testament erzählt, daß einmal der Prophet Elisa mit seinem Knaben in der Stadt Dothan eingeschlossen war von einem Heerhaufen der Syrer; da war sein Knecht in der größten Angst, weil er nur auf den feindlichen Heerhaufen gesehen hat, der ihn umgeben hatte, denn er hat auf seiner Seite nicht auch ein ähnliches Heer von Soldaten gesehen; da hat der Prophet Elisa für ihn gebetet, daß der Herr ihm die Augen öffne, und da sah er sich von feurigen Wagen und Reitern, d. h. von himmlischen Heerscharen umgeben. Wenn wir nicht glauben oder im Glauben schwach sind, dann geht es uns auch im Kampfe so wie jenem Knecht, daß wir auch nur die starken und mächtigen Feinde sehen; aber wenn das Auge des Glaubens geöffnet ist, dann sieht ein Diener Christi, daß sein Herr auf seiner Seite steht. Ist es nicht so: wenn wir Jesum Christum leibhaftig bei uns hätten,

dann hätten wir immer Mut? So sehen wir ja auch, daß die Jünger immer guten Mutes waren, wenn sie Jesum bei sich hatten und wenn sie in irgend eine Verlegenheit gerieten, so haben sie ihn um Hilfe angerufen. Nun nach allen Zeugnissen der hl. Schrift und der Erfahrung der Kinder Gottes wissen wir, Jesus ist auch noch da, auch wenn wir ihn nicht sehen. Von Moses heißt es im Brief an die Hebräer: er hielt sich an den Gott, den er nicht sah, als sähe er ihn; das ist Glaube, und so soll es bei uns den Dienern Christi gelten, daß wir uns an Jesum Christum, den wir nicht sehen, halten, als sähen wir ihn. Das ist der Glaube eines Dieners Jesu Christi und darum ist das das erste was wir uns heute sagen wollen. Wir wollen in den Kampf hineingehen mit der Glaubenszuversicht, daß wir Jesum bei uns haben. Und wenn es nun schwer gehen will und wenn wir in Not kommen, wollen wir es auch machen wie die Jünger es gemacht haben, so lange Jesus bei ihnen gewesen ist. Z. B. wie sie auf dem Meere vom Sturm überfallen wurden, da haben sie zum Herrn ihre Zuflucht genommen und gesagt: Herr hilf uns! Und so gilt es für uns, wenn wir in der Arbeit und im Kampfe stehen, daß wir zu ihm die Zuflucht nehmen und bitten: Herr hilf uns! Nun ist es freilich so, daß man zu Jesu nicht in der entscheidenden Stunde seine Zuflucht nehmen kann, wenn man nicht auch in der übrigen Zeit in einer Glaubensverbindung mit ihm steht. Weil die Jünger überhaupt Jesu nachgefolgt und in seinem Umgang geblieben sind, darum haben sie auch in jeder Not und in jeder Verlegenheit zum ihm kommen können, und so tut es auch uns not, beständig in einem Umgang und in einem Verkehr mit dem Herrn Jesus Christus zu bleiben. Das alles gehört zu dem Starksein durch die Gnade in Christo. Also wenn einer fühlt, ich bin zu schwach, ich bin meiner Aufgabe nicht gewachsen, so soll er nicht verzagen, sondern er soll denken, je schwächer ich bin, desto fester muß ich mich gleichsam anklammern an Jesum, daß ich in ihm einen Halt habe und stark bin. Eine solche Kraft von Christo brauchen wir, um so mehr, als es sich nicht nur um eine schwere Aufgabe, sondern auch um Leiden im Dienste Christi handelt. Das führt uns auf die

Zweite Ermahnung: Leide dich als ein guter Streiter Jesu Christi. Ihr alle seid berufen als Streiter Christi, sozusagen die Kriege Jesu Christi zu führen. Nun wollen wir erwägen, was sich für euch da=

raus ergiebt. Ich weiß nicht, ob ihr so gut wisset, wie es bei den Soldaten ist, wie wir in Deutschland es wissen; aber ihr wisset wohl, Deutschland ist dadurch berühmt, daß es gute Streiter hat, und so werden wir gewiß an den deutschen Streitern lernen können, was ein guter Streiter thun muß. Das ist nun das erste was einem in Deutschland auffällt, daß die Soldaten recht alle Kraft dransetzen müssen. Ehe die Sonne aufgeht, vielleicht schon morgens um 4 Uhr, müssen sie parat sein und dann geht es an das Exercieren und Marschieren und sie kommen vielleicht nach 6—8 Stunden todmüde zurück; und dann sind sie noch nicht fertig, so daß sie die übrige Zeit des Tages ruhen dürften, sondern es sind nun allerlei weitere Übungen und Arbeiten, die ihnen zugemutet werden, kurz, sie dürfen sich eben nicht schonen und in keiner Weise weich und nachgiebig gegen sich sein. Es mag oft vorkommen, daß einer denkt: Aber diese Anstrengungen, die uns zugemutet werden, sind zu groß, es geht nicht mehr. Aber da heißt es bei den Soldaten einfach: ihr müßt eben! und wenn einer sagt, es geht nicht, so sagt der Offizier einfach: es muß gehen!! und wenn es vollends in den Kampf geht, dann sind die Anstrengungen noch viel größer. Und die Anstrengungen oft schon vor der Schlacht sind fast übermenschlich; und wenn es nun vollends in die Schlacht geht, da wisset ihr ja, was da alles vorgeht und was ein Soldat alles leiden muß. Das betrachtet man als etwas ganz selbstverständliches, daß ein Soldat allen den Leiden sich aussetzen muß, die der Krieg mit sich bringt, also namentlich, daß er verwundet und sogar getötet wird. Im Jahre 1870, wo wir den großen Krieg zwischen Deutschland und Frankreich hatten, wurde ich mit einem verwundeten Soldaten bekannt. Allmählich heilte die Wunde wieder, und es war davon die Rede, daß er vielleicht wieder zu seinem Regiment, das in Feindesland stand, gehen könnte. Da hat einmal einer mit ihm geredet, ob er nicht lieber in seine Heimat gehen würde, wo er weit weg vom Schuß gewesen wäre. Er hat den Soldaten daran erinnert, wenn er ins Regiment zurückkehren würde, könnte er vielleicht totgeschossen werden, da sagte er: was thut denn das, wozu habe ich denn meinem König geschworen? Seht, das ist ein guter Streiter gewesen, der gedacht hat, das ist eine ganz selbstverständliche Sache, daß ich mich leide in dem Dienste meines Königs. Nun ihr habt ja eurem Herrn Jesus Christus nicht eigentlich geschworen wie jener Soldat einen Fahneneid geschworen hatte,

aber ich denke, ein Streiter Jesu Christi sollte nicht anders zu seinem Herrn stehen, als jener Soldat zu seinem König. Also wenn auch ihr leiden müßt im Dienste Christi, so denket nur eben auch: Wozu habe ich denn meinem Herrn Jesus Christus geschworen oder wozu bin ich denn ein Streiter Jesu Christi geworden? Wenn die Arbeit schwer werden will, wenn ihr euch nicht schonen dürfet, so denket nur: das ist ganz natürlich, darum bin ich eben ein Streiter Jesu Christi. Es giebt ein Wort, das aus der Sprache eines Streiters Jesu Christi verbannt sein soll, nämlich: Ruhe und Bequemlichkeit. Von Isaschar heißt es, daß er die Ruhe lieb gehabt, aber es ist das dort in dem Spruch Jakobs über seine Söhne nicht gerade als ein Vorzug Isaschar's bezeichnet, und es wäre ein schlechtes Zeugnis, wenn es von einem Missionsarbeiter hieße: er sahe die Ruhe, daß sie so süß und angenehm war. Nun also das ist das erste bei einem Streiter Jesu Christi, daß er denken muß, ich will mich leiden um Christi willen und ich will verzichten auf die Ruhe, die so viele um mich her genießen. Es heißt hier weiter von einem Streiter: Kein Kriegsmann flicht sich in Händel der Nahrung, daß er gefalle dem der ihn angenommen hat. Der Apostel will sagen: das Interesse eines Streiters Jesu Christi darf nicht geteilt sein. Es geht bei den Soldaten manchmal etwas knapp her und da könnte ja freilich dem einen oder dem andern die Versuchung nahe liegen, sich in Händel der Nahrung einzulassen, daß er irgend auf einem andern Wege sich etwas erwerbe, damit er leichter durchkomme. Aber ihr sehet, der Apostel sagt uns hier: das geht nicht! sondern ein Kriegsmann muß eben ganz der Sache leben, für die er da ist, und dann gefällt er dem, der ihn angenommen hat. Der Apostel deutet hier darauf hin, wie ein Soldat auf den Feldherrn sieht und sich freut, wenn er dem Feldherrn wohlgefällt. Wenn unsere Soldaten in Deutschland den Kaiser sehen dürfen und hören nun aus dem Munde des Kaisers ein anerkennendes Wort, das ist für sie eine solche Freude und Ermunterung, daß sie sich dann gern wieder allen Anstrengungen unterziehen. Wenn nun schon die Anerkennung eines Kaisers, der doch ein Mensch ist, einen Soldaten zur Anspannung aller seiner Kräfte begeistert, sollte nicht viel mehr der Gedanke, daß wir dem Herrn Jesu Christo gefallen müssen, auch uns anspornen, alle unsere Kräfte anzustrengen in seinem Dienst. Wie oft hat schon das, daß sie unter den Augen ihres Feldherrn oder Königs gekämpft haben, die

Soldaten zu den größten Anstrengungen ermuntert. Und wie oft war das schon der Grund, daß sie einen glänzenden Sieg errungen. Denkt daran, daß auch ihr unter den Augen eures Königs Jesus Christus kämpft und denkt daran, daß viel darauf ankommt, daß ihr gefallt dem der euch angenommen hat. Es handelt sich darum, einmal von ihm eine Ehrenkrone zu bekommen. Der Apostel weist uns hin auf jene Krone, wenn er sagt: So Jemand kämpft wird er nicht gekrönt, er kämpfe denn recht. Hier zeigt uns nun der Apostel allerdings, es genügt im Kampf nicht nur der Mut, sondern es handelt sich darum, daß man recht kämpfe. Es gilt im Kampfe auch die Regeln zu beobachten, die beobachtet werden müssen, damit man siege. So kommt es namentlich darauf an, daß man die rechten Waffen nimmt und daß man diese Waffen recht führt.

Welches nun die Waffen sind, mit denen ein Christ kämpft, das sagt uns Paulus Eph. 6, 13—17. — Ich will nun aber das nicht weiter ausführen, sondern nur darauf aufmerksam machen, daß das Schwert, das ein Streiter Jesu Christi führen muß, das Wort Gottes ist. Wer recht geschickt sein will, das Schwert im Kampf zu führen, der muß sich auch außerhalb des Kampfes üben das Schwert zu führen. So müßt ihr, um im Kampf das Wort Gottes recht handhaben zu können, euch zu Haus mit dem Worte Gottes recht beschäftigen. Wenn ein Soldat dächte: Ich bin ja nun ein Meister, das Schwert zu führen und brauche mich nicht mehr darin zu üben, wenn es zum Kampf kommt, will ich schon meinen Mann stellen, so fürchte ich, ein solcher wird mehr und mehr ungeschickt zum Kampf. So soll von euch ja keiner denken, ich bin nun schon ein Meister in Handhabung des Wortes Gottes, sondern jeder soll denken: Ich muß mich mehr in das Wort Gottes hineinleben, damit ich immer geschickter werde. Und nun nur noch ein kurzes Wort über die

Dritte Ermahnung des Apostels: Halte im Gedächtnis Jesum Christum, der auferstanden ist von den Toten. Ich habe ja heute schon davon geredet, wie wichtig es für uns ist hinzuschauen auf unsern auferstandenen, lebendigen Herrn Jesus Christus. Wir müssen immer daran denken, daß wir unter den Augen dessen leben, der auferstanden und zur Herrlichkeit aufgefahren ist und nun zur Rechten Gottes des allmächtigen Vaters sitzt, denn das giebt immer neue Kraft und Freudigkeit. Aber ich möchte euch jetzt nur noch daran erinnern, daß

Christus, nachdem er gestorben und begraben war, auferstanden und gen Himmel gefahren ist, denn das ist eben derselbe Weg, den Er auch die Seinigen und seine Streiter führen will. Darum kann das Hinschauen auf Jesum Christum den Auferstandenen uns willig machen um Jesu Christi willen auch zu leiden. Wenn es in allerlei Leiden und Selbstverleugnung hineingeht, so denkt daran, das ist der Weg Jesu Christi. Es ist aber auch der Weg, der zur Auferstehung und zur Herrlichkeit führt. Und so laßt uns denn thun, nach dem was uns der Apostel im Brief an die Hebräer 12, 2—3 sagt: Lasset uns aufsehen auf Jesum den Anfänger und Vollender des Glaubens, welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz und achtete der Schande nicht und ist gesessen zur Rechten auf dem Stuhl Gottes. Gedenket an den, der ein solches Widersprechen von den Sündern wider sich erduldet hat, daß ihr nicht in eurem Mute matt werdet und ablasset.

Ich möchte nun fragen, ob einer von euch oder einer von den Missionaren noch ein Wort der Ermunterung zu uns sprechen will.

Br. Walter faßt die Ermahnungen von Herrn Inspektor kurz zusammen und legt den Hauptnachdruck darauf, daß wir unsere Arbeit treu vor dem Herrn thun sollen.

Br. Frohnmeyer erwähnt ein Wort Bismarcks, der sagte: Die Franzosen haben im deutsch-französischen Krieg sich auch tapfer angestrengt, aber der Unterschied zwischen den deutschen und französischen Soldaten war der, daß die Franzosen ohne einheitliche Ordnung kämpften, während der deutsche Soldat auch im Dickicht des Waldes, abgetrennt vom Heerhaufen, in dem Bewußtsein kämpfte, ich stehe für meinen Fürsten. Ein jeder trug sozusagen das Bild seines Feldherrn im Herzen. Dieses Beispiel bedarf wohl, nachdem was uns Herr Inspektor gesagt hat, keiner weitern Auslegung.

Br. Knobloch: Br. Frohnmeyer hat das nicht gesagt, um unsere deutschen Soldaten hier zu rühmen, sondern wir sollen daraus lernen, daß wir alle das Bild unseres Herrn Jesu Christi in uns tragend, einheitlich kämpfen. Dann werden wir auch Sieger. Eines aber hat mich besonders berührt: Was wir sind, das müssen wir ganz sein. Wir sind Diener des Herrn, darum müssen wir auch ganze Arbeiter des Herrn sein. Auch die Diener des Herrn haben äußerliche Sorgen, aber „ich stehe im Dienst des Herrn“, das muß

einer in allen Fällen des Lebens bedenken; dann wird der Segen des Herrn über uns und unserer Arbeit sein. Was wir sind, lasset uns ganz sein, dann werden wir dem Herrn gefallen. Wir haben das schon gewußt, aber wir wollen es heute auf's neue uns gesagt sein lassen.

Inspektor: Ich komme nun zur Bittschrift, welche mir die Katechisten von Malabar vorgelegt haben. Der erste Punkt ist die Bitte um bessere und höhere Ausbildung der Katechisten. Ich möchte zuerst fragen, nach welcher Seite hin erscheint euch die Bildung der Missionsarbeiter mangelhaft und der Verbesserung bedürftig?

Stephan Tschandren: Eine bessere allgemeine Bildung in weltlichen Dingen, und dann besonders einen apologetischen Unterricht, damit wir den an uns herantretenden Fragen wissenschaftlich gebildeter Leute in passender Weise entgegnen könnten.

Inspektor: Denkt ihr bei der weltlichen Bildung zunächst an das Englische?

Stephan: Es ist uns nicht sowohl um das Englische zu thun als vielmehr um eine Bildung in Wissenschaften, die allerdings hauptsächlich mittelst des Englischen zu erlangen wären. Darum möchten wir freilich eine bessere Bildung im Englischen als Medium für jene Kenntnisse wünschen.

Arnon v. Talatscheri: In diesem Land finden wir viele Leute mit weltlicher Bildung ausgerüstet, aber weil wir ihre Bildung nicht besitzen, so verstehen wir nicht einmal recht was sie sagen und können darum auch oft keine rechte Antwort geben. Durch die Güte des verehrten Komites haben die Katechisten im Worte Gottes einige Kenntnis erhalten, aber da diese gebildeten Hindu's wissenschaftliche Einwände gegen das Wort Gottes machen, ist es uns bei unserer jetzigen Bildung nicht möglich, darauf entsprechend zu antworten, und so ist uns gar oft der Mund verschlossen.

Inspektor: Demnach denkt ihr bei weltlicher Bildung mehr an Naturwissenschaft?

Arnon: Wir denken an Philosophie, welche die Naturwissenschaft in sich faßt.

Gabriel v. Tschombala: Ich arbeite schon 10 Jahre ununterbrochen unter den Heiden. Die im Seminar ausgebildeten Katechisten haben das Zeug, das Wort Gottes zu verkündigen unter den Heiden,

aber über den Hinduismus, mit seinen Sitten und Gebräuchen, Vorschriften und Lehren wissen sie nichts. Mit der Zeit erwerben sie sich solche Kenntnisse bei der Arbeit. In diesem Lande ist englische Bildung, auch werden die Bücher der Gottesleugner gelesen, und solchen Leuten zu antworten fehlen uns die Kenntnisse. Darum möchte ich, der ich die Bittschrift der Katechisten nicht gesehen habe, dem verehrten Komite die Bitte vorlegen, daß sie uns vielleicht Bücher verschaffen möchte, aus denen die Katechisten die nötigen Kenntnisse erwerben könnten.

Timothy Parakandy: Auf der Predigtreise habe ich ungebildete und englisch gebildete Leute gefunden. Wenn wir zu so englisch gebildeten Leuten kommen, die Matrikulation und F. A. passiert haben, so nennen sie diese und jene Wissenschaft, von der wir nicht einmal den Namen kennen. Einmal habe ich mit einem über das Gewissen gesprochen. Er fragte mich dann, ob ich Psychologie studiert habe, als ich das verneinen mußte, sagte er ganz spöttisch: Wie könnt denn ihr mit mir über das Gewissen reden, ihr habt ja nur euere Bibel gelesen und sonst nichts. Darum habe ich einmal mit Hrn. Frohnmeyer gesprochen und gesagt: Wenn wir nicht von jeder Wissenschaft das wesentlichste wissen, so verachtet man uns. Wenn wir auch weder Zeit noch Kraft haben, die Wissenschaften alle ganz uns anzueignen, so sollten wir doch wenigstens eine allgemeine Kenntnis der in der Welt vorhandenen Wissenschaften haben. Im Prediger-Seminar ist die Zeit nicht genügend. Die wissenschaftlichen Bücher sind fast alle englisch. Darum sollte man die engl. Kenntnisse erweitern, dann könnten wir die Bücher selber lesen. Darum wären wir für einen guten engl. Unterricht und zugleich einige wissenschaftliche Anleitung sehr dankbar. Ich habe auch seiner Zeit mit engl. Soldaten Umgang gehabt, mit denen ich gerne über manche Dinge geredet hätte; da ich aber im Englischen zu schwach war, habe ich ihnen nichts nützen können und auch von ihnen nichts empfangen. Das hat mich sehr betrübt.

Nathanael, Evangelist von Kalikut: Zwei Dinge möchte ich aus meiner Erfahrung mitteilen. Ich treibe meine Arbeit unter den Heiden seit 12 Jahren und arbeite gleich unter Niedrigen und Höheren. Ich lege vom Herrn Zeugnis ab so viel ich kann. Doch kam ich einmal zu einem Munsiff, der Philosophie studiert hatte und namentlich mit den Theosophen in Verbindung stand. „Wenn einer rechte Fortschritte

mache in dieser Theosophie, sagte er, dann bekomme er himmlische Offenbarungen. Wie streicht ihr denn nun Jesum Christum so heraus? Jesus habe mit drei Fischen ein Wunder gethan, habe ich gehört; solches zu glauben ist einfach eine Dummheit.“ Dann habe ich gedacht, wenn ich von der Philosophie dieses Munsiff nur etwas wüßte, dann würde ich ihm den Mund schon stopfen. Ein andermal reiste ich im Osten von Kalikut und kam mit Studenten der englischen Schule zusammen. Die fragten mich, ob ich auch englische Wissenschaften gelernt habe. Ich antwortete ihnen nur: „Wie kommt ihr denn bei eurer englischen Bildung dazu, so viel Asche auf eure Stirnen und auf euren Leib zu schmieren?“ Da sagten sie, ob ich denn nicht die Science studiert habe, welche dieses Ascheſtreichen rechtfertige. Ich konnte ihnen nur antworten: Nach wissenschaftlichen Grundsätzen der englischen Bildung ist dies nicht wohl zulässig und ihr seid wohl in der englischen Naturwissenschaft nicht recht gelehrt worden. Dagegen stimmt dies mit den Grundsätzen eures Hinduismus, und damit ging ich auf die Schastra's über. Und sie haben mir beigestimmt. Aber wenn sie mit wissenschaftlichen Gründen kommen, sind wir in Verlegenheit, weil wir nicht wissen was daran ist.

Inspektor: Es scheint mir, daß das Hauptbedürfnis eine tüchtigere Ausbildung im Englischen ist. In Schule und Seminar kann man einem nicht alles beibringen, aber wenn einer die englische Sprache genügend beherrscht, so sollte ich denken, er könnte sich nachher selber das nötige aneignen. Und ich glaube, es kommt darauf an, daß keiner denkt, er sei fertig, sondern ich muß mein Leben lang lernen. Aber ich will gerne das in Erwägung ziehen, was wir im Gang der Ausbildung unserer Katechisten verbessern können. Über die Philosophie nur noch ein Wort. Was von euch gesagt worden zeigt mir, daß die Leute, die mit euch darüber gesprochen haben, sehr schwach sind darin. Einer der Philosophie studiert hat, der beruft sich nicht bloß auf das studiert haben. Was von Katechist Timothy gesagt wurde von dem Mann, der mit Psychologie so groß gethan hat, erinnert mich an eine Geschichte, die mir Br. Frohnmeyer vor einigen Wochen erzählt hat. Da sei Dr. Gundert einmal in einem Postwagen gefahren, in welchem ein Schulmeister und eine Frau sich befanden. Als nun Dr. Gundert mit der Frau über Indien ein Gespräch anfing, da sagte der Schulmeister: „Was wisset denn Ihr über Indien, da

muß man Geographie studiert haben." Und als dann Dr. Gundert weiter sich mit der Frau über Indien unterhielt, sagte der Schulmeister: „Jetzt redet ihr schon wieder über Indien und habt es doch nicht studiert." Da hat Dr. Gundert geantwortet: Ja, lieber Freund, ich bin eben 20 Jahre in Indien gewesen, darum weiß ich etwas über Indien. Nun Dr. Gundert hat mehr gewußt über Indien als der Schulmeister, das werdet ihr mir alle zugeben. Und so weiß unser Katechist Timothy gewiß mehr vom Gewissen als jener Gelehrte, der Psychologie studiert zu haben vorgiebt. Diesen Schwätzern gegenüber gilt das Wort: „Bange machen gilt nicht!" Ich möchte euch raten, solche Weise nur recht zu veranlassen ihr Wissen recht herauszugeben. Man kann ja in Psychologie fragen etwa: Was ist denn die Seele, sag' her? und anderes. Das ist aber wünschenswert, daß die Katechisten wissen sollten, was Psychologie und Logik u. dergl. ist; das gebe ich zu. Was aber der Evangelist Nathanael angeführt hat, da braucht man nicht Philosophie studiert zu haben, um zu antworten; ihr werdet auch durch die Philosophie mit den Dummheiten der Theosophie nicht bekannt. Wir müssen allerdings sehen, daß unsere Missionsarbeiter in den Wissenschaften besser ausgebildet werden, aber ich möchte nur nicht, daß ihr euch bange machen laßt vor diesen englischen gebildeten Leuten. Denn so bald ihr anfangt diese Leute auspacken zu lassen, werdet ihr finden, daß ihre Wissenschaft sehr seicht ist und ihr mit eurer biblischen Bildung und eurem gesunden Menschenverstand genug zu sagen wisset, daß sie abziehen müssen. Ich fürchte eben, es ist bei diesen Leuten mehr Rauch als Feuer.

Ihr habt da in einem späteren Satz den Wunsch ausgesprochen, es möchte hier in Malabar ein Seminar errichtet werden. Das ist ein Gedanke, den auch alle Missionare in Malabar unterstützen. Und ich hoffe, daß es sich wird machen lassen. Wenn wir das thun können, dann gewinnen wir mehr Zeit für Dinge, die bis jetzt nicht so zu ihrem Recht gekommen sind. Denn es ist bis jetzt ein großer Aufwand von Kraft und Zeit auf das Kanaresische verwendet worden. Und wir glauben, daß wir statt des Kanaresischen dem Englischen und den von euch gewünschten Wissenschaften mehr Aufmerksamkeit werden schenken können. Doch noch eine Frage: Soll das Kanaresische bleiben, wenn wir in Malabar ein Seminar haben oder soll es wegfallen?

Nathanael: So lange wir das Englische vermißten, war für

uns das Kanaresische ein großer Schatz, aber wenn das Licht der englischen Sonne uns aufgeht, dann bedauern wir das Wegfallen des Kanaresischen in keiner Weise.

Alle Katechisten sind damit einverstanden!

Inspektor: Wir gehen nun zu einem zweiten Punkt über, wo die Katechisten bitten, daß ihre Gehälter erhöht werden. Es ist da gesagt, daß die Preise der Gegenwart 3—4 mal teurer seien als früher. Da muß ich vor allem fragen, welches sind denn diese Lebensmittel?

Nathanael: Der Reis vor allem. Heute kostet ein Sack Reis $6^3/_4$—7 R.

Inspektor: Und vor 10 Jahren?

Die Katechisten: Wir haben nicht eine Periode von 10 Jahren angenommen, sondern die Zeit, wo der Tarif festgesetzt wurde.

Inspektor: So sagt mir meinetwegen den Preis vor 20 Jahren.

Timothy: Zur Zeit, als der Tarif gemacht wurde, etwa 4 R. $4^1/_2$ auch $4^3/_4$ per Sack.

Br. Schmolck: Ich habe für die Anstalt viel Reis eingekauft und erinnere mich im Jahr 1869 für den Sack Reis 4 R. 12 A. oder 4 R. 14 A. bezahlt zu haben.

Timothy: Das waren Teuerungspreise, aber in jener Zeit half Miss. Hebich nach.

Inspektor: Ich glaube, wenn wir die Zeit ins Auge fassen, in der der frühere Tarif gemacht wurde, so kann man wohl sagen, daß der Preis heute gestiegen ist, aber nicht 3 oder 4 mal, und auch jetzt haben wir einen Teuerungspreis, der allem Anschein nach wieder sinken wird. Der Reis ist eben teurer geworden infolge schlechter Ernte, das ist unleugbar.

Timothy: Der Reis ist jetzt $1^1/_2$ R. teurer als letztes Jahr.

Inspektor: Das ist eben der Beweis, daß es jetzt ein Teuerungspreis ist.

Timothy: Nein, er wird noch teurer werden in der Regenzeit, die Teuerung ist erst im Anzug.

Br. Knobloch: Den Preis machen die Kaufleute und weil sie den Reis oft lange aufspeichern und nicht herausgeben, steigt er oft sehr. Wenn sie denselben aber nicht mehr halten können geht er auch wieder im Preis zurück.

Inspektor: Wir haben allerdings Steigerung des Preises, aber das ist zeitweilig. Bei Bestimmung über einen Katechisten-Tarif dagegen können wir uns auf einen zeitweilig hohen Preis nicht einlassen, sondern wir müssen einen gewöhnlichen Preis annehmen. Und nun jedenfalls, wie es sich mit dem gegenwärtigen Preis auch immer verhalte, war die Behauptung, daß der Reis 3—4 Mal teurer sei, einfach eine kolossale Übertreibung.

Auf die Zeit, wo ein alter Pfarrer 600 R. bezogen, können wir nicht zurückgehen. Denn es ist allerwärts anerkannt, nicht nur bei uns, sondern auch in andern Missionen, daß diese Gehälter ganz unvernünftig hoch seien. Und die Sache steht einfach so, wenn wir so hohe Gehälter geben, müssen wir die Hälfte von euch einfach entlassen. Es ist auch gar nicht einzusehen, daß die Malabarkirche einmal so hohe Gehälter aufbringen könne. Wir müssen von den Idealen des goldenen Zeitalters vollständig absehen und uns auf den Boden der Gegenwart stellen. Wir müssen ins Auge fassen 1. die notwendigen Bedürfnisse der Katechisten und ihrer Familien; 2. die Leistungsfähigkeit der Gemeinden der Kirche von Malabar; 3. die Leistungsfähigkeit der Missionskasse. Was nun die Missionskasse anbelangt, so will ich euch mitteilen, daß wir im letzten Jahr bloß $^{9}/_{10}$ der Ausgaben eingenommen haben, d. h. wir haben etwa 60,000 R. weniger eingenommen als wir brauchen. Daraus werdet ihr sehen, daß wir nicht immer mit vollen Händen geben können. Wir haben ein Sprüchwort im Deutschen: Wo nichts ist, da hat der Kaiser das Recht verloren. Ob es uns gefällt oder nicht, ob wir wollen oder nicht, wir müssen rechnen mit diesen Faktoren. Aber ich will nun gerne diese Konferenz benützen, zu erfahren, welches eure wirklichen Bedürfnisse sind. Da möchte ich nun aber vor allem folgende Fragen an euch richten: 1. Haben bloß die Katechisten Schulden, die einen geringen Gehalt haben?

Timothy: Ich habe Schulden, aber das ist nicht durch meinen Lebensunterhalt gekommen, sondern auf sonstige Weise wie H. Walter weiß.

Inspektor: Ich weiß wohl, daß die Schulden bei den Katechisten eine gewöhnliche Sache sind; aber haben die alten Katechisten mit ihren hohen Gehältern nicht auch Schulden gehabt?

Stephan: Mein Vater hat keine Schulden gehabt.

Inspektor: Ich höre, daß der Vater von H. Stephan, der alte Diakon Paul, fast allein dasteht ohne Schulden. Seht, die Sache ist so: Im Katechistenstande sind Schulden gewesen bei denen die hoch besoldet waren und bei denen, die niedrig besoldet waren. Und aus der Thatsache, daß auch die höher besoldeten Katechisten verschuldet sind, ziehe ich den Schluß, daß eure Schulden nicht abhängig sind von der Höhe des Salairs. Vielmehr hängen die Schulden zusammen mit dem ganzen Charakter eures Volkes. Ich habe es auch in andern Missionen gehört, fast alle leben 2—3 R. teurer als ihr Gehalt es erlaubt. Dort ist es so, daß einer mit 10 R. Gehalt 12 R. ausgiebt; wer 12 R. hat, richtet alles ein, wie wenn er 15 R. hätte. Darum je mehr Gehalt, desto mehr Schulden. Die Maßregel, diesen Schulden abzuhelfen, wäre, daß der, welcher 10 R. hat, mit 10 R. auskäme, oder wer 12 hat mit 12 auskommt; noch besser wäre es, daß der, der 10 hat, mit 9 oder 9½ auskäme und wer 12 hat mit 11 R. Dann wäre sogar für Krankheitsfälle und andere Umstände noch etwas übrig. Es sind so viel ich sehe namentlich zwei Übelstände, die es manchen erschweren, auszukommen. Ich hörte, daß eben allgemein die Katechisten oder ihre Frauen eine Magd halten. Manche Frau hat in der Mädchenanstalt Arbeiten gethan, die sie nicht mehr thut, wenn sie Katechistenfrau wird. Nun sehe ich gar nicht ein, warum man da ohne Not eine Magd halten soll. Bei euch ist die Haushaltung eine so einfache, daß die Katechistenfrau in vielen Fällen ganz gut ohne Magd auskommen könnte. Vielleicht sagt ihr, diese und jene Arbeiten schicken sich eben nicht für meine Frau. Das kann sein, daß nach Ansicht der Heiden sich dies und jenes sich nicht für sie schickt. Aber ich glaube, es ist eben auch eine Aufgabe der Katechisten und Katechistenfrauen, den heidnischen Ansichten entgegen zu zeigen, daß diese und jene Arbeit keine Schande ist. Ich will euch da ein Beispiel aus Europa sagen; meine Frau ist, wenn ich mich indisch ausdrücken würde, aus einer hohen Kaste, aber sie hat schon oft dieselben Arbeiten gethan, die unsere Mägde thun. Sie hat sich nicht geschämt mit an den Waschzuber zu stehen und mitzuwaschen und wie gesagt, sie gehört einer hohen Kaste an. Wir haben ja keine Kaste, aber Standesunterschiede haben wir auch und das ist eben ein Grundfehler, daß man mit der heidnischen Ansicht, als ob man für diese oder jene Arbeit zu gut wäre, noch nicht gebrochen hat.

Esra von Ponany: Ich habe keine Magd gehabt seitdem ich verheiratet bin. — Inspektor: „Bist du ohne Schulden? Esra: Ich habe nicht mehr sehr viel, weil mir mein Sohn und mein Tochtermann helfen?

Inspektor: Ist das nicht das Gewöhnliche, daß Katechisten Mägde halten?

Antony: So wie Herr Inspektor gesagt hat, ist es bei mir nicht. Ich habe nie den Gedanken auch nur senfkorngroß gehabt, daß eine Arbeit sich nicht schicke. Aber meine Frau ist krank seit meiner Verheiratung. Wir haben sieben Kinder und nur weil ich sah, daß meine Frau nicht im Stande ist die Kinder recht zu besorgen, habe ich eine Magd angestellt.

Inspektor: Dies ist kein normaler Fall. Alle Katechistenfrauen sind doch nicht krank, wie ich hoffe.

Johanan Zacharias: Hie und da habe ich Mägde, hie und da keine. Nur in Zeiten der Not und Bedrängnis habe ich Dienstboten angestellt. Ich habe das gethan, eben damit ich nicht in Schulden gerate.

Br. Knobloch: Meine beiden Mädchen sind in Europa, eines 16 das andere 18 Jahre alt. Eines schrieb jüngst: Ich verstehe die Küchenarbeiten nun ganz gut. Die Jüngere schrieb: Ich kann jetzt Suppe kochen. Eine Hausfrau in Europa, die das Hauswesen nicht selber zu führen versteht, verdient den Namen einer Hausfrau nicht. — Ihr müsset nicht verdrießlich werden, ich habe euch ja lieb. Der Fehler liegt aber nicht allein an euren Frauen, nein ihr selber verwöhnt eure Kinder, ihr stellet fremde Leute an für Dinge, die die Kinder im Haus ganz gut thun könnten. Was die Kinder thun können, das sollen sie thun. Gestern ist mir das Herz im Leib erstorben, als ein Ältester in öffentlicher Versammlung es aussprach, man werde kaum einen Katechisten ohne Schulden finden. Wenn die Leute in dieser Weise reden können von euch, so schadet das eurem ganzen Stand. Mir scheint, daß nicht der geringe Gehalt es ist, was euch zum Schuldenmachen treibt. Es war früher ein Doktor hier mit Rs. 1200 per Monat, als er wegzog wurde alles vom Gericht in Beschlag genommen, so tief steckte er in Schulden! — Richtet alles ein mit Verstand, das ist der Rat, den ich euch geben möchte. Eure Knaben lernen eben, ob sie dazu geschickt sind oder nicht, und viele

Katechisten hören eben nicht auf die Meinung und Räte der Missionare, darum müssen sie zeitlebens für ihre Kinder arbeiten. Bin ich denn euer Feind geworden? Wenn euer Gehalt erhöht wird, freue ich mich gewiß, aber ihr müßt mit Verstand eure Sachen einrichten, auch darin müßt ihr ganze Leute werden, frei von Schulden, welche Menschenfurcht bedeuten.

Inspektor: Hr. Knobloch hat eben gesagt, was ich euch auch habe sagen wollen; ich habe zum Beispiel einen Fall gehört, da schickt einer seine Kinder an einen andern Ort in die englische Schule, während sie am eignen Ort lernen könnten. Durchgefallene Kinder wollet ihr noch zwei oder drei Examina machen lassen, wir können euch aber nicht so stellen, daß ihr eure Kinder alle wieder und wieder durchs Examen fallen lassen könnt. Die Anforderungen bei den Examen hier sind so gering, daß wer nicht durchkommt, nicht den Beruf hat, zu studieren. Es liegt in der Natur der Sache, daß die Katechistenkinder nicht alle den Beruf haben zu studieren. In aller Welt läßt man nur diejenigen studieren, die dazu geschickt sind und die Mittel haben. Die Pfarrer in Deutschland können ihre Söhne auch nicht von ihrem Gehalt studieren lassen. In Württemberg, wo ein Pfarrer durchschnittlich 2400 M. Gehalt hat, kostet das Studium eines Sohnes in einem Jahr über 800 M., wenn er nun etwa zwei Söhne auf der Universität und zwei in der Schule hat, so braucht er fast so viel für das Studium seiner Kinder, wie er selber Gehalt hat. Es sind nun allerdings Einrichtungen da, daß ein Pfarrer seine Kinder studieren lassen kann, wenn er sie wieder Pfarrer werden läßt. Eben diesen Vorteil, den man in Europa sonst nirgends als in Württemberg hat, den habt ihr hier auch. Aber wo sind eure Söhne? in der englischen Schule trifft man viele, aber in der Mittelschule wenige. Also ich glaube, ehe wir an die Frage gehen, ob wirklich Notstände da sind, muß das festgestellt werden, daß eben viele von euch einfach darum nicht ausreichen mit ihrem Gehalt, weil ihr eure Verhältnisse nicht so einrichtet wie es notwendig wäre. Ich glaube, eine Hauptfrage wäre die, ob vielleicht hie und da Notstände bezüglich der Erziehung eurer Kinder da sind, und ob vielleicht ein Weg gezeigt werden könnte, wie vielen Katechisten in Erziehung ihrer Kinder geholfen werden könnte, ich denke da namentlich an solche, die an ihren Wohnorten keine entsprechende Schule haben und an Fälle, daß wirklich tüchtige

Kinder da sind, die zum studieren gut empfohlen werden können. Ich will gerne diese Sache noch weiter in Erwägung ziehen; was aber eine durchgehende Erhöhung der Gehälter betrifft, so muß ich folgendes sagen:

I. Zuerst muß das aufhören, daß in solchen Fällen, wo es nicht nötig ist, eine Magd angestellt werde und muß aufhören, daß Katechisten ihre Kinder fortschicken, um in einer teuren Schule zu lernen, wenn sie am eignen Ort lernen könnten, und muß aufhören, daß ihr eure Kinder, die durch das Examen fallen, weiter studieren lasset. So lange diese Übelstände vorhanden sind, so lange muß man eben sagen, daß die Katechisten immer noch Geld genug haben. Wenn wir dann sehen, daß auch bei einer verständigen Einrichtung des Haushalts und, wenn die Hausfrau ihre Pflicht thut, es nicht möglich ist durchzukommen, dann bin ich gerne bereit, bei einer Revision des Tarifs zu helfen, aber ihr müßt zuerst mit der That beweisen, daß ihr euch nach der Decke strecken wollet.

Was ich bis jetzt euch zusagen kann ist folgendes:

Das in eurer Bittschrift unter Nr. 1 in Beziehung auf die Ausbildung der Missionsgehülfen Angeführte wird erwogen werden und wir werden wahrscheinlich euren Wünschen entsprechen können. Weiter werde ich sehen, ob ich nicht einen Weg finde, in einzelnen Fällen auch die Erziehung eurer Kinder zu erleichtern, namentlich denen, die auf abgelegenen Orten wohnen oder solchen, welche wirklich begabte Söhne haben, eine passende Erziehung ihrer Kinder zu ermöglichen, denn ich erkenne an, daß in manchen Fällen wirklich eine Abhilfe nötig ist.

Nun komme ich an einen weitern Punkt, nämlich an das, was unter Ziffer 6, 7 und 8 gesagt ist, das bezieht sich auf Versorgung von Invaliden, Wittwen und Waisen. Da ist anzuerkennen, daß eure Wünsche berechtigt sind und es ist schon, bevor ich eure Bittschrift gesehen von den Missionaren auf eine Revision angetragen worden und es wird wohl noch in diesem Jahre geschehen, so daß dann die Verhältnisse besser werden. Was noch den unter Nr. 9 besprochenen Punkt betrifft, welcher eine Wohnung für pensionirte Witwen und Invaliden verlangt, so kann ich da nur antworten: das ist unmöglich.

In Betreff Nr. 10 eurer Bittschrift, nämlich betreffs Anschaffung einiger Möbel für angehende Katechisten, gebe ich für jetzt keine Ent-

scheidung; man hat die Erfahrung gemacht, daß Katechisten solche Möbel einfach haben zu Grunde gehen lassen, ebenso hat es Schwierigkeiten bei Umzügen gegeben wegen Reparaturen. Man hat sich geweigert solche Möbel anzunehmen und sie dann einfach in den Ruß gehängt. Dagegen deutet diese Bemerkung Nr. 10 auf etwas hin, das der Erwägung bedarf.

Vielleicht wird es sich machen lassen, daß für neu ins Amt eintretende Katechisten eine Kleinigkeit mehr gethan werden kann als es bis jetzt der Fall war. Also, daß da bei neu ins Amt tretenden Katechisten eine Schwierigkeit vorliegt und daß sie bei der bevorstehenden Hochzeit leicht in Schulden kommen, das ist ein Übelstand, dem ich gerne abhelfen möchte.

Ich weiß, daß ihr am besten zufrieden gewesen wäret, wenn allgemein euer Gehalt erhöht worden wäre und ich hätte eine solche Erhöhung euch gerne versprochen, aber das kann ich eben nicht. Ich hoffe aber doch, daß die Berücksichtigung einiger eurer Wünsche, wie ich sie euch in Aussicht gestellt habe, euch zeigen werden, daß man gerne auf wirklich vorhandene Bedürfnisse eingeht.

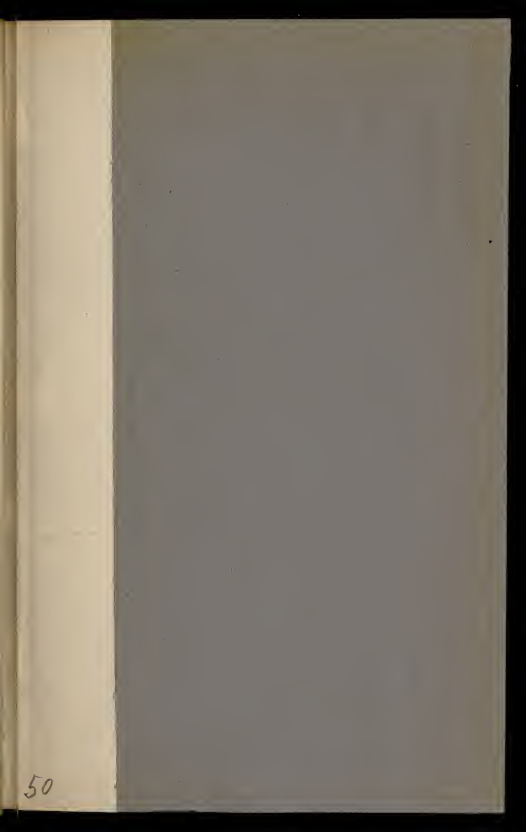
Es ist nicht nur eine Notwendigkeit, die uns durch den Stand der Missionskasse und durch die Rücksicht auf die Leistungsfähigkeit der hiesigen Gemeinden auferlegt ist, was uns nötigt, den Katechisten Bescheidenheit in ihren Verhältnissen zuzumuten; nicht nur diese Umstände sage ich, nötigen uns, bescheidene Gehälter zu geben, sondern man wird auch sagen müssen, es ist auch für das geistliche Leben und für den sittlichen Charakter der Katechisten viel besser, als wenn sie so reichlich ausgestattet sind. Es giebt in Deutschland einige Gegenden, wo die Pfarrer reichlich versorgt sind, aber in den meisten Gegenden in Deutschland müssen sie sich mit wenigem begnügen und mit noch viel bescheideneren Verhältnissen müssen sich die Schulmeister begnügen, und ich weiß, es ist da und dort schwer, aber ich kann nur sagen, daß ich es für ein Glück halte, wenn sich die Geistlichen bei uns in Deutschland mit bescheidenen Gehältern begnügen müssen, dann stehen sie dem Volk viel näher und verstehen die Leute; sie sind geschützt vor dem Vorwurf, daß sie ein bequemes Leben führen. Und sie sind wirklich viel mehr geschützt vor einem solchen Leben, da man sich schont und das Fleisch pflegt, wodurch das geistliche Leben Schaden leidet. Also sage ich: es ist gut, wenn unsre Pfarrer in Deutschland nicht so hohe

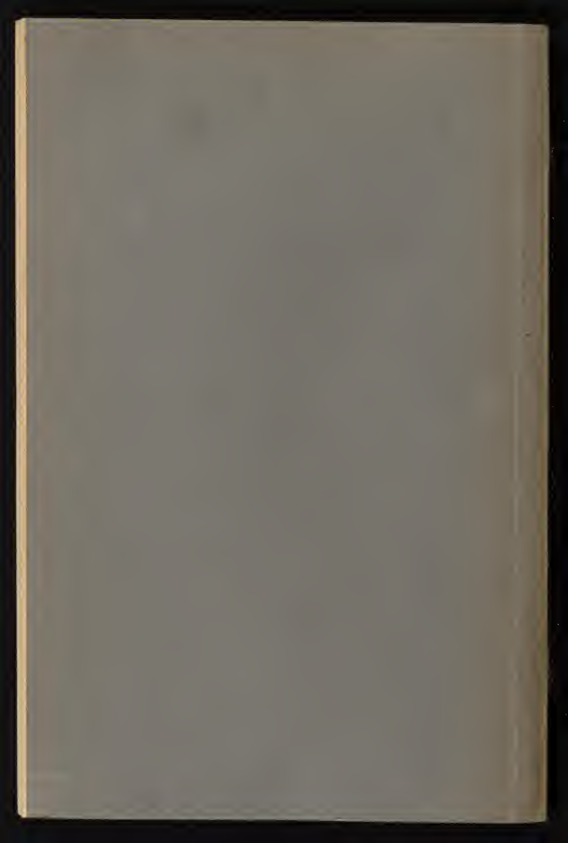
Gehälter haben und ich glaube, daß dieselben Verhältnisse auch für dieses Land nützlich sind und bei Pfarrern und Katechisten sollte es nach dem Wort gehen „Armut und Reichtum gieb' mir nicht, laß mich aber mein bescheiden Teil Speise hinnehmen", und daß wir es so einrichten, dazu sind wir genötigt durch das Maß unsrer Mittel wie auch durch die Rücksicht auf das geistliche und sittliche Leben unsrer Katechisten. Ich möchte nur noch auf einen Punkt hinweisen: In ganz Indien gibt es keinen Stand, der einen so hohen und herrlichen Beruf hat wie der Katechisten- und Pfarrerstand und ich denke das, daß ihr eines solchen Standes gewürdigt seid, das sollte euch auch Kraft geben, auch manches auf euch zu nehmen. So gut deutsche Pfarrer bei bescheidenen Verhältnissen zufrieden und glücklich sein können, ohne die reichen Herren zu beneiden, so gut sollten es auch die indischen Katechisten und Pfarrer können, wenn sie das Herz auf dem rechten Fleck haben.

Stephan Tschandren: Wir haben weiter über unsre Bitten nichts mehr zu sagen, aber wir möchten gerne noch etwas sagen, was wir in unsern Herzen empfinden. Daß sich Herr Inspektor so oft und lange die Mühe unter uns genommen hat ist uns von großem Nutzen. Schon vorher sind wir überzeugt gewesen, daß das verehrte Komite und ihre Vertreter uns lieb haben, aber darüber ist uns in den letzten Tagen noch ein größeres Licht aufgegangen. Wenn es auch nicht möglich sein sollte, alle unsre Bitten zu erfüllen, so können wir doch sagen, daß wir jetzt doch zufrieden gestellt sind. Wir sind dessen gewiß, daß wir es mit einer Missionsleitung zu thun haben, die unsre Verhältnisse kennt und auch von den unter uns arbeitenden Missionaren haben wir nun gesehen, daß sie uns mehr lieb haben als wir wußten oder dachten. Durch diese Stunden, die Herr Inspektor unter uns zugebracht hat, haben wir neue Wegzehrung bekommen für unsre weite Lebensreise, deshalb sagen wir dem Herrn Inspektor und dem verehrten Komite und dieser ganzen Versammlung vielen vielen Dank.

Br. Knobloch liest eine Rechnung vor über den Witwenfonds und Katechist Thimothy von Kannanur wird aufgefordert, das Schlußgebet zu sprechen.

Inhaltsverzeichnis.





Protokoll

über die

Malabar Distriktskonferenz,

12., 13. u. 16. März 1889

in Kalikut.

Inspektor Oehler und W. Preiswerk; die
noblock, Elsäßer, Schmolck, Sikemeier,
ndörfer, Lütze, Frohnmeyer, Jans, Ruh=
haal, Hole, Krapf, Peter, Strobel, Bräu=
, Kehrer, Boßhardt und Bader.

ie Konferenz ein durch folgende kurze Dar=
tion der Malabar= und Hillstationen und
Osten Südindiens arbeitenden Missionsge=
drücke:

ß das, was ich sagen kann, eben Eindrücke
Einsicht in die Verhältnisse habe ich nicht
nnte, es ist alles dasjenige, was ich sage,
. Letzteres betrifft namentlich das, was
sagen werde. Daß das äußere Wachstum
tritte von Heiden ein sehr langsames ist,
lichen Berichte der Missionare einem jeden
Augen gestellte Thatsache. Wenn man wie
erland herkommt, so bekommt man den
r in Malabar dieser frische Fortgang und
Dinge nicht vorhanden ist, wie auf einigen
n. Wenn ich zuerst im chinesischen Ober=